

Heimatbuch Meilen 1971





Heimatbuch Meilen 1971

Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Redaktion: Dr. Alfred Cattani
Grafische Gestaltung: Johannes Rüd

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	Theo Kloter	3
Mitarbeiterverzeichnis		4
Das Rothaus in Meilen	Hans Kläui	5
Des Zürichsees grösster «Schwan»		
Geschichte der Fähre Horgen—Meilen	Alfred Cattani	26
Goldküstenexpress — ein Testfall	Hans Bosshard	36
Der Zivilschutz in der Gemeinde Meilen	Karl B. Brändle	41
Die Geschichte der «Alkoholfreien Weine AG Meilen»	Jakob Guhl	45
Die neuen Chorfenster in der reformierten Kirche	Fritz Hermann	68
Fünf Herbstsequenzen	Pierre W. Müller	78
Blumensuchen als Steckenpferd	Elisabeth Schneider	81
Ehrungen:		
Robert A. Naef	Max R. Geiser	94
Prof. Dr. Ernst Egli	Rolf Meyer	96
Nachrufe	Walter Weber, Otto Wegmann	98
Chronik	Alfred Cattani	104
Meilen und die Alusuisse	Alfred Cattani	110
Gemeindebehörden	W. Weber	120
Totentafel		122
Statistik	Walter Weber	125
Inhaltsverzeichnis der Heimatbücher 1960—1970	Robert Lang	127

Herausgegeben von der Vereinigung Heimatbuch Meilen

Der Vorstand:

Präsident:

Walter Weber-Glogg, Sekundarlehrer, Rebweg 4

Vizepräsident:

Arnold Altorfer, Lehrer, Schulweg 15, Obermeilen

Aktuar:

Dr. Peter Kummer, Höschstrasse 49, Feldmeilen

Quästor:

Robert Lang, Lehrer, Rauchgässli 16

Beisitzer:

Gemeindepräsident Theodor Kloter, Hürnen 69

Dr. Alfred Cattani, Redaktor, Brunnenwiese 3, Egg

Dr. Heiner Peter, Sekundarlehrer, Hürnen 37

Johannes Rüd, Grafiker, General-Wille-Strasse 100

Zum Geleit

Vor zehn Jahren durfte ich beim Erscheinen des ersten Heimatbuches Meilen meiner Freude über jenes Ereignis Ausdruck geben. Damals führte ich aus: das Heimatbuch soll den Alteingesessenen das Wissen um ihre Heimatgemeinde vertiefen, in ihnen Erinnerungen wachrufen und sie vielleicht auch da und dort veranlassen, von der «guten alten Zeit» zu träumen. Den Neuzugezogenen möge es als Hilfe dienen, bei uns heimisch zu werden und die Wohngemeinde zur Heimatgemeinde werden zu lassen.

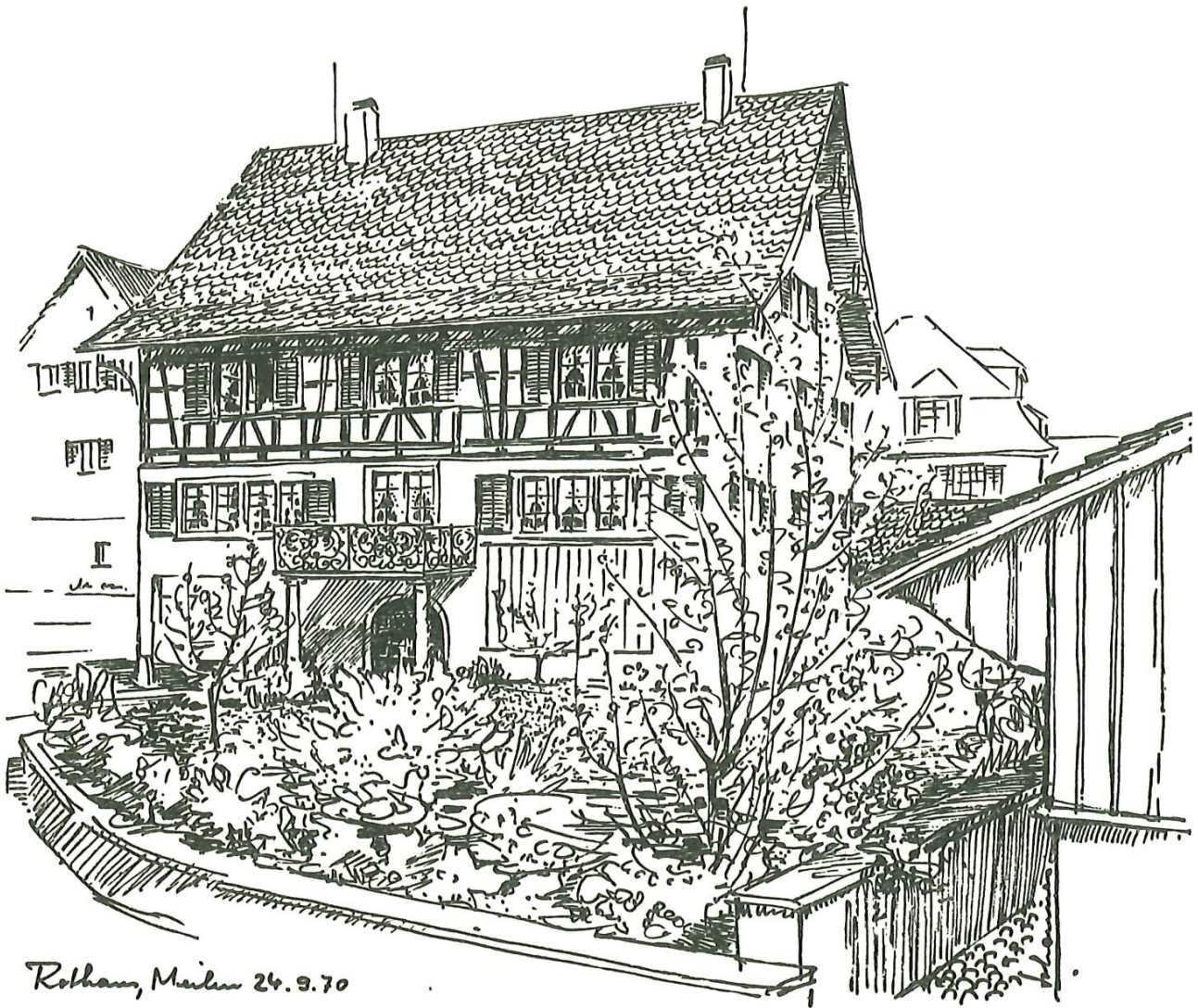
Die verantwortlichen Redaktoren, vorab der eifrige Initiant des Heimatbuches, Herr Sekundarlehrer Walter Weber, haben sich reichlich Mühe gegeben, dieser Zielsetzung im Verlaufe der letzten zehn Jahre gerecht zu werden. Beim Durchblättern der Heimatbücher erfreut einen die Reichhaltigkeit der behandelten Themen. Auch die historischen Beiträge, vorab jene des unermüdlichen, leider viel zu früh verstorbenen Ernst Pfenninger, sind für uns moderne Menschen von grossem Nutzen und erstaunlicher Aktualität. Grosse Freude empfinde ich darüber, dass Meilener Künstler aktiv an der Gestaltung teilhaben und manchem von ihnen besondere Beiträge gewidmet wurden. Die Chronik der Gemeinde und die Totentafel würde wohl keiner mehr missen wollen; dem in der Gemeinde politisch Tätigen ist sie eine wertvolle Erinnerungsstütze.

Nun tritt unser Heimatbuch bereits in das zweite Jahrzehnt. Wir sind froh, dass sich immer wieder Mitarbeiter und Förderer finden lassen, die am Begonnenen weiterwirken und -schaffen wollen. Sie wollen am Bewährten festhalten, das Buch aber noch vermehrter für unser aktuelles Gemeindegesehen offenhalten. Wir danken ihnen für ihren Beitrag in dieser guten Sache und wünschen dem Heimatbuch weiterhin freudige Aufnahme bei unserer Bevölkerung.

Theo Kloter, Gemeindepräsident

Unsere Mitarbeiter

Autoren	Hans Bosshard, Annastrasse 4, 8702 Zollikon	36
	Karl B. Brändle, Ortschef Zivilschutz Meilen	
	General-Wille-Strasse 133, Feldmeilen	41
	Dr. Alfred Cattani, Brunnenwiese 3, 8132 Egg	26, 104, 110
	Max Rud. Geiser, Bünishoferstrasse 274, Feldmeilen	94
	Jakob Guhl, Justrainstrasse 42, Meilen	45
	Dr. Fritz Hermann, Hammerstrasse 104, 8032 Zürich	68
	Dr. Hans Kläui	
	Rychenbergstrasse 287, 8404 Winterthur	5
	Theo Kloter	
	Gemeindepräsident, Auf der Hürnen 69, Meilen	3
	Robert Lang, Rauchgässli 16, Meilen	127
	Rolf Meyer-von Gonzenbach, Witikonerstr. 419, Zürich	96
	Pierre Walter Müller, Seestrasse 798, Obermeilen	78
	Dr. Elisabeth Schneider, Im Veltlin 38, Meilen	81
Walter Weber, Rebweg 4, Meilen	98, 120, 125	
Otto Wegmann, Rebweg 7, Meilen	101	
Illustratoren	Max Rud. Geiser	95, 97
	Johannes Rüd, General-Wille-Strasse 100, Feldmeilen	5, 17
Fotografen	Comet-Foto AG, Zürich	32 (mitte)
	Diamant-Foto, Zürich	30 (unten), 32 (oben)
	H. Etter, Meilen	37, 38, 107, 108
	E. Liniger, Stäfa	32 (unten)
	P. Stähli, Wädenswil	69—76
	Fr. Waldvogel, Zollikon	24
	P. Willi, Zürich	18, 19, 21
Fotolithos und Offsetdruck	H. Vontobel, Feldmeilen	69—76, 85—92
Buchdruck	Meilen-Druck, M. Länzlinger, Meilen	
Buchbinderei	Hugo Boss, Zürichbergstrasse 22, Zürich	



Rothaus, Meilen 24. 3. 70

Hans Kläui

Das Rothaus in Meilen

Einleitung

Die Geschichte eines Hauses kann von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Zunächst erhebt sich die Frage nach den Anfängen, Wandlungen und Schicksalen des Gebäudes selbst, nach den Veränderungen, die es in Grundriss, Aufbau und einzelnen Teilen erfahren hat — also nach der eigentlichen Baugeschichte, die vor allem auch den Kunsthistoriker beschäftigt. Zur weiteren, umfassenderen Geschichte eines Gebäudes gehört aber die Rolle, die es in der Vergangenheit gespielt hat, seine Bedeutung als privates oder öffentliches Gebäude, seine rechtliche Stellung im Laufe der Zeit und das Schicksal seiner Bewohner und Eigentümer. Wirkliches Leben gewinnt die Geschichte eines Hauses eigentlich erst, wenn wir untersuchen, welchen Gebrauch die Menschen von ihm gemacht und welche Familien es besessen und in ihm gelebt haben.

Im allgemeinen ist zu sagen, dass wir aus schriftlichen Quellen oft sehr schlecht und spärlich über die Baugeschichte, namentlich die frühe, eines Hauses orientiert werden. Selbst über den Bau von Kirchen, Burgen und Amtshäusern erfahren wir in Urkunden oft erstaunlich wenig. Je weiter zurück ein solches baugeschichtliches Ereignis liegt, desto mehr versinkt es ins Dunkel des Mittelalters.

Die besten schriftlichen Quellen über ein Gebäude finden sich oft an diesem selbst. Jahreszahlen, eingemeisselt in Türbögen von Kirchen und Schlössern, aufschlussreiche Inschriften an den Dachbalken stattlicher Bauernhäuser erhalten so den Wert von Urkunden. Es gibt eine Reihe ländlicher Bauten, wo wir durch eine solche Inschrift nicht nur den Besitzer und Erbauer, den Namen des Zimmermanns und seiner Helfer erfahren, sondern sogar den genauen Tag der Aufrihtung. Dies ist z. B. der Fall bei dem prächtigen Eglihaus in Lutikon-Hombrechtikon.

Während solche Dachbalkensprüche mit ihren historischen Angaben im 17. und 18. Jahrhundert ziemlich verbreitet sind, fehlt ein solcher Hinweis am Rothaus in Meilen vollständig, und auch die wappengeschmückte Kellertüre ist ohne Jahreszahl. Nur sein Stil, seine ganze Anlage zeigt deutlich, dass es im 17. Jahrhundert erbaut worden sein muss. Beim Rothaus kommt hinzu, dass es nicht — wie gelegentlich andere stattliche Bauten der Landschaft — den Mittelpunkt eines grossen Lehenhofes bildete, so dass man aus den Lehenbriefen und -reversen, aus Urbaren und Akten Hinweise über Reparaturen oder einen Neubau erhielt. Freilich bildete bei den grossen Hofkomplexen, deren Zerstückelung der Lehenherr nicht zulies, das Haus gar nicht die Hauptsache, sondern vielmehr das Ackerland, die Wiesen, Reben und Hölzer. Das Haus konnte viele Schicksale erleiden, der Boden und seine Rechtsstellung blieben.

Für das Rothaus, wie für viele andere Gebäude, bilden die Grundprotokolle der einstigen Landschreiberei, des heutigen Notariates, die beste Quelle. Sie sagen zwar wenig über die Baugeschichte, geben aber doch einen gewissen Eindruck von der ganzen Liegenschaft in früherer Zeit. Man erfährt, was für Nebengebäude zu ihr gehörten, findet Einrichtungen erwähnt, wie Trotte, Brennhäfen usw. und empfängt wenigstens Hinweise auf die Grösse des Wohngebäudes. Inventare, teils zum Hause gehörig, teils persönliches Gut der Besitzer, geben Einblick in die Lebensweise und mehr oder weniger grosse Wohlhabenheit der Besitzer. Diese selbst werden bei jeder Handänderung oder bei allfälligen Darlehen, mit denen die Liegenschaften belastet wurden, mit Namen genannt, was dann wiederum den Beizug weiterer Quellen fruchtbar macht: Die Bevölkerungsverzeichnisse, Haushaltrödel, Tauf-, Ehe- und Sterberegister der Kirchgemeinde Meilen geben die Lebensdaten der Besitzer, die Namen der Ehefrauen und Kinder — sofern nicht schon in den Grund-

protokollen enthalten — und deren Geburt, Ehe und Tod. Auf diese Weise lassen sich Geschichte und Schicksal verschiedener Familien erfahren, die vom frühen 17. bis ins 20. Jahrhundert im Rothaus ein- und ausgingen.

Der Standort

Das «Rothaus», welches heute eine Zierde des Ortsbildes von Meilen darstellt, stösst mit seiner Hofstatt im Westen an die Kirchgasse, mit seiner Giebelfront im Norden an die alte Landstrasse von Zürich nach Rapperswil, die jetzt den Namen «Dorfstrasse» trägt. Die beiden Verkehrswege treffen sich dort im rechten Winkel, wobei das Haus von der Kirchgasse etwas zurücksteht, so dass gegen diese ein mässig grosser Vorplatz zu sehen ist. Man darf wohl sagen, dass die Kirchgasse und der ennet dem Bach gelegene Gehren den ältesten Siedlungskern von Meilen bilden; dafür spricht auch die Nähe der Pfarrkirche, liessen doch die letzten Ausgrabungen erkennen, dass an ihrer heutigen Stelle schon um 700 ein Gotteshaus stand.

Das weitläufige Gemeindegebiet war im 16. Jahrhundert in vier Wachten eingeteilt, was auch für die Geschichte des Rothauses nicht ohne Bedeutung war. Dabei erwies sich die territoriale Gliederung als recht merkwürdig. Die Wacht «Feld» umfasste Feldmeilen mit den Siedlungen Rossbach, Bünishofen, Hasenhalden, Schönacker und den westlich des dortigen Baches gelegenen Häusern von Schwabach. Die Wacht Kirchgasse («Kilchgass») trug ihren Namen, weil zu ihr erstens die ganze Kirchgasse im Dorf Meilen gehörte, ferner aber der ganze Weiler Burg, der östlich vom Rappentobel-Bach gelegene Teil von Toggwil, die Höfe Heerweg, Pfannenstiel und Rohren. Durch dieses langgestreckte Gebiet wurde dasjenige der Wacht «Grund» in zwei Teile geschnitten: Der erste, westliche, umschloss die östlichen Häuser von Schwabach, die Höfe Rain, Grund, Platte und den westlichen Dorfteil von Meilen mit Ober- und Untermühle und dem Winkel. Er zog sich ebenfalls weit den Berg hinauf, denn auch Warzhalden und die rechts des Baches gelegenen Häuser von Toggwil gehörten zu diesem Teil. Der östliche Abschnitt der Wacht «Grund» bestand aus Hofstetten, Hubwiesen, Ormis, Halden, Vorrain, Schelle, Geisshalden, Unoth und Bäpfert. An diese Wacht schloss sich jene von Obermeilen an, zu der Obermeilen mit Ober- und Unterdorf sowie Töbeli gehörte, ausserdem Dollikon, Aebleten, die Breite, Weid, Grüt, Karrhalden und Pünten. Auch diese Wacht zog sich also ziemlich weit bergwärts. Innerhalb der vier Wachten sind nach und nach noch weitere Höfe entstanden, oft Rebhäuser in den Weingärten, so z.B. Trüggeler, Hecht, Hinterburg, Risi, Grube, und z. T. ausserhalb der eigentlichen Weinbauzone Kirchbüel, Bezibüel, Bannacker, Buchstud, Schlehstud, Bundi, Holländer.

Nach einer Aufzeichnung im Pfarrbuche von Meilen gab es im Jahre 1553 in der ganzen Kirchengemeinde, Uetikon inbe-

griffen, 174 Häuser und 232 erwachsene Männer. Sie verteilten sich in folgender Weise auf die Wachten:

Wachten	Häuser	«Mannschaft»
Kirchgass	38	53
Grund	34	50
Feld	32	45
Obermeilen	34	41
Uetikon*)	36	43

Das Rothaus in Meilen lag somit nicht nur an der Kirchgasse, sondern auch in der Wacht, die diesen Namen führte; es zeigt sich denn auch die bemerkenswerte Tatsache, dass es während längerer Zeit einer Familie gehörte, die vom Weiler Burg herunterkam, aber auch in Toggwil begütert war, so dass sich Fäden zu diesen entfernteren Orten in der gleichen Wacht spannen. Als sicher darf man annehmen, dass im Jahre 1553 auch das Rothaus, oder doch ein vorangegangener Bau an der gleichen Stelle zu den 38 Häusern der Wacht Kirchgasse gehörte, haben wir doch bereits gesehen, dass man es zum alten Siedlungskern des Dorfes Meilen zählen darf.

Die Grundprotokolle der Landschreiberei Meilen reichen, wie überall im Kanton Zürich, in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück. Verfolgt man in jenen Bänden, die sich auf die Wacht Kirchgasse beziehen, das Rothaus nach rückwärts, so findet man schliesslich als ersten direkt genannten Besitzer den Richter Hans Jakob Glarner. Dieser Mann, der kurz nach 1600 geboren sein dürfte, wird auch in den Bevölkerungsverzeichnissen der Pfarrei Meilen aufgeführt. Da die Familien in diesen periodisch erstellten Listen wachtwise verzeichnet wurden, lässt sich mit Hilfe anderer Namen, die jeweils in der Begleitung der Familie Glarner erscheinen, nicht nur feststellen, wann diese im Rothaus an der Kirchgasse ihre Wohnung bezog, sondern auch vermuten, wer vorher an der Ecke bei der einstigen Landstrasse sesshaft war.

Freilich: Die Bevölkerungsverzeichnisse des 17. Jahrhunderts sind keine bequemen Adressbücher. Pfarrer Rudolf Gwerb (1597—1675), der von 1625 bis zu seinem Tode als fleissiger Seelsorger wirkte, hat, wenn er die Leute an der Kirchgasse aufschrieb, bald oben, bald unten bei der Kirche begonnen. Da er aber die Familien stets numerierte, lässt sich doch einiges aus seinen Angaben gewinnen. Es zeigt sich, dass Hans Jakob Glarner, der in Meilen am 6. März 1627 mit Margreth Ebersberger getraut wurde, in Hofstetten lebte. Die Glarner sind ein altes Geschlecht, das schon um 1470 in Obermeilen bezeugt ist, und, wie sein Name verrät, aus dem Glarnerland stammen muss. Nach den Bevölkerungsverzeichnissen 1634 und 1637 lebte das Ehepaar Glarner-Ebersberger mit mehreren Kindern noch in Hofstetten, 1640 aber

Im Besitze der
Familie Glarner
(17. Jahrhundert)

*) Gehörte nicht zur Obervogtei Meilen, sondern zur Landvogtei Wädenswil.

finden wir die Familie an der Kirchgasse, und zwar ganz bestimmt schon auf der späteren Rothausliegenschaft. Hans Jakob Glarner hatte — vermutlich vor seiner Uebersiedlung ins Dorf — seine Gattin verloren. Er schloss am 2. April 1639 einen neuen Ehebund mit Anna Keller. Um die gleiche Zeit war aber auch sein erster Schwiegervater Hans Jakob Ebersberger gestorben, dessen Gattin Elsbeth Huber hiess. Nun sehen wir, dass 1640 Hans Jakob Glarner's Familie zusammen mit dieser Frau und einer Tochter, Regel Ebersberger, im gleichen Hause an der Kirchgasse lebte, wobei Elsbeth Huber ausdrücklich als «socrus» (Schwiegermutter) von Hans Jakob Glarner bezeichnet wird. Daraus lässt sich nun der Schluss ableiten, dass Glarner nach dem Ableben seines ersten Schwiegervaters in das Haus an der Kirchgasse gezogen ist, und dass dieses — das spätere Rothaus — vorher den Ebersbergern gehört hat. Die Ebersberger sind ein altes Geschlecht des Kirchdorfes Meilen und in diesem schon in den 1460er Jahren bezeugt. Ihr Familienname hängt mit dem Ritter Peter von Ebersberg, dem Inhaber der Herrschaft Wetzikon, zusammen, dem das Haus Habsburg-Oesterreich im Jahre 1368 Vogteirechte in Meilen verlieh.

Stellt man nun die Häuser, ihre Nummern und Bewohner nach den Bevölkerungsverzeichnissen von 1637, 1640 und 1650 zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

1637	1640	1650
40. Hänslı Senn	39. Hänslı Senn	
39. Jagli Schnorf	38. Jagli Schnorf	
38. Heiri Schnorf	40. Heiri Schnorf	
37. Hans Ebersberger	41. Hans Ebersberger	
	42. Heinrich Steiger	
41. Jagli Bock	43. Jakob Bock	18. Jakob Bock
Susanna Keller	Susanna Keller	Susanna Keller
36. Hans Jakob Ebersberger	44. Hs. Jakob Glarner	17. Hs. Jakob Glarner
	Anna Keller,	Anna Keller
Elsbeth Huber	Elsbeth Huber	
	Regel Ebersberger	
35. Hs. Jagli Meyer	45. Hs. Jagli Meyer	16. Hs. Jakob Meyer
Margreth Bürkli	Margreth Bürkli	Margreth Bürkli
Hofstetten:		
Hs. Jakob Glarner		
Margreth Ebersberger		

Man beachte: In dieser Aufstellung sind die Bewohner der gleichen Häuser jeweils auf der gleichen Höhe angeordnet. Im Jahre 1634 wohnten Hs. Jakob Ebersberger und seine Familie im Haus Nr. 40, 1637 in Nr. 36, 1640 dessen Witwe in Nr. 44, wo nun Hans Jakob Glarner eingezogen ist. 1650 trägt es die Nr. 17. Es handelt sich immer um das Rothaus. Die Häuser Nr. 37—40 des Jahres 1637 erscheinen 1640 in anderer Reihenfolge an anderer Stelle; es handelt sich wohl um kleinere aneinandergebaute Wohnungen, die der Pfarrer nicht immer in gleicher Reihenfolge besuchte.

Da die Grundprotokolle der Wacht Kirchgasse erst mit dem Jahre 1648 beginnen, ist über den Erwerb des Hauses an der Ecke Kirchgasse/Landstrasse durch Hans Jakob Glarner nichts Näheres zu erfahren. Zweifellos handelte es sich um eine Abmachung mit der Familie seiner ersten Frau. Nach der Jahrhundertmitte lebte er nun mit seiner zweiten Gattin, umgeben von einer stattlichen Kinderschar aus beiden Ehen, auf der Liegenschaft, werden doch im Jahre 1657 folgende Söhne und Töchter genannt: Maria (geb. 1633), Jakob (1636), Anna (1637), Verena (1641), Susanna (1643), Hans (1645), Barbara (1648) und Anna (1652). Der älteste Sohn Kaspar (*1630) war bereits verheiratet und lebte mit seiner Gemahlin Maria Hochstrasser in einem benachbarten Hause.

Am 30. November 1658 verkaufte Hans Jakob Glarner etwa zwei Mannwerk Heuwachs im Meiler Berg, «der Pfannenstill genannt», an Hans Jakob Frey in Radrain, Gemeinde Egg. Ein gutes Jahr später machte er dem Heinrich Meyer an der Kirchgasse ein «Schuldbriefli» um 60 Pfund, herrührend von einem Rebenkauf.

Als Hans Jakob Glarner, der in den späteren Jahren noch Richter in der Obervogtei Meilen wurde, etwa siebzig Lenze zählte, beschloss er, seinen ganzen Besitz an seine drei Söhne Kaspar, Hans Jakob und Hans zu verkaufen; doch schlug der erste, der — wie wir hörten, nach seiner Verheiratung «us der Haushaltung zogen» — das Anerbieten aus. So geschah die Uebergabe am 17. November 1673 im Beisein des Untervogtes Heinrich Ebersberger und des Schreibers Hans Heinrich Brändli nur an die Söhne Hans Jakob (aus 1. Ehe) und Hans (aus der 2. Ehe). Die beiden Brüder Glarner erhielten Haus und Hofstatt, Trotte, Scheune, Schweinestall und Krautgarten, samt «einer Kuh Winterung Heuwachs», alles beieinander im Dorf Meilen «an der Kilchgass gelegen», anstossend an diese, an die Landstrasse Zürich—Rapperswil und gegen den See und Männedorf an Leutnant Meyers Scheune und Güter. Eine Juchart Reben in Gysshalden und eine halbe im Ländisch änderten auch noch später jeweils mit dem Hause zusammen die Hand. Als weitere Besitztümer von Richter Glarner wurden genannt: 1½ Jucharten Reben in der Stelzen, eine Juchart Acker samt einem Stücklein Heuwachs im Hengst, ein Hanfland mit etwas Ausgelände in der Leimgrube, zwei Mannwerk Heuwachs und 1½ Juchart Acker im Berg («Hangetwies» genannt), etwa 5 Jucharten Acker auch im Berg, «Bannacher» genannt, zwei Jucharten «auff der Vrenis» und dazu zwei Jucharten Holz und Tobel im Schergarten. Die Güter waren ledig eigen bis an den Zehnten, also mit keinen Grundzinsen belastet. Dagegen waren darauf haftende Geldschulden zu verzinsen; diese und der mit 2851 Gulden 7 Schilling veranschlagte Kaufpreis hoben sich auf, so dass Hans Jakob und Hans Glarner einfach in die Zinspflicht eintraten. Zugleich wurde «heiter und usstrukenlich abgredt und anbedingt», dass die Käufer «iren lieben Vater by ihnen in obigem ihrem erkaufften Haus haben

und gedulden, auch selbigen in sollicher Zeit mit spys und und trankh, kleider, under und über, gebührendermassen und wie solliches getreuwe Kinder gegen einem allten Vater zethuon schuldig sind, vorsorgen und versechen, auch so er etwann ein stückli gelt an ehrliche maalzeiten, sich darmit zu ergetzen, von ihnen begehrt, sy ihme solliches mit willen ungeweigeret geben und folgen lassen sollind.» Widrigenfalls, wenn sie dem nicht gebührend nachkommen und der Vater klagen würde, soll diesem von den jeweiligen Obervögten und andern Beamten die Hand geboten und ihm ein gebührendes jährliches Leibding ausgesetzt werden, das alsdann die beiden Söhne zu entrichten hatten. Sie sollten auch die beiden ledigen Schwestern Susanna und Anna — «so lang sy sich gebürlich halten» und von ihrem Verdienst einen «billichen Pfänig» in die Haushaltung geben — ohne Zins im Hause wohnen lassen und mit Speise und Trank versehen. Wenn diese sich verheirateten oder aus andern Gründen nicht mehr in der Hausgemeinschaft bleiben wollten, mussten die Brüder sie ungehindert ziehen lassen und mit «ufgerüsten Beth und Casten» aussteuern, wie dies auch die andern Glarner Töchter von ihrem Vater empfangen hatten. Es scheint, dass die Gebrüder Glarner in der Folge nicht sehr glücklich wirtschafteten. Bereits am 20. November 1675 unternahm Hans mit den Söhnen des verstorbenen Hans Wunderli, genannt «Burgherr» auf der Burg ob Meilen ein Tauschgeschäft um einige Kammern Reben ob Hofstetten gelegen. Zugleich aber verpfändete er den Brüdern Jakob, Hans und Heinrich das halbe Haus und die halbe Hofstatt. Dazu gehörte «der halbe Hausehrm*) samt dem obern Teil Trotthaus dem halben Hausehrm nach», die halbe Trotte, der halbe Schweinestall und zwei Gartenbeete, nebst etwas Ausgelände, schliesslich verschiedene Grundstücke, die vom Hausinhaber bewirtschaftet wurden. Erwähnt wird auch eine halbe Scheune, wobei die Teilung dem First «und mitlisten Studen nach» galt, ein halbes Baumgärtchen «oder Wiesenstück auch allernächst beim Haus». Diese Güter wurden von Glarner zum Pfand gesetzt, weil er den Wunderli durch den Tausch ein Aufgeld von 50 Gulden schuldete.

Fünf Jahre später, am 13. August 1680, veräusserte Hans Glarner, dessen Vater inzwischen verstorben war, die verpfändeten Güter um 1500 Gulden an zwei der schon erwähnten Brüder Wunderli, nämlich an Wachtmeister Jakob und an Heinrich, die damals noch zu Friedberg, also auf der Burg, lebten, offensichtlich weil er in Geldverlegenheiten war oder sich Mittel für andere Zwecke freimachen wollte. Den Wunderli lag anscheinend nicht viel an dem neuen Besitztum, denn sie verkauften das halbe Haus an der Kirchgasse schon am 2. Januar 1682 an Hans Glarner's Bruder Hans Jakob, der ja die andere Hälfte der Liegenschaft besass. Nicht lange

*) Hausehrm, Erm, auch Ern, Eren: «grosser durchgehender Hausgang, von dem Türen in die einzelnen Zimmer führen.

aber blieb dieser im Besitz der ganzen Gebäude, denn am 14. November gleichen Jahres verkaufte er den Wunderli seinen Keller «überall unter seinem besitzenden Haus, die halbe Trotte und halbe Schür gegen See, oben an der Kilchgass gelegen». Es wurde verabredet, dass die Käufer, ihre Erben und Nachkommen zu allen Zeiten durch des Verkäufers Krautgarten ein Fusswegrecht von und zu dem Keller haben sollten. Sie durften auf dessen Wiesenstück den Wagen kehren, wenn sie im Herbst das «Wynträsch» zu ihrer Trotte führten. Die Wunderli sollten dagegen den Boden über dem Keller, der an etlichen Orten baufällig war, die nächsten zwölf Jahre unterhalten. Dieser Kauf geschah um 200 Gulden, von denen die Hälfte bar bezahlt, die andere mit Kapital- und Zinsschulden verrechnet wurde. So musste denn der Verkäufer Bürgschaft leisten und sein Haus ohne den veräusserten Keller, aber «sampt der darby neuw ufgebauwnen Anhenki und deroselben Hofstath» als Unterpfand einsetzen. Zu diesem gehörten auch die halbe Trotte, der halbe Schweinestall, ein Krautgarten, ein Stück Wiese, alles beeinander an der Kirchgasse, ferner eine Juchart Reben in der Gysshalde, verschiedene Aecker, einiger Heuwachs und Holz.

Mit der Erwähnung der «Anhenki» erfährt man eine der spärlichen baugeschichtlichen Einzelheiten, welche die Grundprotokolle zum Rothaus überliefern. Es ist hier offensichtlich jener neue Teil auf der Ostseite gemeint, den Architekt Heinrich R. Schollenberger am dünneren Mauerwerk, der Bauart, der Riegelung der Zwischenwände im Erdgeschoss und der Balkenlage mit Schrägboden erkannte. Vermutlich war es Hans Jakob Glarner, der um 1680 diesen Anbau erstellte. Da zugleich von einer «Hofstatt» die Rede ist, fragt man sich — im Hinblick auf das alte Hofstattrecht, das nicht erlaubte, an beliebigen Plätzen zu bauen — ob nicht östlich des Altbaus eine zweite Hofstatt ansties, deren Baulichkeiten abgegangen waren, so dass man den Platz unangefochten für die Erstellung der «Anhenki» verwenden konnte, soweit man ihn brauchte. In diesem Falle würde das heutige Rothaus mit seinem Hofraum nicht einer, sondern zwei alten Hofstätten von Meilen entsprechen.

Ebenfalls noch im 17. Jahrhundert wurde dem ganzen Haus ein weiteres Geschoss aufgesetzt, von welchem drei Seiten aus Riegelwerk bestehen. Darüber erstellte man einen doppelten, liegenden Dachstuhl mit verzahnten Spannriegeln und Holznägeln. Die Giebel, welche wie bei andern Weinbauernhäusern am Zürichsee gegen diesen und den Berg gerichtet sind, führte man nach dem Urteil von Architekt Schollenberger in einer ausserordentlich schönen Flugsparrenkonstruktion aus. In allen Räumen des Obergeschosses wurden jedenfalls um die gleiche Zeit bemalte Decken erstellt. Deren Bretter sind zwischen den Balken mit einfachen grauen Ranken auf weissem Grund verziert, die trotz dieser schlichten Farbgebung recht wirkungsvoll sind. Eine von zwei grösseren Stuben zeigt eine schön aufgeteilte und ele-

gant profilierte Renaissancedecke (17. Jahrhundert, n. Linus Birchler). Man fragt sich, ob dieses reichere Obergeschoss samt dem schmucken Dach noch in die Zeit fällt, da die Glarner im Besitze des Hauses waren, oder ob die Neuerungen nicht eher in die Aera der offensichtlich wohlhabenderen Wunderli fallen, die nunmehr begann.

Die Familie Wunderli bis 1771

Nachdem Hans Jakob Glarner das Haus an der Kirchgasse und sein weiteres Grundeigentum an die Gebrüder Wunderli verpfändet hatte, gelang es diesen nach und nach, die Güter an sich zu bringen, wobei sie einen Teil an andere Personen verkauften, die übrigen aber unter sich verteilten. So wurde der «Trostsbrief» auf Martini 1707 kraftlos gemacht.

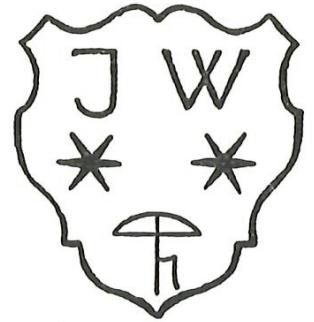
Auf diese Weise gelangte das nachmalige Rothaus in das Eigentum des jüngsten der bereits genannten Brüder Wunderli, nämlich des Richters Heinrich (1657-1719). Dieser hatte sich am 27. Weinmonat 1685 in der Kirche Meilen mit Verena Zoltinger von Uessikon-Maur trauen lassen und hierauf in jenem Teile des Weilers Toggwil niedergelassen, der zur Wacht Kirchgasse gehörte. Heinrich Wunderli besass zwei Söhne, den am 25. November 1688 getauften Hans Rudolf, der in der Folge als Geschworener amtete und mit Margreth Gattiker verheiratet war, und den am 13. März 1706 getauften Heinrich. Dieser schloss seinen Ehebund mit Esther Ammann am 22. Oktober 1726, nachdem sein Vater schon am 16. November 1719 das Zeitliche gesegnet hatte.

Die Wunderli sind ein sehr altes Geschlecht der Gemeinde und Obervogtei Meilen. Bereits in den 1460er Jahren sind mehrere Haushaltungen «Wunderlich» in Feldmeilen bezeugt; doch findet man auch Ableger in Herrliberg, Fluntern und Zürich. Bernhard Wunderlich bebaute 1589 den Hof Friedberg oberhalb Meilen, also die heutige «Burg», den er schliesslich im Jahre 1593 dem Fraumünsteramt abkaufte (vgl. Deutsch-schweiz. Geschlechterbuch I, S. 570/71). Seit dem 27. November 1569 mit Barbara Schnorf in der Ehe lebend, besass er einen Sohn Jakob (get. 9. November 1571), der sich ebenfalls als Bauer auf der Burg betätigte. Er liess sich am 21. Oktober 1599 mit Elsbeth Wunderli trauen, die ihm die Söhne Jos (geb. 1600), Hans Jakob (geb. 1609) und Hans (getauft 22. März 1614), aber auch noch weitere Kinder schenkte. Von diesen verhelichte sich Jos mit Barbara Pfenninger von Hinwil und zog nach Hofstetten; Hans Jakob nahm als Gattin Verena Esslinger (seit 1639) und sass als Seckelmeister und Geschworener auf der Burg. Sein gleichnamiger Sohn (geb. 1653) muss das väterliche Haus durch einen Neubau ersetzt haben, das schöne, 1938 mit Hilfe des Heimatschutzes renovierte Wirtshaus zur «Burg», denn über einer gewölbten Kellertüre findet man, begleitet von der Jahreszahl 1676, das Allianzwappen des Hans Jakob Wunderli und der ihm am 6. Mai 1672 angetrauten ersten Gattin Barbara Himmler. Damit beginnt sich gewissermassen ein Faden zu spinnen zwischen dem Riegelhaus auf der Burg

und dem Rothaus drunten in Meilen, war doch Hans Jakob Wunderli-Esslingers Bruder Hans der Vater des schon erwähnten Richters Heinrich Wunderli-Zollinger. Hans lebte im sogenannten «Oberhaus» auf der Burg in der Ehe mit Verena Keller. Von seinen drei erwachsenen Söhnen war Heinrich der jüngste. Die Tatsache, dass die Vorfahren seit dem 16. Jahrhundert auf der Burg lebten, der Siedlung, welche der einst dem Rittergeschlecht Mülner zuständigen Feste Friedberg angegliedert war, führte dazu, dass man die männlichen Sprosse der Familie Wunderli mit dem Uebnernamen «Burgherr» belegte. Damit konnte man sie von andern Wunderli-Zweigen in der Gemeinde Meilen unterscheiden.

Wenige Wochen, nachdem sich Richter Heinrich Wunderlis zweiter Sohn Heinrich verheiratet hatte, schritt man zur Teilung des bisher von Mutter, Söhnen und Töchtern gemeinsam besessenen Nachlasses. Das umfangreiche Teilungsinstrument vom 13. November 1726 zeigt, dass die Familie sich eines erheblichen Wohlstandes erfreute. Nachdem man eine in Unterstrass verheiratete Tochter Elisabeth schon im Jahre 1721 ausgesteuert hatte, übernahm der ältere Sohn, Alt-Geschworener Hans Rudolf Wunderli-Gattiker, genannt «Burgherr», das Rothaus an der Kirchgasse samt den Reben an der Gysshalde und im Ländisch, dazu 9 Mannwerk Wiesen, sowie Aecker und Holz. Sein Bruder, Wachtmeister Heinrich Wunderli-Ammann, erhielt den grössten Teil des Hofes in Toggwil mit seiner dreifachen Behausung und dem grossen Umschwung an Wiesen, Aeckern und Wald. Wenn damals für die beiden Brüder ein Passivüberschuss von rund 3810 Gulden errechnet wurde, so waren doch nur 1176 Gulden wirkliche Schulden, denn 3300 Gulden bildeten zugebrachtes Frauengut der Witwe Verena Wunderli-Zollinger und 2900 Gulden ebensolches von Hans Rudolf Wunderlis Gemahlin, Margreth Gattiker. Dazu verfügten die beiden «Burgherrn» über 3566 Gulden an Guthaben, bestehend in ausgeliehenen Kapitalien und ausstehenden Zinsen.

Die von den beiden Obervögten, Statthalter Salomon Hirzel und Johann Ulrich Nabholz, besiegelte Teilung behagte den Gebrüdern Wunderli einige Jahre später nicht mehr. Sie schritten am 16. März 1730 zu einer neuen Ausscheidung, bei welcher die beiden Anwesen getauscht wurden. Hans Rudolf empfing den oberen Hof in Toggwil, während Heinrich Wunderli-Amman das Haus an der Kirchgasse übernahm. Von ihm vererbte es sich auf den einzigen Sohn, den am 7. August 1729 getauften Hans Ulrich Wunderli, der seiner Gemeinde ebenfalls als Geschworener diente, denn Heinrich starb am 19. Februar 1757. Kurz zuvor, am 14. Christmonat 1756 hatte sich Hans Ulrich mit Verena Wunderli verheiratet, die ihm nebst früh verstorbenen Kindern eine Tochter Esther schenkte (get. 22. Februar 1761). Nachdem er die erste Gattin durch den Tod verloren hatte, schloss er am 23. August 1768 eine zweite Ehe mit Elisabeth Blattmann von Wädenswil. Sie gebar ihm im Juli 1770 ein Söhnchen Heinrich; allein



Undatierter Schild über der Kellertür des Rothauses. Die Initialen JW deuten, zusammen mit dem Familiensymbol der Wunderli, der Armbrust, auf einen einstmaligen Besitzer Jakob Wunderli.

Vater Hans Ulrich wurde bereits am 24. Mai des folgenden Jahres im besten Mannesalter vom Tod hinweggerafft. Schon drei Tage später wurde auf Befehl der Obervögte im Beisein der Elisabeth Blattmann und der Anverwandten ein Inventar über die Hinterlassenschaft aufgenommen. In diesem erscheint natürlich an erster Stelle das Rothaus mit Trotte, Scheune, Schweinestall, Krautgarten und Wieswachs, «alles in einem Einfang an der Kirchgass gelegen», ferner immer noch die Juchart Reben in der Gysshalde, die weitere im Ländisch und die 9 Mannwerk Heuwachs (Bätzenbühlwies und «Käsi»), sowie Ackerland und Holz.

Die umfangreichen Verzeichnisse, die nunmehr über den irdischen Besitz der Familie erstellt wurden, verraten einen nicht geringen Wohlstand der Rothausbewohner. Unter den beweglichen Gütern, die der elfjährigen Esther als Kind aus erster Ehe zustanden, befand sich eine beachtliche Zahl silberner und vergoldeter Kleinodien, dazu viele gute Kleider, Schuhe, Handschuhe, Hauben usw. Die Fahrhabe, die dem verstorbenen Hans Ulrich Wunderli gehört hatte, umfasste ebenfalls Silbersachen, Kleider, Geschirr, Möbel, Bett- und Tischwäsche, viel landwirtschaftliche Geräte, Wagen, Pflug, zwei Holzschlitten, Weingeschirr, Kannen und Fässer. Dass der Geschworene zur wohlhabenden und angesehenen Klasse gehörte, ergibt sich aus seinem «Camisol» (Wams) mit 34 silbernen Knöpfen, seinem Hut mit silberner Borte, nicht zuletzt aus seiner ganzen «Reüther-Mond-u. Armatur», denn zur Zürcher Kavallerie konnten sich nur wohlhabende Bauern melden. Es fehlte darum auch nicht der Mantel und der «möschene» (messingene) Degen. Unter dem Zinngeschirr befanden sich nicht weniger als 22 Teller, wozu sich 45 irdene Platten und Becken gesellten, das Giessfass fehlte ebenso wenig wie die hölzerne Stubenuhr, der Kalender und die Schreibtafel. Die Zahl von 18 Büchern und «Biblen» durfte sich bei einem Bewohner der Zürcher Landschaft sehen lassen, wogegen ein «Bolzwägli» und eine Pulvermühle auf eine eher etwas gefährliche Nebenarbeit hinviesen. Dass man im Rothaus sich noch selber mit Textilien eindeckte, verraten die 73 «Unterbändli reistis und küderis Garn», die 50 Spulen ersterer Sorte, das Spinnrad und der «Wäberstuhl vor ein Leiniwäber». Küchengeräte waren reichlich vorhanden, und auch für das Backen des täglichen Brotes war man eingerichtet. Die Wunderli besaßen auch ein «Hauszeichen», d. h. einen eisernen Stempel, mit dem sie ihre Hausmarke — sicher die stilisierte Armbrust — auf die Werkzeuge und landwirtschaftlichen Geräte einbrannten. Die letzteren waren in grosser Mannigfaltigkeit vertreten und zeigten, dass die Inhaber des Rothauses in Reben, Aeckern, Wiesen und Holz tätig waren. Schon die Trotte, die zu der Liegenschaft gehörte, aber auch die von Wunderli hinterlassenen 6 Weintansen, die beiden Zuber, zwei Trichter, sieben Weinfässer und ein «Fuehrfass», kurz das ganze Inventar für Keller und Weinkelter, zeigen ausser der schon erwähnten

Bauweise das echte Rebbauernhaus. Den Schluss im Verzeichnis über Wunderlis Hinterlassenschaft bildeten überdies eine Kuh und zwei Stiere.

Schon im Juni 1771 brachten die Erben mit Bewilligung der Obervögte alle liegenden Güter auf die öffentliche Gant, wo sie von Feuerhauptmann Hans Ulrich Brändli ersteigert wurden.

Mit dem Feuerhauptmann Hans Ulrich Brändli hielt der Spross einer anderen Meilener Familie, die der Gemeinde ebenfalls in vielen Aemtern diente, im Rothaus Einzug. Er war am 27. September 1733 als Sohn des Hauptmanns und Stetrichters Hans Jakob Brändli*) und der Susanna Bleuler von Küssnacht in Meilen getauft worden. Sein Elternhaus stand in Hofstetten und gehörte somit zur Wacht Grund. Am 5. August 1755 verheiratete er sich mit Elsbeth Wunderli, der Tochter von Jakob Wunderli und Regula Ammann, doch blieb — soweit sich feststellen liess — die Ehe kinderlos.

Als Brändli das Rothaus im Jahre 1771 erwarb, war er bereits Hauptmann der Meilener Feuerwehr und bald darauf nennt er sich auch Landrichter. Um 9150 Gulden kaufte er nebst dem Haus mit Hofstatt, Trotte, Scheune, Schweinestall, Krautgarten und Wiese «alles in einem Einfang zu Meilen an der Kirchgasse gelegen» eine Reihe von Grundstücken: Eine Juchart Reben in Gysshalden, eine Juchart im Ländisch, 9 Mannwerk Heuwachs (Bätzbühlwiese und Käsi), die seit langem eine feste Zubehörde zur Rothausliegenschaft bildeten, ferner etwa 2 Juchart Acker, genannt Buchstuden, 8 Juchart Acker, genannt Winterrüti, 12 Jucharten Holz in der Bergweid, eine halbe Juchart Acker ob dem Dorf, eine weitere im Langacker und fünf bei Toggwil. Die gesamten Liegenschaften waren mit 4087 Gulden belastet; im Kauf inbegriffen war das Vieh, die Vorräte an Heu und Stroh, die Fässer im Keller, das Trotten- und Wäschegeschirr, ein Brennhafen, das «Sechkessi» und ein Wasserkessel, Karren und Wagen, samt dem dazugehörenden Geschirr und allen Werkzeugen. Erstmals erschien nun auch ein Männer- und ein halber Frauenkirchensstuhl in der Kaufurkunde, denn auch im Gotteshaus zu Meilen verkaufte man die Sitzplätze als festes Eigentum an einzelne Familien, wodurch sie sich dann auch an bestimmte Häuser hefteten.

Es besteht kein Zweifel, dass Feuerhauptmann Brändli, dem man auch noch das Amt eines Gemeindeseckelmeisters anvertraute, während der drei Jahrzehnte, da er das Rothaus besass, Wesentliches zu dessen Verschönerung und besseren Ausstattung beitrug. Gleich nach dem Kauf setzte er über dem alten Eingang an der Ostseite seine und seiner Gattin Initialen (HVB - EBW) und die Jahrzahl 1771 auf den Türsturz. Bald darauf (1772) liess er durch Hafner Heinrich Bleuler in Zollikon einen grünen Kachelofen mit blauen Malereien auf

Hans Ulrich
Brändli-Wunderli
(1733—1809)

*) Richter der Obervogtei, die bei den periodischen Neuwahlen ohne Wiederwahl im Amte verblieben.

den weissen Friesen erstellen, der seinen Platz in einem Wohnzimmer des Obergeschosses fand. Eine der Kacheln trägt das Allianzwappen und die vollen Namen des Ehepaars, wobei sich Hans Ulrich Brändli als «Landrichter» verewigte. An einem zweiten ähnlichen Ofen aus Bleulers Werkstätte, findet sich über dem Doppelwappen die Inschrift:

Hs. Ulrich Brändli
und Frau Elisabetha Wunderli



Während der Schild des Mannes über einem Dreieck einen schrägen, geästeten, brennenden Baumstamm zeigt und sich damit an andere Brändli-Wappen anschliesst, weicht derjenige der Frau gänzlich von den bekannten Wunderli-Wappen ab, die in freilich nicht immer gleicher Anordnung eine Armbrust und zwei Sterne enthalten. Hier im Rothaus sehen wir über drei im Dreieck (1:2) stehenden Ringen einen Fisch, der am Zürichsee nicht weit hergeholt sein dürfte und vielleicht auf den Beruf von Elisabeth Wunderlis Vater hindeutet. Zugleich aber zeugt dieser Schild davon, wie frei und ungeordnet das Wappenwesen einst bei den Familien der Zürcher Landschaft blühte.

Hans Ulrich Brändli verlor seine Gattin einige Jahre nach dem Bau dieses zweiten Ofens, worauf er sich am 5. Oktober 1784 mit einer Frau aus seinem eigenen Geschlechte — mit Magdalena Brändli — verheiratete, die volle 22 Jahre jünger war als er. Da auch aus dieser zweiten Ehe keine Kinder hervorgingen, musste die Zeit herannahen, da das Haus an der Kirchgasse in andere Hände überging.

In vorgerücktem Alter, «um sich mehrere Ruhe und Gemächlichkeit zu verschaffen», verkaufte alt Hauptmann und Gemeindeseckelmeister Hans Ulrich Brändli sein Anwesen an seinen Vetter, alt Seckelmeister Hans Rudolf Wunderli-Brändli (1768—1838), den Sohn des Obermüllers Hans Jakob, der seinerseits wieder von den Burg-Wunderli abstammte, wie die einstigen Besitzer gleichen Namens. Die Handänderung fand mitten in den Wirren der Helvetik, am 20. August 1802 statt. Eine Reihe der früher mit dem Rothaus erwähnten Grundstücke fielen nicht unter den Verkauf, sei es, weil Brändli sie früher veräussert hatte, sei es, weil er einige noch zurückbehielt. Dafür wechselten jetzt je zwei ganze Männer- und Weiberkirchenörter den Besitzer, wobei allerdings über die Herkunft dieser Stühle etwelche Unklarheit bestand, hiess



es doch, sie hätten ehemals die Hand «unkanzleisch» geändert, noch wisse man, wo sie etwa verpfändet und verschrieben seien, so dass denn auch die Meilener Kanzlei für nichts gutstand.

Der Kaufpreis für die Rothausliegenschaft betrug 7800 Gulden, die bis Martini 1802 mit Briefen und Bargeld zu bezahlen waren. Inbegriffen war ein ansehnliches Inventar, das dem Käufer «eigentümlich zudienen» sollte. Die 21 Fässer verschiedener Grösse mit einem Gehalt von 281 Eimern zeigten, dass auch der ehemalige Feuerhauptmann ein ansehnlicher Weinbauer gewesen. Neben dem Trottggeschirr und den Ständen, Gelten, Tansen und Trichtern wurde auch alles «Güether-Geschirr» (landwirtschaftliches Gerät) verkauft.

Brändli behielt sich und seiner Ehefrau lebenslänglich den unbeschränkten Besitz des oberen Teils des Hauses vor, ferner genügenden Platz in beiden Kellern, wie auch «etwas Fass», Platz auf der Winde, «das Kirchenort an der obern Wand und das Weiber-Kirchenort im untern höchen Bank», das Obst von den Bäumen im Hauswiesli und das Anpflanzen im Garten nach Gutfinden. Dafür wollte er dem Käufer jährlich 100 Gulden Zins oder «billiche Entschädigung» bar bezahlen. — Am 17. Juni 1806 verkaufte alt Hauptmann Brändli dem Hans Rudolf Wunderli noch einen «Blätz» Wiesen bei



Die beiden Wohnstuben mit den Bleuler-Kachelöfen, links die elegant profilierte Renaissance-Decke, rechts eine der gemalten Rankendecken, welche bei der Renovation entdeckt wurden.

der oberen Brücke, anstossend an den Wildbach, die Brücke und die Landstrasse, sowie zwei Männerkirchenstühle (Nr. 229 und Nr. 429) in der Kirche Meilen, gegen die bare Bezahlung von 100 Gulden.

Im Jahre 1809 starb Hans Ulrich Brändli, und seine Witwe Magdalena verheiratete sich mit dem Arzte Dr. Bryner von Bassersdorf, so dass sie gänzlich auf das Wohnrecht im oberen Stock des Rothauses, wie auf die Schopf- und Waschausbenutzung verzichten konnte. Sie lebte, zum zweitenmale verwitwet, nach 1830 in Feldmeilen.

Der Seckelmeister Hans Rudolf Wunderli, der das Rothaus im Jahre 1802 kaufte, war seit dem 27. Februar 1799 mit Anna Elisabeth Brändli verheiratet. Aus seiner Ehe gingen ausser zwei frühverstorbenen Kindern zwei Töchter hervor. Die ältere, Anna Elisabeth (geb. 1800) verheiratete sich im Jahre 1830 mit dem Stadtzürcher Hans Konrad Hirzel, der als Landschreiber in Meilen und Männedorf amtete; die jüngere, Anna Regula (geb. 1803), starb ledig am 1. Oktober 1829. Hans Rudolf Wunderlis Bruder, Hans Wunderli-Baumgartner (1771—1835), war unter der alten Ordnung noch Landrichter gewesen und betätigte sich bis zum Tode als Müller auf der Obermühle.

Landschreiber Hirzel hatte am 7. April 1832, also bald nach seiner Verheiratung, das schöne Landgut Seehalde in Meilen gekauft, auf welchem einst Major Schulthess, der Gerichtsherr zu Griesenberg (TG), mit der musikalischen Gesellschaft Zürich des öfters Konzerte veranstaltete. Noch heute gehört dieser ursprünglich auf die Holzhalb von Zürich zurückgehende Sitz den Nachkommen des Landschreibers Hans Konrad Hirzel-Wunderli. Dadurch wird verständlich, dass dieser, wiewohl er sich regelrecht eingeheiratet hatte, nicht im Rothaus zu wohnen gedachte. Knapp zwei Jahre nach dem Tode seines Schwiegervaters, am 1. September 1840 verkaufte er das Anwesen an der Kirchgasse dem Bezirksrichter und Gemeindepräsidenten Johannes Wunderli-Leemann (1793—1846) im Namen seiner Gattin. Das Wohnhaus war damals mit 5500 Gulden versichert, die Scheune mit 700, die Trotte in deren Innerem mit 300 und das Waschaus mit 200 Gulden. Ausserdem wechselten das Wiesenstück bei der oberen Brücke, sowie ein Männer- und ein Weiberkirchenort die Hand. Der Kaufpreis betrug 7500 Gulden, von welchen 5000 als restierende Schuld verbrieft und mit 4 Prozent verzinst wurden. Dafür verpfändete Bezirksrichter Wunderli die erworbenen Liegenschaften an den Verkäufer.

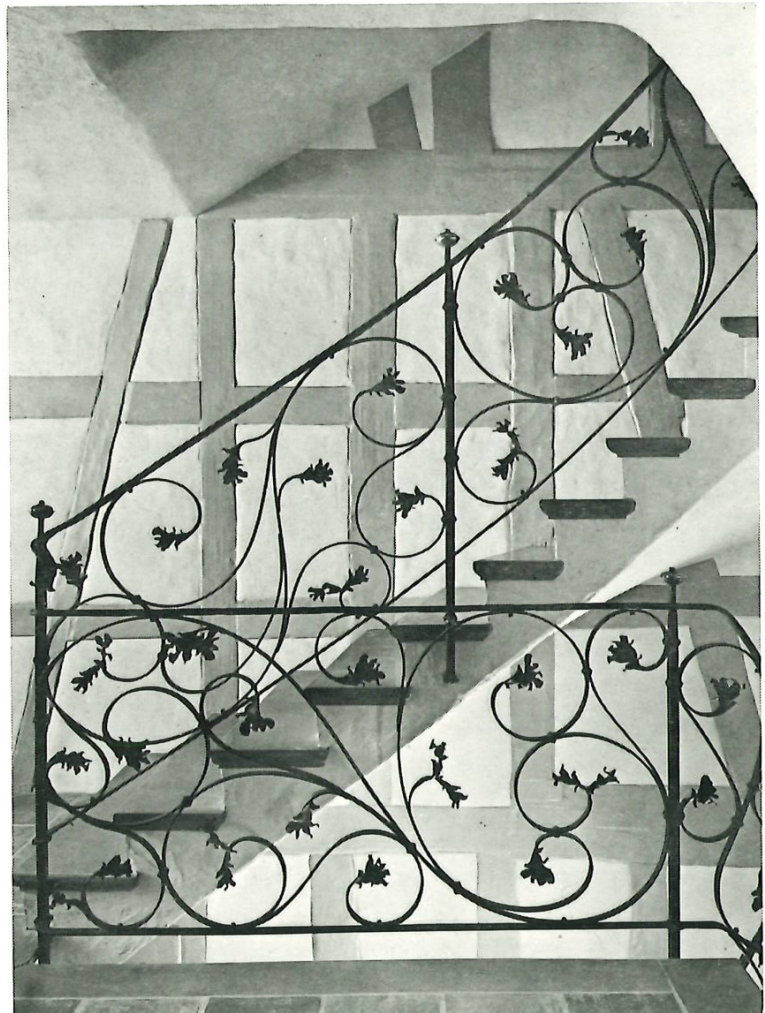
Nicht ganz 53jährig verstarb Johannes Wunderli im April 1846, nachdem seine Gattin, Elisabeth geb. Leemann, ihm am 6. Januar gleichen Jahres im Tode vorangegangen war. Von den vier Kindern war ein Söhnchen Hans Jakob schon im zarten Alter gestorben, so dass noch drei sich in die Erbschaft teilten, nämlich:

Johannes (geb. 30. März 1817), der sich am 14. September

Die Wunderli
und Meier im
19. und 20. Jahr-
hundert



Essstühle in der alten Wohnküche
und neues Treppenhaus



1846 mit Barbara Dändliker von Hombrechtikon verheiratete; Anna Regula (geb. 22. März 1823), die seit 1843 mit Jakob Frymann von Küsnacht (ZH) in der Ehe lebte; Elisabeth (geb. 19. Oktober 1828), die also beim Tode der Eltern noch minderjährig war und sich erst 1861 mit Heinrich Meyer von Glattfelden verehelichte.

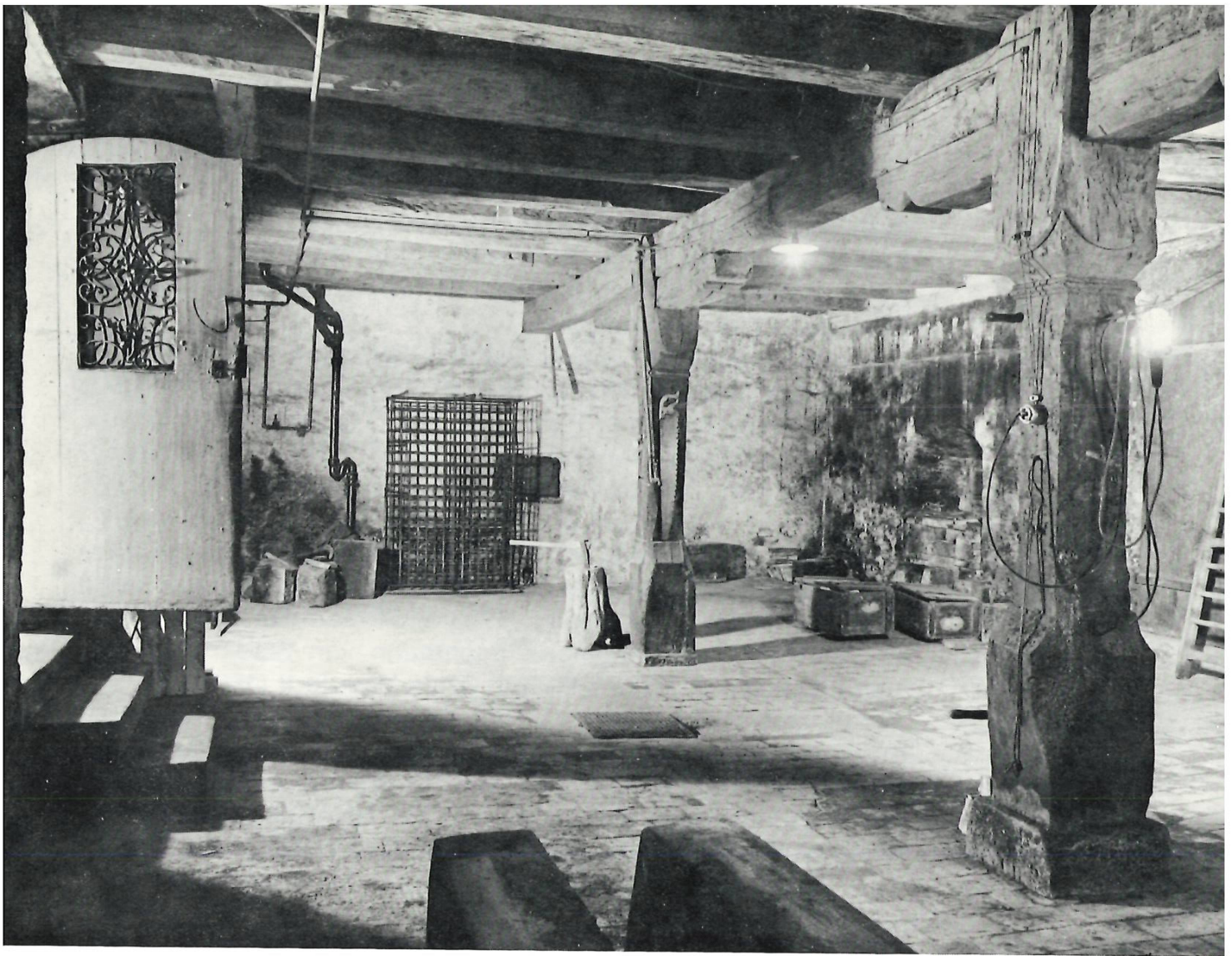
Vierzehn Tage nach der Verheiratung von Johannes Wunderli-Dändliker (1817—1863) wurde ein Ausrichtungs- und Güterüberlassungs-Vertrag abgeschlossen, in welchem Elisabeth Wunderli durch ihren Curator (Vormund) Salomon Leemann im «Winkel» zu Meilen verbeiständet war. Gemäss diesem Vertrag übernahm Johannes Wunderli jun. den ganzen Nachlass seiner Eltern an liegenden und fahrenden Gütern, an Aktiven und Passiven. Er hatte dafür an jede seiner Schwestern mit Inbegriff der Aussteuer 500 Gulden zu bezahlen. Für die Ausrichtungssumme der Elisabeth musste er einen gehörig verbürgten Schuldtitel in die Schirmlade abgeben. Die 1000 Gulden, die Johannes Wunderli zu bezahlen hatte, nahm er am 30. September bei Gemeindeschreiber Wunderli in Meilen auf. Man erfährt bei diesen Anlässen, dass das Wohnhaus an der Kirchgasse nun mit 6000 Gulden versichert war, die Scheune mit 800, wogegen sich die Summen für Trottwerk und Waschhaus nicht verändert hatten. Zu den Gütern gehörte noch immer das Wiesenstück bei der oberen Brücke, dazu auch Anteil an Sennhütte und Brunnengerechtigkeit. Erwähnt werden ferner der vierte Teil der Gerechtigkeit samt Unterhaltungspflicht an dem vor des Eisenkrämers Wunderli Haus stehenden Brunnen, ein «Mannenkirchenort in der Kirche Meilen an der oberen Wand, ein Weiberkirchenort im dritten Bank im Gfletz daselbst.» Die Grundstücke deckten sich in keiner Weise mehr mit jenen früherer Inhaber des Rothauses, waren es doch jetzt zwei Kammern Reben im «Tiergarten» und in deren Nähe ungefähr ein weiterer Vierling mit etwas Wiesen, ein Holz «im Zwischentbäch genannt», anderthalb Vierling Reben «in der Strass», an die Kühgasse stossend, etwa ein Vierling Wiesen «im Leuengrübli», ein Vierling Holz und Boden im Mühlehölzli mit einem «Stückli Land» dabei, eine halbe Juchart Holz samt der Hälfte Riet in der Hochrüti, etwa ein Vierling Acker «im Strässli», an die schon genannte Kühgasse anstossend, der dritte Teil der äusseren Hauswiese, etwa ein Vierling Wiesen «in der Zihl» und anderthalb Jucharten weniger einen halben Vierling Reben «in der Strasse genannt». Die jeweiligen Verweise auf verschiedene Erträge des vorangehenden Grundprotokollbandes zeigen, dass die früheren Eigentümer diese Stücke nach und nach zusammengekauft hatten. Alles zusammen war mit 7300 Gulden belastet, worunter sich als grösster Posten noch die 5000 Gulden befanden, die an Frau Landschreiber Hirzel-Wunderli verzinst werden mussten.

Als Gemeinderat Johannes Wunderli am 8. Februar 1859 durch seinen Schwager und Bevollmächtigten zu Protokoll erklären liess, dass er Salomon Leemann aus Darlehen 7000

Franken schulde, die bei pünktlicher Zahlung zu 4 Prozent zu verzinsen waren, sonst zu 5 Prozent, wurde als sein Wohnsitz zum erstenmal das «Rothaus» mit diesem Namen benannt. Es muss ihn offensichtlich erst erhalten haben, als man seine alten Riegel im 19. Jahrhundert verputzte, wobei man wie andernorts den nicht besonders schönen, aber beliebten rosaroten Belag anbrachte. Zum Haus gehörte nun nebst Scheune, Trotte, Schopf, Schweinestall und Waschhaus auch eine Birnenmühle.

Vielleicht wegen der beträchtlichen Schulden — es waren 1859 immer noch 10 600 Franken an Frau Landschreiber Hirzel zu verzinsen, ein Rest der 5000 Gulden alter Währung — verkaufte Wunderli am 24. Juni 1859 das Rothaus durch seinen Bevollmächtigten, Landschreiber Karl Adolf Billeter von Männedorf an den Blattmacher Heinrich Meier (1805—1874), und zwar für Fr. 33 833.33, was genau 14 500 alten Zürcher Gulden entsprach. Heinrich Meier war der Sohn des Hans Jakob Meier (1763—1844) an der Kirchgasse in Meilen und der Susanna Eschmann von Wädenswil. Er hatte sich am 3. März 1834 mit Anna Wunderli (1806—1870) verheiratet. Diese Frau war die Tochter des Schützenmeisters und Hechtwirtes Hans Wunderli und der Anna Barbara Gattiker. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor: Die Tochter Elisabeth (geb. 1834), die sich mit Heinrich Aeberli von Erlenbach verheiratete, und der Sohn Karl (1839—1916). Diesem übergab Blattmacher Heinrich am 22. November 1865 mit Einwilligung des Tochtermannes Aeberli die Rothausliegenschaft für 24 500 Franken. Erwähnt wurden dabei eine «doppelte Behausung und Hofstatt», eine Scheune, Trotte, Birnenmühle, samt Schopf und Schweinestall, ein Waschhaus, ein grosser Garten um das Haus herum, ein Vierling weniger 1500 Quadratfuss Wiesen. Das Wohnhaus war jetzt mit 11 000 Franken assekuriert, die Scheune mit 2 100, das Trottwerk mit 600 und das Waschhaus mit 400 Franken. Die Grundstücke waren noch weitgehend die gleichen, wobei sich das Wieslein bei der oberen Brücke in einen Garten verwandelt hatte und noch zwei weitere Kirchenörter, einer auf der Empore, der andere im Chor, aufgeführt wurden.

Karl Meier, der sich bald darauf mit Emilie Reichling von Uetikon (1842—1928) verheiratete, hatte vier Kinder: Karl Heinrich (geb. 12. Februar 1870), Paul (geb. 7. Juni 1871), Barbara Emilie (geb. 14. Januar 1873) und Emma Martha (geb. 30. März 1885), die am 30. Januar 1910 unverheiratet starb. Am 4. Februar 1897 übertrug Karl Meier-Reichling die Rothausliegenschaft mit Zustimmung seiner übrigen Kinder an den älteren Sohn Karl Heinrich. An erster Stelle stand hiebei «ein freistehendes Wohnhaus, das Rothaus genannt, an der Kirchgasse und alten Landstrasse gelegen» (Ass. Nr. 156a), das seit 1887 mit 25 000 Franken versichert war. Es folgte eine «rapperswilerseits» stehende Scheune mit Schopf (Nr. 156b/c) und angebautem Waschhaus, eine Hofstatt «bei und um obige Gebäulichkeiten», ein Stück Garten und Reben



zürichseeseits, ein Stück Wiesen östlich der Gebäude. Alles befand sich an- und beieinander und mass nach Abzug der zur Korrektur der Kirchgasse und der alten Landstrasse (Dorfstrasse) abgetretenen Parzellen etwa 20 Aren 51 Quadratmeter. Der Besitzer der Scheune besass ein Weg- und Tränkerecht an dem zur Behausung und Mühle gehörenden, oberhalb der alten Landstrasse befindlichen Tränketrog des Hans Wunderli-von Muralt in der Enge, dessen Unterhalt dem belasteten Wunderli oblag. Weiter umfasste der Güterkomplex den ideellen vierten Teil an einem Brunnen, der auf dem Hofstattlande des Senns Joseph Schär, bzw. dessen Erben, stand, 18.55 Aren Wiesen in der Zihl, ca. 1.44 Hektar (4 Jucharten altes Mass) Reben und Wiesen «in der Strass», an die Kühgasse stossend, sowie rund 54 Aren Wiesen im «Vrenisacker» an der neuen Burg-Erlenstrasse. Der Vater übergab dem Sohne diese Güter für 40 000 Franken, die mittels eines Schuldbriefes auf die Kaufobjekte versichert wurden. Inbegriffen waren die Fahr- und Viehhabe mit Ausnahme des gesamten Hausrates, der Wein-, Most- und Branntweinvorräte, die der Verkäufer noch bis Martini 1898 unentgeltlich in den Gebäuden lagern durfte.

Karl Heinrich Meier, der die Liegenschaften und Güter schon am 15. Dezember 1896 angetreten hatte, liess sich in Bubiikon am 9. September 1897 mit Anna Luisa Knecht von Bubiikon, der Tochter von Ferdinand Knecht und Luise Wild, trauen. Er betätigte sich im Rothaus noch als richtiger Landwirt und starb in hohem Alter zu Meilen am 25. Februar 1957. Seiner Ehe entsprossen zwei Töchter: Hedwig Luisa, die 1923 den Kaufmann Arnold Glogg in Meilen heiratete, und Luise, die mit Dr. iur. Paul Guggenbühl von Meilen in den Ehestand trat. Nach dem Tode von Karl Heinrich Meier erhielt Frau Dr. Guggenbühl-Meier durch Erbteilung das Rothaus zu Alleineigentum (4. Februar 1958).

Dies gab Dr. Paul Guggenbühl und seiner Gattin den Anlass, das an der belebten Dorfstrasse stehende Rothaus im Sinne des Heimatschutzes in schönster Weise innen und aussen zu renovieren. Schon im Januar 1958 fand mit dem Architekten, Heinrich R. Schollenberger in Küsnacht, eine erste Besprechung statt. Nach einer Aufnahme des Baubestandes und Verhandlungen mit der Gemeinde Meilen wurde am 7. Juni das Projekt für Umbau und Anfügung des Garagegebäudes ausgeschrieben. Besondere konstruktive Aufgaben stellte der Ausbruch einer Fussgängerarkade längs der Dorfstrasse. Als diese Fragen abgeklärt waren, konnte mit dem Umbau am 2. März 1959 begonnen werden. Trotz der sehr umfangreichen Arbeiten, die u. a. ein neues, gewendertes Treppenhaus, den Neubau eines Balkons, die Entfernung von mancherlei Verunstaltungen umfassten, konnte schon am 15. Februar 1960 die im Erdgeschoss, dem einstigen Weinkeller, eingerichtete Apotheke eröffnet werden. Der Sommer brachte dann die Vollendung der ganzen Restauration, bei der als Sachverständiger Professor Dr. Linus Birchler, Dr. Hugo Schneider und Otto Heer vom Schweizerischen Landesmuseum und Architekt Th. Laubi mitwirkten. Die Besitzer statteten die prächtig wiederhergestellten Innenräume überdies mit einem passenden Mobiliar und Inventar aus, so dass das Rothaus in Meilen heute im Aeussern und Innern als ein Kleinod gelten kann.



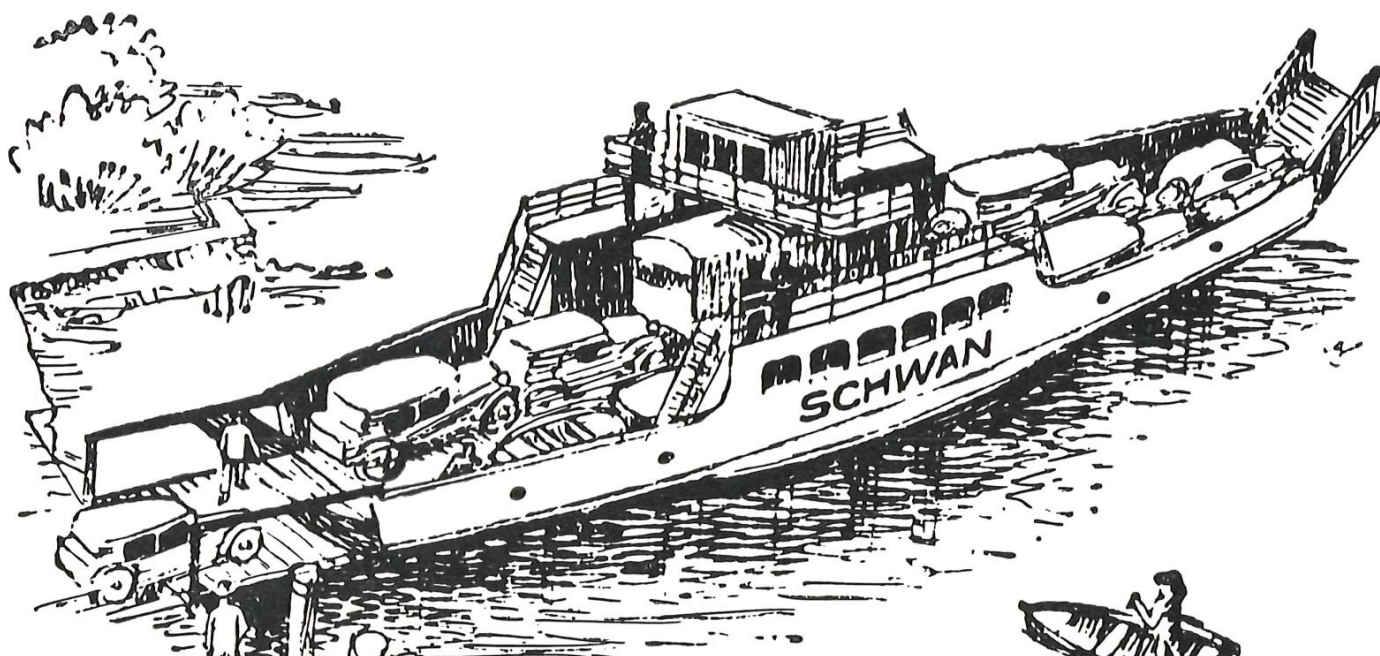
Kleine Geschichte der Fähre Meilen-Horgen

Am 30. August 1969 führte die neue Zürichseefähre eine stattliche Festgemeinde seeaufwärts und dann über den See nach Meilen und Horgen. Zahlreiche Schaulustige hatten sich an beiden Ufern zur Jungfernfahrt eingefunden. Blasmusikvereine waren aufmarschiert, Böllerschüsse ertönten, Wasserfontänen sprühten. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Zürichseefähre, die seit 36 Jahren eine «schwimmende Brücke» über den See bildet, hatte begonnen.

Die Ursprünge der Fähreverbinding gehen auf den Anfang der dreissiger Jahre zurück. Eine rührige Gruppe unter der Führung des damaligen Gemeindepräsidenten von Meilen, Oberst Emil Gubelmann, der von seinem Kollegen in Horgen, Heinrich Stünzi, unterstützt wurde, hatte die Initiative ergriffen. Sie fanden ein positives Echo bei vielen Bewohnern der beiden Seeufer. Man beschloss, zur Errichtung einer Fähreverbinding über den See eine Aktiengesellschaft zu gründen, deren Anfangskapital auf 260 000 Franken festgesetzt wurde, wovon die Gemeinden Horgen und Meilen je 20 000 Franken übernahmen. Der Hauptteil wurde von privater Seite aufgebracht, und es verdient festgehalten zu werden, dass der Fährebetrieb überhaupt im wesentlichen Dank privater Initiative zustande gekommen ist.

Nach dem grundsätzlichen Entschluss galt es nun, eine Fähre bauen zu lassen. Das war damals aus zwei Gründen schwierig. Grosse Erfahrungen im Fährebau besaßen vor allem die deutschen Werften am Bodensee. In einer Zeit der beginnenden Wirtschaftskrise wollte man jedoch vor allem einheimi-

Schwere
Anfänge



sche Firmen bei der Auftraggebung berücksichtigen. Dazu kam, dass die politischen Verhältnisse Deutschlands im drohenden Schatten des Dritten Reiches unübersichtlich und verworren erschienen. So entschloss man sich, den Bau des Schiffes einer Fabrik in Arbon zu übertragen, die sich bereit erklärte, mit Hilfe eines deutschen Schiffbauingenieurs sich zum erstenmal an die Erstellung einer Fähre heranzuwagen. Alles liess sich zunächst gut an. Die Schiffsteile wurden erstellt und nach Meilen gebracht, wo sie auf einem improvisierten Werftplatz im Schinhut in Obermeilen unter freiem Himmel zusammengesetzt wurden. Die Mühe lohnte sich. Am 20. Mai 1933, einem herrlich strahlenden Sonnentag, fand der Stapellauf statt. Die ganze Schuljugend Meilens war erschienen, um dem Tauffest beizuwohnen und ihm mit frohem Gesang von Heimatliedern die Weihe zu geben. Um 10 Uhr 53 glitt die Fähre langsam ins Wasser, nachdem die Tochter Oberst Gubelmanns mit einer Flasche Räuschling sie auf den Namen «Schwan» getauft hatte. Von einem Schleppkahn wurde der «Schwan» nach Horgen gebracht, wo der Innenausbau vorgenommen werden sollte. Ein begeisterter Beobachter schrieb: «Noch lange konnte ich von herrlicher Uferterrasse aus das glückhafte Schiff, befrachtet mit tausend guten Wünschen, seiner Bestimmung entgegen schwimmen sehen».

Wenige Wochen später, am 8. Juli, fand die erste Probefahrt statt. Aber diesmal machte die Fähre nicht mit; statt ihren Kurs einzuschlagen, drehte sie sich andauernd im Kreise. Trotz allen Bemühungen erwies sich das Schiff als völlig navigationsunfähig. Der Fehler wurde bald entdeckt: Man hatte geglaubt, die Fähre lasse sich ohne Steuerruder allein durch die beidseitigen Schiffsschrauben und den Motorantrieb lenken. Nun musste man sich entschliessen, nachträglich doch noch Steuerruder einzubauen.

Das Ergebnis dieser falschen Kalkulation war niederschmetternd. Statt im Sommer konnte die Fähre erst im November 1933 ihren fahrplanmässigen Betrieb aufnehmen. Auch das Budget wurde völlig über den Haufen geworfen, indem Mehrkosten von 30 000 Franken entstanden, so dass sich der Preis der Fähre schliesslich auf 235 000 Franken stellte. Um das Unglück voll zu machen, erwiesen sich auch die projektierten Landeanlagen als völlig ungenügend und brachten einen weiteren Kostenanstieg. Zur Deckung der Mehrausgaben musste bei der Bank Leu & Co. AG ein Kontokorrentkredit von 60 000 Franken aufgenommen werden. Er wurde gewährt unter Verpfändung des Schiffes an die Bank.

Schaden und Spott

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Das Pech, das die Meilener und Horgener in ihrer Begeisterung für die Fähre so hartnäckig verfolgte, lockte die Satiriker auf den Plan. So fand sich in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 8. November 1933 folgendes ironische Geschichtlein:

Der gebändigte Schwan

Eine Legende aus dem 20. Jahrhundert

Es begab sich, daß die Menschen immer stolzer auf ihre technischen Fähigkeiten wurden, und daß sie glaubten, mit ihrem Maschinenzeug der göttlichen Schöpfung ins Handwerk pfuschen zu können. So nahmen sie sich an den vielen weißen Schwänen, die den Zürichsee in lieblicher Weise beleben, ein Vorbild und beschloßen, einen großen, eisernen Schwan zu bauen, der ihre Automobile und Motorräder von Meilen nach Sorgen tragen sollte. Da sie sich aber besser dünkten als der Schöpfer alles Irdischen, einigten sie sich insgeheim dahin, den Schwan anders zu gestalten als alle andern Getiere des Wassers. Er sollte weder Flossen wie die Fische noch einen Steuer Schwanz wie die richtigen Schwäne erhalten. Ganz allein mit Hilfe des Teufelswerkzeuges, das man unter den Technikern Propeller nennt, sollte er sich nicht nur fortbewegen, sondern auch drehen und wenden können.

So hub an den Ufern des Zürichsees bei Meilen ein Hämmern, Schweissen und Bohren an, und groß, schön und stolz erhob sich der eiserne Schwan aus dem Nichts. Eines Tages war er in seiner äußern Gestalt so gut wie fertig, und unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der Schuljugend, die man damals schon früh an die Verehrung der heiligen Technik gewöhnte, wurde er auf hölzerner und eingeseifter Bahn zu Wasser gelassen. Man taufte ihn sogar mit Champagner und gab ihm eben den Namen, der ihm gehörte, den Namen „Schwan“. Es war dabei viel die Rede von dem Schwan, der einst den Ritter Lohengrin zu Elsa von Brabant getragen hatte, denn die ältern Jahrgänge der Menschen hatten in ihrer Jugend einst im Stadttheater von Zürich Opern von Richard Wagner gesehen und gehört. Stattliche Damen standen dem „Schwan“ zu Gebatter, und Fahren und Raketten verkündeten die Stunde seiner Geburt. Aber noch besaß er weder Herz noch Lungen. So wurde er denn hinübergeschleppt ans andere Ufer, wo ihm zwei Motoren in den Bauch einverleibt wurden. Da war er nun vollkommen, der große eiserne Schwan, und die Menschen waren stolz darauf, daß sie mit ihrem Werk die Natur wieder einmal übertroffen hatten.

Aber die Strafe folgte dem Hochmut auf dem Fuß, und Meilen und Sorgen mußten, so wie einst Sodom und Gomorra, Bitteres erleiden, weil sie sich vermessen hatten, die Gesetze, die da verlangen, daß jegliches Wassergetier entweder Flosse oder Schwanz habe, in frevelhafter Weise zu mißachten. Gott verfügt über eine schreckliche Waffe, um die Menschen und Tiere, die sich des Hochmuts schuldig machen, zu strafen. Er sendet ihnen einen kleinen Wurm, der sich in ihr Gehirn hineinfrißt, den „Coelurus cerebralis“, und dieser Wurm nötigt sie, beständig im Kreise herumzugehen, vom Morgen bis zum Abend ohne Unterlaß. Nun scheint der Erzengel Gabriel dabei gewesen zu sein, als die Motoren in den Bauch des eisernen Schwanes versenkt wurden, und er scheint ihm wohl insgeheim einige Coeluri cerebrales mit einverleibt zu haben. So geschah es, daß zum großen Schrecken der Väter und Paten der eiserne Riesenschwan nicht gradaus schwamm, sondern sich beständig im Kreise drehte. Man mochte sich jegliche Mühe mit dem Getier geben, immer wieder versiel es in seinen Circulus vitiosus, zu deutsch

in seinen fehlerhaften Kreislauf. Da aber die Drehkrankheit beim Federvieh ansteckend ist, rückten alle von diesem armen, mißratenen Riesenschwan ab, verfluchten ihn oder lachten aus dem sichern Hinterhalt über seine Krankheit. Kurpfuscher aus fremden Landen empfahlen sich den Menschen von Meilen und Sorgen als Tierärzte; ähnliche Ungeheuer jenseits des großen Wassers sollten ihm zum Vorbild dienen, und natürlich fehlten auch Spott und Schadenfreude nicht unter den Menschen.

Als aber in den gesegneten Weinbergen von Meilen, Herrliberg und Stäfa die Trauben reiften, da reifte auch in den Köpfen derjenigen, die den eisernen Schwan geschaffen hatten, der rettende und einzig richtige Gedanke: Wenn man schon dem Schöpfer ins Handwerk pfuschte, dann wollte man doch wieder diejenigen Werkzeuge, die er vorsorglicherweise seinen Geschöpfen zu Wasser und zu Land mit auf den Lebensweg gegeben hatte, getreulich kopieren, und so versah man den kreisenden Riesenschwan sowohl mit Flossen als auch mit einem Steuer Schwanz. Und der Herr über alle Lebewesen, der in seiner Weisheit sich wohl bewußt ist, daß seine etwas alt gewordene Schöpfung da und dort durch menschlichen Geist und menschliche Hände ergänzt und erneuert werden darf, er war diesem Beginnen, das immerhin von Selbstbescheidung und Besinnung zeugte, von Anfang an hold gesinnt. Und so fährt nun der „Schwan“ von Meilen nach Sorgen und von Sorgen nach Meilen, jeden Tag 32mal in jeder Richtung; er trägt auf seinem Rücken, wie man überall lesen kann, um billiges Geld Automobile, Motorräder, Fahrräder, Mutschen, Pferde, Kinder, Kleinacrier und Menschen, und er gleicht damit wahrlich der alten Arche Noëh. Nur ist auf seinem Rücken nicht immer von jeder Gattung ein Paar vorhanden.

Der liebe Gott, der, wie man weiß, den Fuhrleuten zu Stadt und Land einen eigenen Schutzpatron gesetzt hat, den heiligen Christophorus, hat nun auch den gebändigten „Schwan“ dem Schutze des heiligen Fuhrmannes unterstellt. Er weiß, daß der „Schwan“ ein nütliches Werk zu verrichten hat; denn wie mancher ländliche Fuhrmann, der nur mit Zittern und Jagen von der äußern nach der innern Schweiz fuhr, weil er wußte, daß er die große Stadt Zürich mit all ihren Gefahren für Leib und Seele auf seinem Wege zu durchqueren hatte, kutschiert nun froh dem lieblichen Gestade des Zürichsees zu und freut sich im Voraus über die Viertelstunde der Rast, die ihm auf dem Rücken des Schwanes beschleden ist. Manche Kerze des Dankes ward darob von fahrenden Leuten der lieben Frau von Mariae Einsiedeln hoch über dem jenseitigen Ufer des Sees geweiht.

Das Unglück blieb der Fähre auch in den ersten Tagen treu. Genau zwei Wochen nach der Jungfernfahrt hatte die Lokalpresse folgendes zu melden: «Am Samstag, gegen 20 Uhr 30, fuhr ein in Horgen wohnhafter alt Bankverwalter in stark betrunkenem Zustand von Herrliberg gegen Meilen und bog dann rechts von der Strasse ab gegen die Zufahrt zum Fähreanlegeplatz. Draussen im See war die Fähre, die im Anfahren begriffen war, sichtbar. Zufolge des übermässigen Alkoholenusses merkte der Bankverwalter, der durch seine sinnlose Fahrt Passanten gefährdet hatte, nicht, dass die Fähre noch weit von der Landungsstelle entfernt war, sondern fuhr in scharfem Tempo über den Landungssteg hinaus in den See, wo sein Wagen augenblicklich unter Wasser ging. Der am Landungssteg sich aufhaltende Fährenmatrose Zuberbühler aus Horgen sprang kurz entschlossen in den Kleidern ins Wasser, riss den Wagenlenker, der allein im Auto sass, an die Wasseroberfläche. Ohne das Hinzukommen Zuberbühlers wäre der Automobilist unfehlbar ertrunken. Für den Spott der Meilener Bevölkerung hatte der Bankverwalter, dessen Auto mit brennenden Scheinwerfern und rot leuchtendem Schlusslicht unter See war, nicht zu sorgen.»

Normalisierung

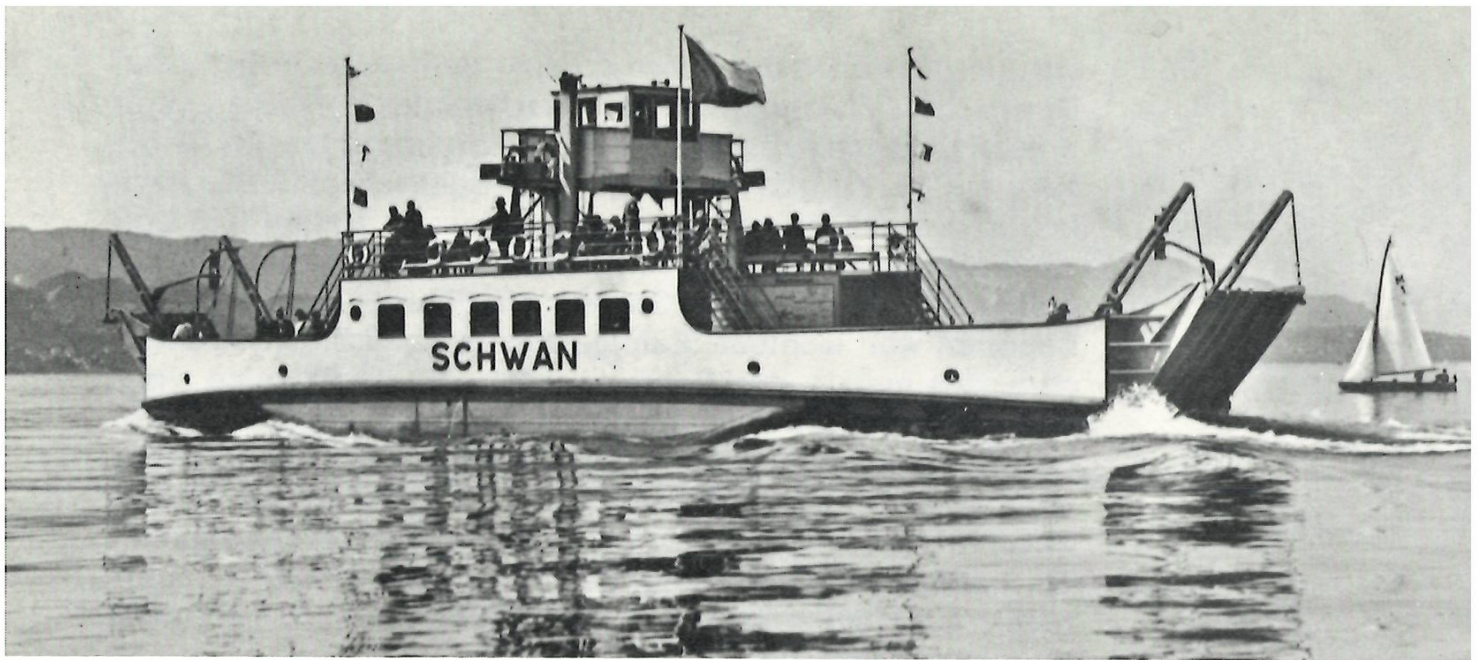
Damit war die Pechsträhne endlich zu Ende, und die Fähre konnte ihren normalen Betrieb aufnehmen, der durch keine spektakulären Zwischenfälle mehr unterbrochen wurde. Im ersten Betriebsjahr, das bis Ende 1934 lief, wurden 190 712 Personen, 14 307 Fahrräder, 11 708 Personenwagen, 1 807 Lastwagen und 1 102 Fuhrwerke befördert. Die Tarife muten nach heutigen Begriffen recht bescheiden an. Personen zahlten 50 Rappen pro Fahrt, ein Fahrrad kostete 30 Rappen, ein Motorrad 80 Rappen, ein Auto mit Fahrer 1 Fr. 20. Der Betriebsüberschuss betrug im ersten Jahr 15 191 Franken, die Dividende 2 Prozent.

Sinkende Frequenzen

Nachdem die erste Neugierde gestillt war, büsste die Fähre etwas von ihrer Attraktivität ein. Die Besucherzahlen gingen zurück. Auf der Fähre lastete zudem ein Servitut der Dampfbootgesellschaft, die der Einrichtung einer direkten Verbindung zwischen Horgen und Meilen nur unter der Bedingung zugestimmt hatte, dass ihr eine bestimmte Entschädigung für die angeblich durch Beeinträchtigung der eigenen Querverbindungen entstandenen Verluste ausgerichtet würde. Fünf Jahre lang hat die Fähre Meilen-Horgen AG getreulich ihren Tribut an die Dampfbootgesellschaft bezahlt. 1937 wurde in einem Gutachten nachgewiesen, dass der Querbetrieb von jeher defizitär gewesen sei. Die Verhandlungen zwischen Fähregesellschaft und Dampfbootgesellschaft endeten damit, dass die Fähre von ihren Beitragsverpflichtungen befreit wurde.

Krieg

Zwei Jahre später brach der Krieg aus. Die Einschränkungen in der Treibstoffversorgung trafen die Fähre hart. Der Be-



«Schwan I» auf der Ueberfahrt nach Horgen
Das neue Fährschiff «Schwan II»

trieb musste auf wenige Kurse reduziert werden. Von 64 täglich waren diese schon vor der Mobilmachung im September 1939 auf 28 herabgesetzt worden. Schliesslich konnten täglich nur noch vier Doppelkurse geführt werden. Auf den 1. November 1942 verfügte der Bundesrat schliesslich die völlige Stilllegung des Betriebes. Die Anordnung war mit der Auflage verbunden, das im Hafen liegende Fahrzeug ständig für Truppentransporte instand zu halten, eine Belastung, die das Unternehmen zusätzlich in grosse finanzielle Schwierigkeiten stürzte.

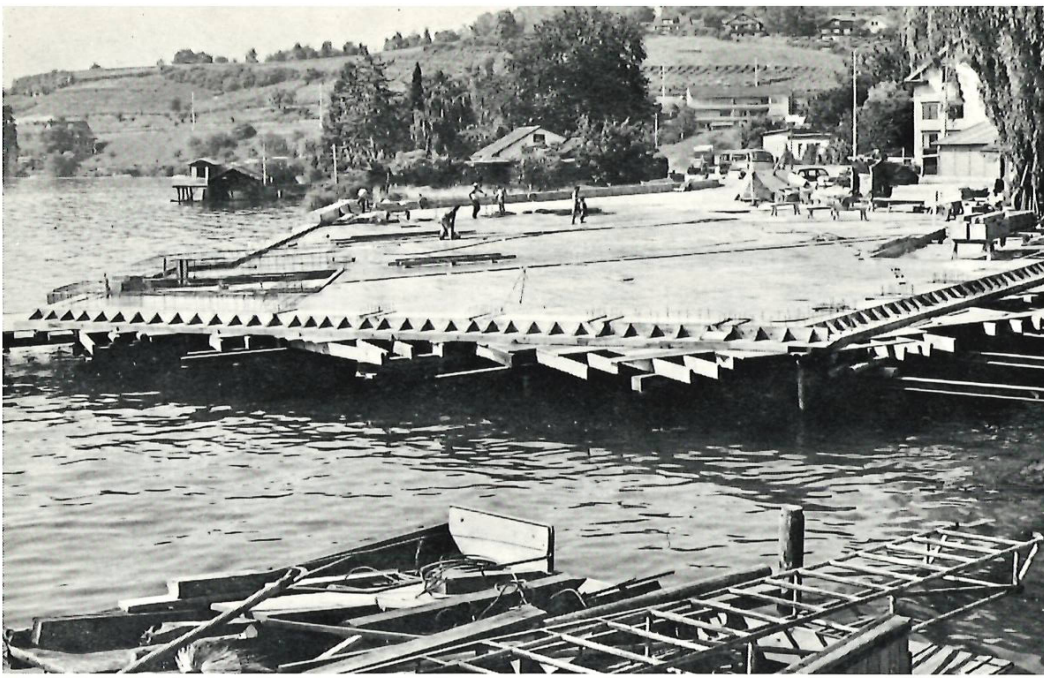
Die defizitäre Entwicklung veranlasste den Verwaltungsrat der Fähre schon im Februar 1942, eine Eingabe an die Finanzdirektion des Kantons Zürich zu richten, in der diese ersucht wurde, gemeinsam mit den Gemeinden Horgen und Meilen Mittel und Wege für eine Stützungsaktion zu suchen. Im folgenden Monat kam eine Einigung auf folgender Grundlage zustande: Der Kanton gewährte einen einmaligen Beitrag à fonds perdu von 8 000 Franken, Horgen und Meilen je einen solchen von 3 000 Franken. Mit diesen 14 000 Franken wurden die Korrentgläubiger, die auf ihre Verzugszinsen zu verzichten hatten, entschädigt. Die Kosten für den Unterhalt des Fährschiffes während der Einstellung des Betriebes wurden vom Kanton Zürich und von den Gemeinden Horgen und Meilen zu je einem Drittel übernommen. An der vor der Wiederaufnahme des Betriebes dringend notwendigen gründlichen Ueberholung der Fähre wollte sich der Kanton mit einem abermaligen Beitrag von 8 000 Franken beteiligen. Die Zürcher Regierung knüpfte an diese Leistung aber die Bedingung, dass vorher eine definitive und gründliche Sanierung des Unternehmens stattfinden sollte, einerseits durch weitgehende Abschreibung des Aktienkapitals, andererseits durch Neuaufnahme eines Prioritätsaktienkapitals. So sollte die Gesellschaft nach dem Krieg auf eine gesunde Grundlage gestellt werden.

Wiederaufnahme
des Betriebes

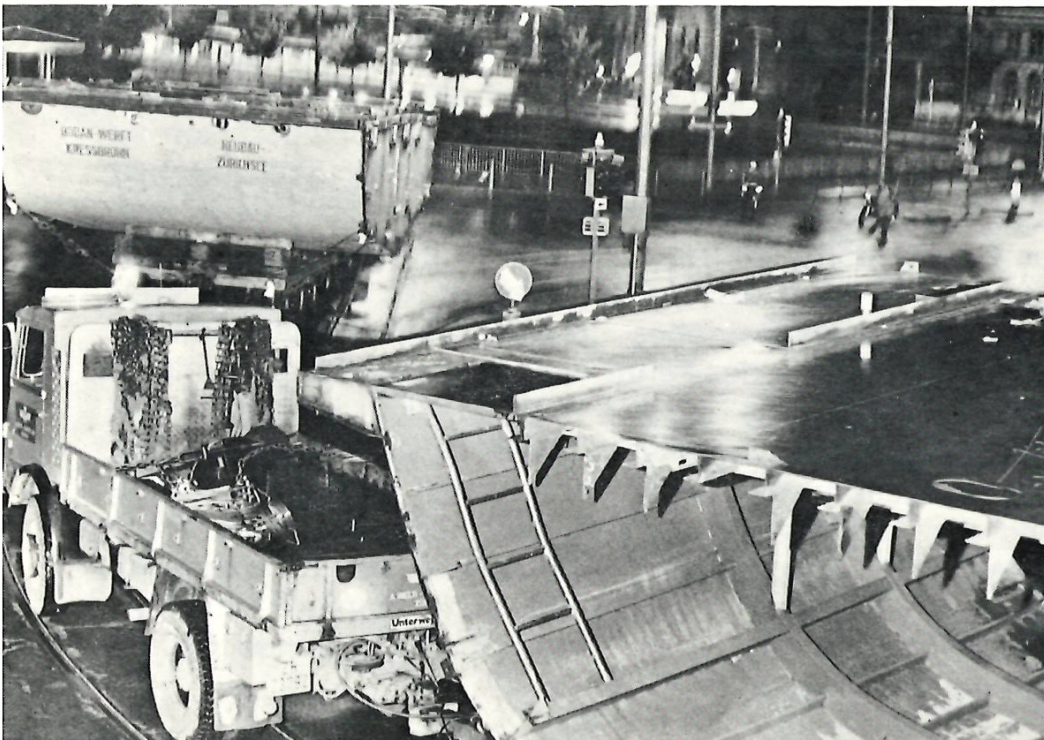
Nach Kriegsende dauerte es fast genau ein Jahr, bis die Fähre ihren Betrieb wieder aufnehmen konnte. Am 4. Mai 1946 fand in Horgen eine ausserordentliche Generalversammlung der Fähre AG statt, in welcher das Aktienkapital auf 26 000 Franken reduziert wurde. Die gleichzeitige Auflage neuer Prioritätsaktien diente zur Beschaffung von Geldern, die zur Bereitstellung eines Betriebsfonds und zur Amortisation des Hypothekendarlehens verwendet werden sollten. Mit 152 gegen 22 Stimmen wurde die Abschreibung gutgeheissen. Zwei Tage darauf, am 6. Mai 1946, einem Montag, nahm die Fähre ihren Betrieb wieder auf.

Kontinuierliche
Aufwärts-
entwicklung

Die Hochkonjunktur in den Jahren nach dem Kriege und die steigende Motorisierung brachten auch der Fähre einen kontinuierlichen Aufschwung. Die Frequenzen nahmen zu, auch wenn es immer, meist witterungsbedingt, Schwankungen gab. So wurden 1957 122 500 Personen und 13 000 Personen-



Hier entsteht die neue Landestelle



Ein Schwertransport mit Schiffsteilen passiert um 2.30 Uhr nachts die Rudolf Brun-Brücke in Zürich



Meilen im festlichen Gewand am Tag der Jungfernfahrt

autos transportiert, 1961 war die Zahl der Passagiere auf 142 672, diejenige der Personenautos bereits auf 24 793 gestiegen. In diesem Jahr beliefen sich die Fahrleistungen bei 334 Betriebstagen und insgesamt fast 9 000 Kursen sowie einer längeren Sonderfahrt auf rund 27 000 Schiffskilometer. 1968 schliesslich waren es 185 540 Passagiere und 57 267 Personenwagen, die sich der nunmehr 35 Jahre alten Fähre anvertrauten.

Anschaffung eines neuen Schiffes

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre zeigte es sich, dass der gute alte «Schwan» am Ende seiner Kräfte angelangt war. Die Behörden verlangten eine gründliche Ueberholung, deren Kosten wahrscheinlich so hoch gewesen wären, dass sich ernsthaft die Frage stellte, ob man auf den Betrieb verzichten oder eine neue Fähre bauen sollte. Am 10. Dezember 1968 fasste eine ausserordentliche Generalversammlung der Aktionäre den entscheidenden Beschluss, ein neues Schiff anzuschaffen und den vollen Betrag des Erneuerungsfonds, rund 400 000 Franken, zur Finanzierung zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig wurde eine Erhöhung des Aktienkapitals auf 300 000 Franken gutgeheissen. Wie richtig dieser Entscheid und wie gross die Begeisterung für eine neue Fähre waren, zeigte sich, als die Aktienzeichnung ausgeschrieben wurde und statt für 300 000 Franken über 500 000 Franken Aktien gezeichnet wurden.

Es war klar, dass die Gesellschaft allein die notwendigen Mittel für diesen grossen Auftrag nicht selbst erbringen konnte, kostete die neue Fähre doch 1,8 Millionen Franken. Die Kantonalbank erklärte sich bereit, der Fähre AG eine Schiffshypothek in der Höhe von 852 000 Franken einzuräumen. Es blieb ein Restbetrag von 300 000 Franken, welchen der Kanton übernahm, und zwar mit einem à-fonds-perdu-Beitrag von 50 000 Franken und einem Darlehen von 250 000 Franken. Das auf zwanzig Jahre befristete Darlehen ist zu 5 Prozent zu verzinsen und dem Geschäftsgang entsprechend zu amortisieren. Verzinsung und Amortisation sollen erstmals Ende 1972 erfolgen. Diesem Antrag des Regierungsrates stimmte der Kantonsrat am 18. November 1968 zu. Am 12. Dezember, unmittelbar nach der ausserordentlichen Generalversammlung, wurde die neue Fähre in Auftrag gegeben. Den Bau übernahm die Bodan-Werft in Kressbronn.

Transport an den Zürichsee

Der Bau des Schiffes ging rasch voran. Anfang Juni 1969 wurde die in neun Teile zerlegte Fähre auf zwei Ledischiffen von Kressbronn nach Ermatingen geführt und dort auf Tiefgangtransporter verladen. Ueber Engwilen und Frauenfeld gelangte der schwere Transport auf der Strasse nach Winterthur und von hier nach den Parkplätzen beim Hallenstadion in Oerlikon, wo eine Rast eingeschaltet wurde. Besonders spektakulär war der Transport durch die Stadt Zürich. Die «Neue Zürcher Zeitung» berichtete darüber: «Pünktlich nach Plan um 2 Uhr in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch

(4./5. Juni 1969) setzte sich der grosse Konvoi in Bewegung Richtung Stadt. Der schwerste Mittelteil der neuen Fähre, der mit dem Steuerhaus ein Gewicht von 44 Tonnen aufweist, eröffnete den Zug, gleich nach den mit blinkendem Blaulicht die — zwar spärlichen — anderen Strassenbenützer warnenden Polizeiautos. Ueber die Wallisellen-, Thurgauer-, Dörfli- und die Schaffhauserstrasse erreichte man in beinahe zügiger Fahrt den Bucheggplatz, und kurz nach der Rötel-, Rotbuch-, Schaffhauser- und Stampfenbachstrasse überquerten die neun Roller bereits um halb 3 Uhr das Central. Da für die Ueberfahrt der Quaibrücke 26 Tonnen das höchstzulässige Gewicht ist, musste die Rudolf-Brun-Brücke benutzt werden. Aus Vorsichtsgründen passierte aber auch hier nur ein Wagen aufs Mal. Ueber die Sihlporte, Selnau- und Stockerstrasse schwenkten die alles andere als geräuscharmen Lastenzüge schliesslich in den General-Guisan- und den Mythenquai ein, wo sie auf den Parkplätzen in der Nähe des Bahnhofes Wollishofen parkiert wurden. Die Ankunft des ersten Wagens erfolgte ziemlich genau eine Stunde nach Abfahrt beim Hallenstadion... Die Dislokation der bis 20 Meter langen, gegen 16 breiten und maximal 4 Meter hohen Transportgüter von Ermatingen bis nach Wollishofen, der kranmässige Ver- und Entlad inbegriffen, hat die runde Summe von 20 000 Franken verschlungen.»

Innerhalb von knapp zwei Monaten erfolgten in Wollishofen die Montierung und der Innenausbau der Fähre. Am 18. August konnte sie getauft werden — ein zwar festlicher, aber wesentlich prosaischerer Akt als der gleiche Anlass von 1933, den der Chronist damals als frohes Volksfest schilderte, das den «freundlichen Reiz einer ländlichen Improvisation» besessen habe. 1969 gab es keine Zufälligkeiten mehr. Freilich blieb man dabei auch von den bösen Ueberraschungen des Jahres 1933 verschont. Aeusserlich wurde jedoch der gleiche Rahmen eingehalten wie beim Stapellauf vom Mai 1933. Die Tochter des Betriebsleiters Hans Pfister taufte das Schiff mit einer Flasche sauren Zürichsee-Räuschlings:

Montierung
und Taufe

«Härzlich willkomme, liebi Gescht —
was öis zäme füert zum hüttige Fäscht —
isch de nöi «Schwan», öisi Zürisee-Fähre —
wo'n ich mit Fröid hüt mit der Taufi ehre.
Statt mit Schampanjer, wie'n er schynt's
sett abe laufe — tuen' ich Dich «Schwan» —
mit guetem Räuschling taufe.
Er isch es bitzeli suur — doch voller Chraft,
Dir Schwan mög säge er — jetzt isch es g'schafft,
fahr zue, bi Sunn und Räge, mach kei Böge
für d'Zuekunft wöisched mir Dir —
Usduur — Glück und Säge!»

Die neue Fähre, «Schwan II», glitt auf den See hinaus. In den nächsten vierzehn Tagen unternahm sie zahlreiche Probe-

fahrten, die alle erfolgreich verliefen. Ein Drehen im Kreise gab es dieses Mal nicht mehr.

Die Jungfernfahrt

Am 30. August konnte die Fähre auf feierlicher Jungfernfahrt endlich ihrer Bestimmung übergeben werden. Regierungsrat Brugger, der heutige Bundesrat, würdigte in seiner Ansprache die Privatinitiative, die die Schaffung und Aufrechterhaltung des Fährebetriebes erst ermöglicht habe. Nach einer Demonstrationsfahrt auf dem oberen Zürichsee weihten die beiden Gemeindepräsidenten von Horgen und Meilen, Hans Suter und Theodor Kloter, die gerade noch rechtzeitig fertiggestellten grösseren Landeanlagen in Horgen und Meilen ein. Man hielt Rückschau auf das Unternehmen und lobte den guten alten «Schwan I», der in den vielen Jahren seines unermüdlichen Hin- und Herpendelns 4 186 265 Personen, 527 590 Personenautos, 381 731 Velos, 38 520 Lastwagen, 1 790 Cars, 6 062 Fuhrwerke, 6 564 Handwagen und 11 677 Tiere transportiert hat. Freilich ganz in Ruhe gelassen werden konnte der «Schwan I» auch jetzt nicht; er war nämlich an die Kibag verkauft worden, die ihn in Bäch stationieren will und bei der er mit der Beförderung von Kies und Steinen weiterhin sein Gnadenbrot verdient. Selbst die Souvenirjäger haben ihn nicht vergessen, wurde doch am Tage der Einweihung des grossen Schwesterschiffes vom «Schwan I» eine der beiden Schiffsglocken entwendet, die nach dem Wunsch der Fähre AG dem Ortsmuseum von Meilen beziehungsweise Horgen hätten übergeben werden sollen. So hat der alte «Schwan», nachdem er allen Anfangsschwierigkeiten zum Trotz treue 36 Jahre im Dienst gestanden war, zum Schluss noch einmal das gleiche Pech erlebt, wie es ihn 1933 so unangenehm verfolgt hatte.

Daten für «Schwan II»

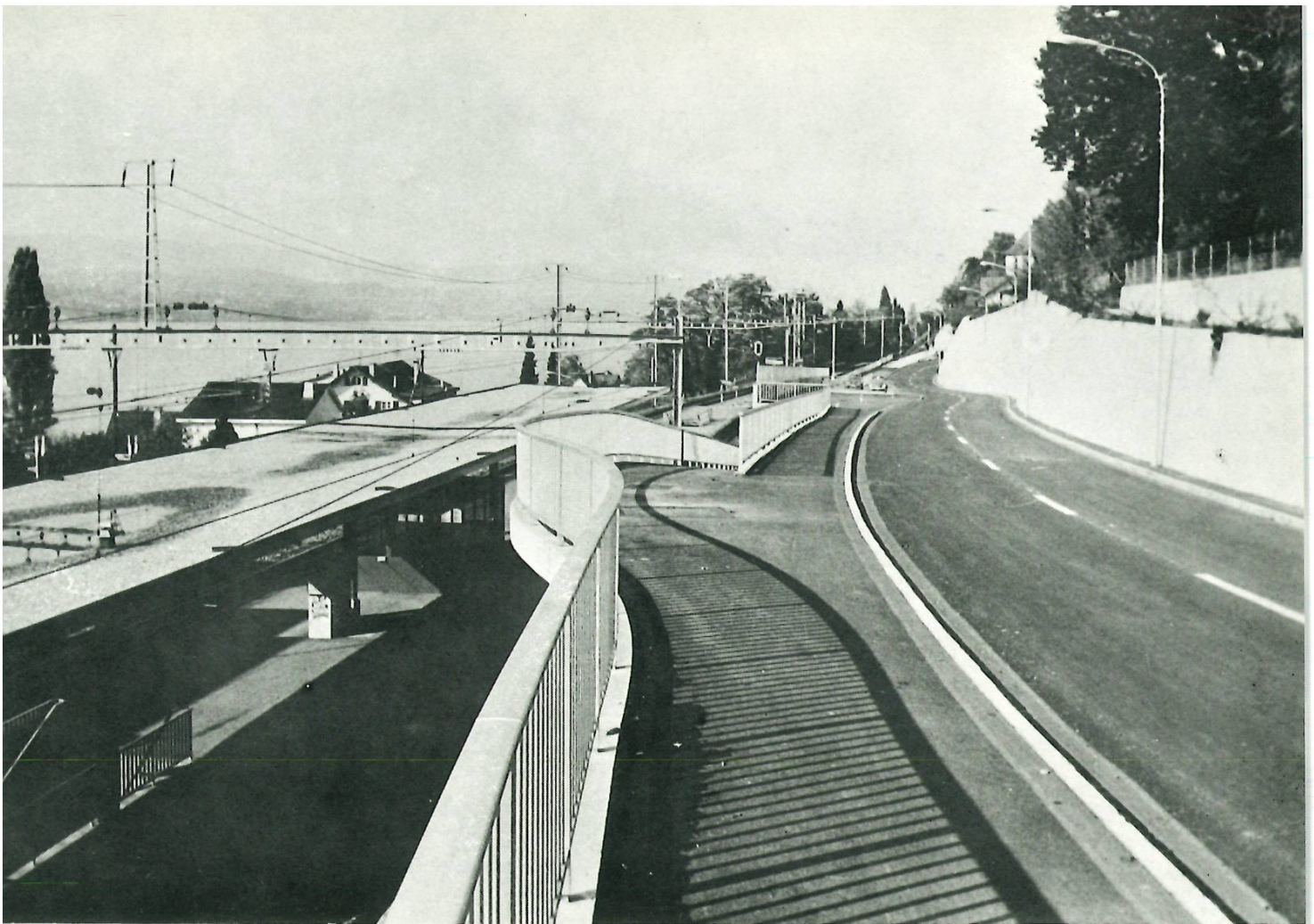
Grösste Länge	45,00 m
Grösste Breite	11,80 m
Fahrbahnlänge	42,00 m
Fahrbahnbreite	9,00 m
Fahrbahnhöhe	4,20 m
Verdrängung	225 t
Zuladung	65 t
Kapazität	36 Personenautos, 300 Personen
Geschwindigkeit	21 km/h
Antrieb	2 Schiffsdieselmotoren
Leistung	2 x 350 PS bei 1350 Umdrehungen/Min.

Der Schiffskörper besteht aus 9 wasserdichten Abteilungen, wodurch das vollbeladene Schiff selbst bei Vollaufen von zwei nebeneinanderliegenden Schotträumen noch schwimmfähig bleibt. Ferner verfügt das Schiff über eine Lenzeinrichtung, womit eingedrungenes Wasser aus jedem Raum unter Deck gesaugt werden kann, über Feuerlöscheinrichtungen für Wasser und Löschpulver, über eine Radaranlage im Steuerhaus sowie über Rettungsmittel für die Fahrgäste.

Zahlreiche, zum Teil bittere Erfahrungen in den Vereinigten Staaten haben zur Erkenntnis geführt, dass historisch gewachsene Städte selbst mit dem Einsatz grösster finanzieller und baulicher Mittel nicht «autogerecht» gestaltet werden können. Die Planer empfehlen daher einen grosszügigen Ausbau der schienengebundenen öffentlichen Verkehrsmittel, wobei sie hervorheben, dass eine rund zehn Meter breite doppelspurige Eisenbahnlinie die selbe Leistungsfähigkeit aufweist wie eine 136 Meter breite Autostrasse. Zur Binsenwahrheit geworden ist aber auch die Tatsache, dass die Vororts-, Untergrund- und Strassenbahnen im Bereiche der Fahrzeit, der Häufigkeit der Verbindungen und des Komforts attraktiv sein müssen, wenn sie benützt werden sollen (die grosse Sicherheit wird in der Regel als selbstverständlich vorausgesetzt, obwohl sie, im Lichte der Unfallzahlen des Strassenverkehrs besehen, an sich eine bedeutende Rolle spielen sollte). Die 1894 eingeweihte rechtsufrige Zürichseelinie der Schweizerischen Bundesbahnen vermochte vor ihrer Modernisierung diesen Forderungen nicht genügend zu entsprechen. Beanstandet wurden in erster Linie die langen Fahrzeiten, die unter anderem darauf zurückzuführen waren, dass auf der 36 km langen Strecke Zürich—Meilen—Rapperswil rund 200 Zugskreuzungen im Tag abgewickelt werden mussten.

Ursprünglich glaubte man keine andere Wahl zu haben, als eine Besserung dieser Verhältnisse mit einem durchgehenden Ausbau der «Rechtsufrigen» auf Doppelspur herbeizuführen, was jedoch sehr bedeutende Mittel erfordert hätte. Eingehendere Untersuchungen zeigten, dass nur die wenigsten Reisenden über die Endpunkte Rapperswil und Zürich hinausfahren. Da die Linie ausserdem überhaupt nicht mit Transitzügen belegt ist, ergab sich die Möglichkeit, einen «starrten» Fahrplan vorzusehen, bei dem sich die Reisezüge stets an den selben Punkten begegnen. Die Intervalle sollten

**Starrer Fahrplan
mit Doppelspur-
inseln**



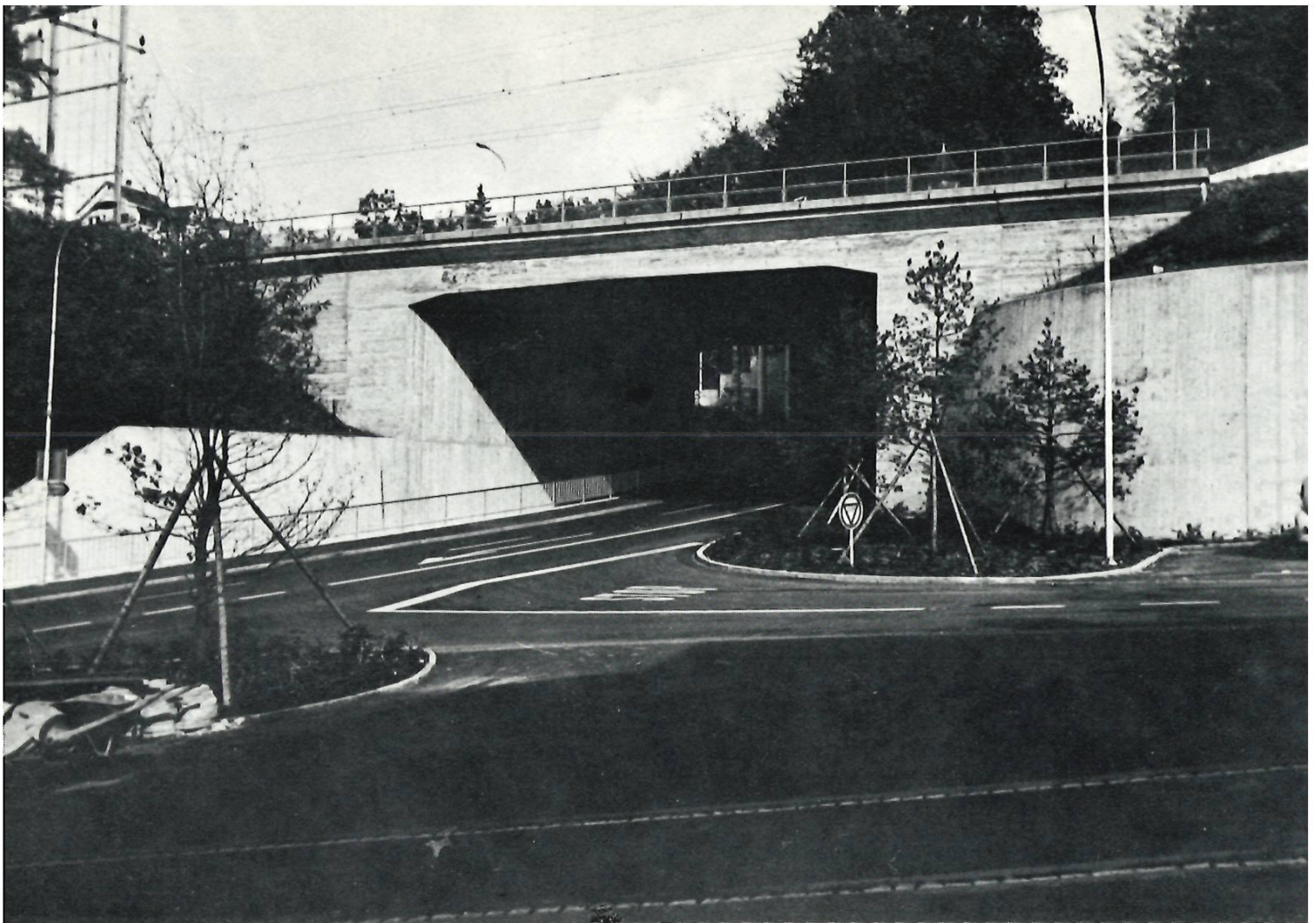
Bünishoferstrasse beim Bahnhof Herrliberg-Feldmeilen

von fünf Uhr morgens bis um Mitternacht in beiden Richtungen je dreissig Minuten betragen. Wenn der eine Kreuzungspunkt der Bahnhof Zürich Stadelhofen war, mussten die Streckenabschnitte Küsnacht—Erlenbach—Herrliberg-Feldmeilen und Stäfa—Uerikon mit dem zweiten Geleise versehen werden.

Für einen solchen Teilausbau wurden Kosten von rund 35 Millionen Franken errechnet, während die integrale Doppelspur von Zürich nach Rapperswil über 100 Millionen erfordert hätte. Diesen vergleichsweise günstigen Voraussetzungen war es zu verdanken, dass die rechtsufrige Zürichseelinie als erste Vorortsstrecke der Schweizerischen Bundesbahnen zum «Testfall» ausersehen und in den vergangenen Jahren weitgehend erneuert wurde.

Beiträge von
Kanton und
Gemeinden

Um eine Pioniertat handelt es sich beim Ausbau der «Rechtsufrigen» auch in bezug auf die Finanzierung, die erstmals eine Beteiligung des Kantons und einen Pauschalbeitrag der Gemeinden zugunsten der Erstellung der Doppelspur vorsah. Ihre Begründung und Rechtfertigung findet diese Regelung im Faktum, dass ein überdurchschnittlich grosser Teil der Reisenden zwischen Zürich und Rapperswil von den niedrigen Tarifen der Schüler- und Arbeiterabonnemente



Bahnunterführung an der Grenze Herrliberg-Feldmeilen

profitiert. Während die Durchschnittseinnahme der SBB pro Personenkilometer mit gewöhnlichen Billetten im Jahre 1966 9,6 Rappen betrug, erbrachte der Streckenabonnementsverkehr nur 3 und der Schülerverkehr sogar nur 2,2 Rappen. Der Beitrag des Kantons Zürich zugunsten der Meilener Linie wurde auf 5 Millionen und jener der Gemeinden auf zusammen 4 Millionen Franken festgesetzt. Den Schlüssel für die Aufteilung auf die Gemeinden erarbeitete die Finanzdirektion des Kantons Zürich, wobei einerseits der Steuerfuss und andererseits die Vorteile massgeblich waren, welche die modernisierte Bahn den einzelnen Dörfern verschafft. Sowohl die kantonalen als auch die kommunalen Stimmberechtigten genehmigten ihre Beiträge mit grossen Mehrheiten.

Der Gesamtaufwand für die Modernisierung der Verkehrsanlagen am rechten Zürichseeufer erreichte schliesslich an die 200 Millionen Franken (in dieser Summe sind die Kosten des neuen Rollmaterials inbegriffen). Die Gemeinden hatten neben ihren Zahlungen an die Doppelspur bedeutende Lasten für die Anpassung des Strassennetzes zu tragen. Zwischen Küsnacht und Herrliberg-Feldmeilen und zwischen Stäfa und Uerikon wurden sämtliche Niveauübergänge beseitigt. Ueber- und Unterführungsbauwerke traten auch auf anderen Streckenabschnitten an die Stelle der Barrieren. So-

weit es sich um Staatsstrassen handelte, übernahm neben den Bundesbahnen der Kanton diese Kosten.

Noch 48 Minuten
bis Rapperswil

Einen stark ins Gewicht fallenden Ausgabenposten stellte die Beschaffung von 20 dreiteiligen Triebwagenzügen dar, für die der Verwaltungsrat der SBB einen Kredit von 57 Millionen Franken bewilligte. Dieses spezielle Rollmaterial leistet den grössten Beitrag zur Beschleunigung der Verbindungen zwischen Zürich und Rapperswil. Im Hinblick auf die kurzen Stationsabstände von durchschnittlich nur 2,25 Kilometern muss sehr rasch angefahren werden können. Sämtliche Achsen der Dreiwagenzüge sind deshalb angetrieben. Die Leistung der Triebmotoren beträgt gesamthaft 3 300 PS, und die Kraft der Zwölfwagenzüge, die in den Stosszeiten zum Einsatz gelangen, übertrifft selbst jene der stärksten Lokomotive der Welt, die am Gotthard verkehrt.

Der Uebergang zum starren Fahrplan hat einen tiefgreifenderen Wandel gebracht als die Elektrifizierung der «Rechtufrigen» im Jahre 1926. Während 1967 an Werktagen 29 Zugpaare mit 55 bis 70 Minuten Fahrzeit über die ganze Strecke verkehrten, sind es im jetzigen Fahrplan 39 Reisezugpaare mit 48 Minuten Fahrzeit, wozu noch 4 Einsatzzugpaare in den Stosszeiten, mehrere Güterzüge und eine Anzahl Nebenaufgabenzüge für die Beförderung der Post und des Expressgutes kommen. Um den Personalaufwand trotz der Fahrplanverbesserung nicht um 30 Prozent ansteigen zu lassen, suchten die Bundesbahnen nach Rationalisierungsmöglichkeiten und fanden diese, wie zuvor schon die Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich, in der Einführung sogenannter «Sichtwagen», die den Abonnenten vorbehalten sind. Weitere Einsparungen ergaben sich auf den modernisierten Stationen durch den teilweisen Uebergang zum automatischen Durchgangsbetrieb mit Gleisbildstellwerken und durch den Verkauf von Billetten für den Nahverkehr an Automaten.

Verkehrsan-
sanie-
rung in
Herrliberg-
Feldmeilen

Die aus dem Eröffnungsjahr stammenden Stationsgebäude hätten die Bundesbahnen von sich aus nur renoviert. In Küsnacht, Erlenbach, Herrliberg-Feldmeilen und Stäfa liessen die Gemeinden ihren Willen erkennen, mit finanziellen Beiträgen den Bau neuer Bahnhöfe zu ermöglichen; lediglich renoviert wurde das Aufnahmegebäude in Uerikon. Die exponierte Lage der Station Herrliberg-Feldmeilen stellte die heikelsten architektonischen Probleme, die jedoch elegant gelöst werden konnten. Neben den Dienst- und Publikumsräumen im Erdgeschoss wurden in den oberen Stockwerken zwei Normal- und vier Maisonette-Wohnungen sowie ein Dachgarten untergebracht. Der neue Bahnhof fügt sich, auch vom See her gesehen, gut in die Landschaft ein.

Gleichzeitig mit dem Doppelspurbau wurden die Strassenverhältnisse bei der Station Herrliberg-Feldmeilen saniert. Die Forchstrasse unterfährt nun die Geleise der SBB und die Bünishoferstrasse. Durch eine Galerie und durch einen

Tunnel gelangt sie bergseits der Kirche von Herrliberg wieder in die bestehende Staatsstrasse. Zwischen Galerie und Tunnel zweigt eine Schleife nach Feldmeilen ab. Der Kirchenhügel von Herrliberg blieb auf seiner Seeseite unangestastet, während das Rossbachtobel mit Spazierwegen neu erschlossen wurde. Von der Bünishoferstrasse führt eine Passerelle auf den Mittelperron der Bahn. Bergseits der Station konnten trotz der beschränkten Platzverhältnisse einige Parkplätze geschaffen werden.

In einer Sonderbeilage der «Neuen Zürcher Zeitung» hat Dr. Max Strauss, Direktor des Kreises III der Schweizerischen Bundesbahnen, im Mai 1968 die Hoffnung ausgesprochen, dass die Anwohner ihrer «Rechtsufrigen» die Treue halten und sich darüber hinaus mancher Berufstätige durch den neuen Schnellverkehr bewogen fühle, sich den Aegerer im Stossverkehr auf der Strasse zu ersparen, den gesunden täglichen Weg zum Bahnhof in Kauf zu nehmen und den eigenen Wagen vermehrt zu Hause zu lassen.

Diese Erwartung ist im wesentlichen erfüllt worden. Beim Streckenabonnementsverkehr nahm die Zahl der beförderten Personen zwischen Zürich und Rapperswil 1969 verglichen mit 1968 um 10,1 Prozent zu. Seit 1967 beträgt der Zuwachs 15,1 Prozent. Beim übrigen Verkehr stieg die Zahl der Passagiere seit 1967 um 11,2 Prozent an. 1969 waren die Zuwachsraten im allgemeinen grösser als im ersten Betriebsjahr des neuen Schnellverkehrs, was sich mit den ausländischen Erfahrungen deckt, die eine gewisse Anlaufzeit erkennen liessen. Der Personenverkehr der SBB erhöhte sich seit 1967 nur um 2,3 Prozent. Die Entwicklung auf der Strecke Zürich—Meilen—Rapperswil war demnach wesentlich günstiger als die des Gesamtverkehrs der Bundesbahnen, obwohl die Bevölkerung im Bezirk Meilen in den letzten Jahren nicht übermässig stark zunahm.

Anlässlich der letzten Fahrplankonferenz hat der Gemeindepräsident von Meilen, Nationalrat Theodor Kloter, den Schweizerischen Bundesbahnen in aller Form den Dank abgestattet für die raschen und häufigen Zugsverbindungen, die seit der Einführung des starren Fahrplans zwischen Zürich und Rapperswil zur Verfügung stehen. Nationalrat Kloter bestätigte das gute Funktionieren des neuen Schnellverkehrs und wies darauf hin, dass die «Goldküste» von anderen Gegenden unseres Landes nun nicht mehr allein wegen ihrer vorteilhaften Steuerverhältnisse beneidet wird. Resolutionen und parlamentarische Vorstösse lassen in der Tat keine Zweifel darüber offen, dass zahlreiche Anwohner anderer Bundesbahnlinien mit einiger Ungeduld darauf warten, möglichst bald in den Genuss ebenso günstiger Verbindungen zur nächsten Grossstadt zu gelangen, wie sie am rechten Zürichseeufer nun schon fast zur Selbstverständlichkeit geworden sind.

Erwartungen
und erste
Ergebnisse

Gesetzliche
Grundlagen

Nachdem in den späten fünfziger Jahren auf Initiative des Kantons Zürich, der Zivilschutzgedanke in Kursen und Orientierungen allgemein bekannt gemacht wurde, musste eine längere Stillstandsperiode eingeschaltet werden. Diese resultierte aus dem Umstand, dass die Organisation des Zivilschutzes weder auf kommunaler noch kantonaler Ebene durchgeführt werden kann. In einem Bundesgesetz vom Jahre 1964 wurde diese Aufgabe der Eidgenossenschaft überbunden und in der folgenden Verordnung deren Durchführung festgelegt. Nachdem in der ersten Etappe der Kanton Zürich sehr weit fortgeschritten war, musste zwangsläufig der Moment abgewartet werden, bis die Ausbildung und Orientierung in sämtlichen weiteren Kantonen ebenfalls diesen Stand erreichte. Im Jahre 1965 konnte dann auch in unserem Kanton die weitere Ausbildung an die Hand genommen werden. Diese ist gegenwärtig in vollem Gange.

Ausbildung

Seinerzeit wurden in Meilen Einführungskurse auf kommunaler Ebene für die Hauswehren, die Feuerwehr und die Sanität durchgeführt. Eine Ausbildung des technischen Dienstes und der weiteren Spezialabteilungen, konnten mangels Material nicht vorgenommen werden.

Die Ausbildung der in der Zivilschutzorganisation eingeteilten Gemeindeangehörigen, ist in vollem Gange. Im vergangenen Jahr sind die ersten Kurse auf dem Ausbildungszentrum in Hombrechtikon, die Sanitätskurse für den ganzen Bezirk in Meilen durchgeführt worden.

Im laufenden Jahr werden Einheiten der Feuerwehr, des technischen Dienstes und der Hauswehr in 3- bis 5tägigen Grundkursen und die übrigen Dienste in 2tägigen Ergänzungskursen ausgebildet. Für die Kurse werden ganze Einheiten zusammengefasst. Feuerwehrmannschaften werden als geschlossene Einheiten in die Kurse aufgeboden und ausgebildet. Der Aufbau der Organisation in unserer Gemeinde ist weitgehend abgeschlossen. Die einzelnen Dienste stehen unter Führung von ausgewiesenen Fachleuten, die Stäbe sind ebenfalls auf ihre Aufgaben vorbereitet. Die im Frieden

sehr gut funktionierende Zivilschutzstelle der Gemeinde, wird in einem Ernstfall von ausgebildeten Rechnungsführern übernommen.

Der Bau von Schutzräumen ist seit dem Jahre 1950 unverändert fortgeführt worden, und der Stand unserer Gemeinde ist in dieser Beziehung überdurchschnittlich. An öffentlichen und privaten Schutzräumen stehen für 6 572 Personen Platz zur Verfügung. Durch Ausbau der bestehenden Schutzräume und Anpassung an die neuen Vorschriften (TWP 66) kann das Fassungsvermögen der Schutzräume sofort auf den Friedensbevölkerungsstand gebracht werden. Die in den letzten Jahren erstellten Sanitätshilfsstellen und die zur Verfügung stehenden 3 Sanitätsposten, werden im Laufe dieses Jahres mit dem notwendigen Inventar ausgerüstet, so dass unsere Organisation sanitätsmässig für den Ernstfall vorbereitet ist. In der Sanitätshilfsstelle können an 2 Operationstischen Eingriffe vorgenommen werden. Ein 4. Sanitätsposten ist im Bau.

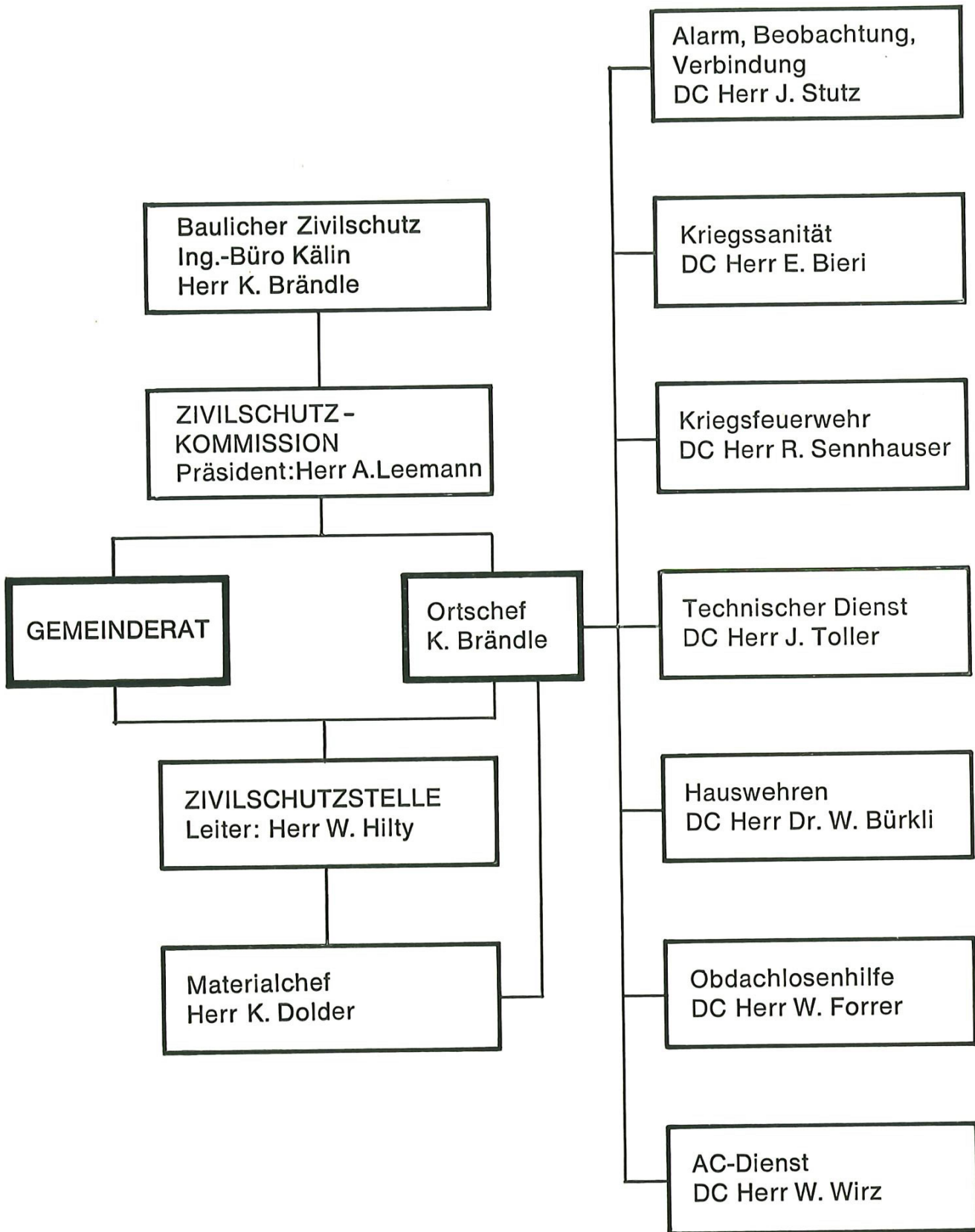
Der Kommandoposten des Ortskommandos im Untergeschoss des EW-Gebäudes, entspricht nicht mehr den heutigen Erfordernissen, so dass er im Laufe der nächsten Jahre ersetzt werden muss. Er wird in einen Sanitätsposten abgeändert.

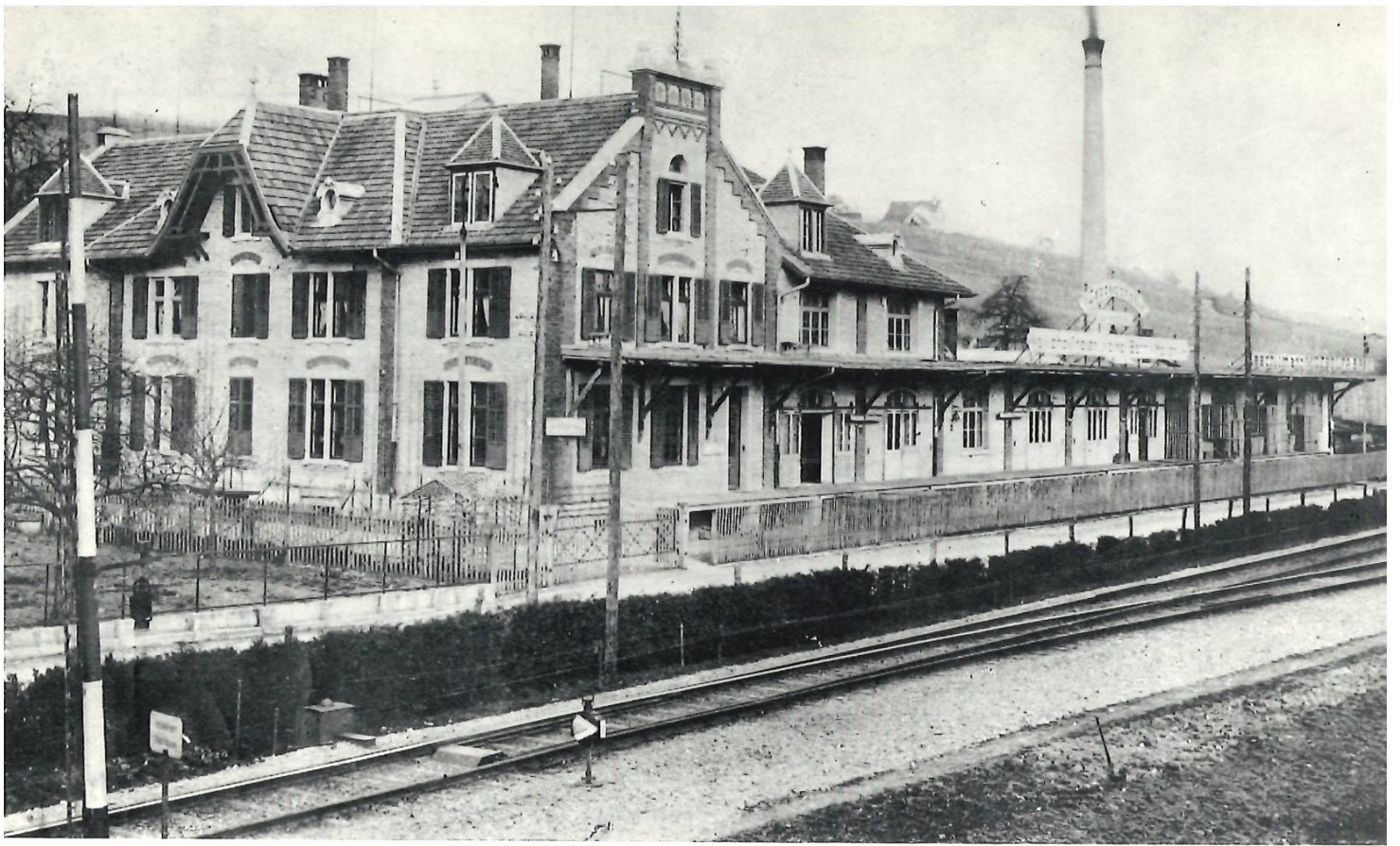
Der Ausbau der Organisation, die Erweiterung der Bestände und die Erstellung der baulichen Einrichtungen sind in einem Dispositiv, das von Bund und Kanton genehmigt ist, festgehalten. Die Ergänzung der Bestände kann nicht nur über dienstfreies, männliches Personal erfolgen, sondern muss im besondern bei Hauswehren und Sanität durch Frauen, die sich freiwillig zur Verfügung stellen, ergänzt werden. Gemäss Dispositiv umfasst die Organisation einen Bestand von 1 827 Personen, von denen bis heute erst 588 vorhanden sind. Hier sind jedoch bereits die voll ausgerüsteten Hauswehren berücksichtigt, deren Bildung vom Bundesrat in einer Krisensituation beschlossen und befohlen wird. Die Grundorganisation der Hauswehren ist erfolgt, die planmässigen Unterlagen der Quartiere, Blocks und Hauwehrebereiche sind erstellt und sind dem entsprechenden Vorgesetzten ausgehändigt.

Die weitere Ausbildung erfolgt nach Massgabe der Zuteilung von Material. Noch ausstehend sind die Ausrüstungen für 2 Feuerwehreinheiten und 1 Detachement des technischen Dienstes. Eine weitere Aufgabe der Organisation liegt in der Orientierung der Zivilbevölkerung über das Verhalten bei verschiedenen Katastrophen sowie in der Aufzählung der vorzubereitenden Massnahmen zum Schutz in solchen Fällen. Dem AC-Schutz wird in Meilen ganz besondere Beachtung geschenkt. So sind vermehrt Strahlenmessgeräte angeschafft worden, und die zugewiesenen Spezialisten erlernen ihre Aufgabe in freiwilligen Rapporten.

Schutzräume

Personeller Bestand





Genossenschaft für Herstellung alkoholfreier Weine Bern-
Meilen
Aufnahme der Meilener Fabrik um 1905

Die Geschichte der «Alkoholfreien Weine AG Meilen»

Erforschtes und Erlebtes
aus der Anfangszeit der Süssmosterei

Der Chronist hat
seine besinnliche
Stunde

So oft ich auf einem Spaziergang über die Ormis auf unser Dorf hinuntersehe und dabei die ausgedehnten Gebäulichkeiten der Produktion AG ins Gesichtsfeld bekomme, beschleicht mich ein eigenartiges Gefühl, nicht des Heimwehs, nein, das nicht gerade, aber auch nicht jenes des Erlöstseins von einer schweren Last. Und Bilder steigen dann vor mir auf, wie sie sich mir von dieser Stelle aus vor 25, 30 und mehr Jahren darboten, zu einer Zeit also, als die ganze Fabrikanlage noch viel kleiner war, dies und jenes Grundstück noch nicht dazugehörte und im Gebiet der katholischen Kirche ein Reb Gelände sich ausbreitete, durchzogen von einem Fussweglein, das von mir viermal des Tags benützt wurde auf meinem Gang zur und von der Arbeit, der Arbeit in eben diesem «Produktion AG Meilen», kurz auch «PAG» genannten Industriebetrieb der Migros Genossenschaft. In mancherlei Stellungen hatte ich dort gewirkt, einmal als Spediteur, dann wieder als Verwalter des Rohmateriallagers und — der Leser mag es mir glauben oder nicht — sogar als «Philatelist», dies nämlich während des Zweiten Weltkrieges und der Lebensmittel-Rationierung, als nichts ohne die meiner Obhut anvertrauten «Märkli» zu haben war.

Und auch jenes Septembertages im Jahre 1927 erinnere ich mich lebhaft, da ich, von Thun kommend, in die Station Meilen einfuhr, der schräg gegenüber damals einzig die Urzelle der PAG stand, ein Ziegelbau bescheidener Grösse mit der Firmenanschrift «Alkoholfreie Weine AG Meilen». Meine neue Arbeitsstätte in unserem Zürichseedorf hatte ich damit an diesem Tage zu Gesicht bekommen. Darin sollte ich mich

fortan der gärungslosen Obstverwertung widmen, wie ich das bereits während fünf Jahren in zwei Aussenbetrieben des Unternehmens getan hatte und schon vorher ebenso lang in meinem eigenen.

Ich möchte nicht behaupten, dass ich frohen Herzens mein neues Wirkungsfeld betrat: Meine Arbeitgeberin stand ja vor dem Zusammenbruch, und wenn es dazu kam, wo sollte ich 47jähriger dann mein Brot verdienen in diesen bösen Zwanzigerjahren?

Frohen Herzens wurde ich aber auch nicht allseits empfangen in meinem neuen Tätigkeitsgebiet, jedenfalls nicht von dem mir zugeteilten Arbeiter. Der meinte nämlich, ich wolle ihn verdrängen und gab seiner Besorgnis hierüber auch in unmissverständlicher Weise Ausdruck: «Herr Guhl», tat er mir mit drohender Gebärde kund, «wenn ich meine Stelle verliere, kommt einer von uns beiden ins Krankenhaus und der andere ins Zuchthaus!» Das war wirklich kein freundlicher Willkomm.

Der Leser mag aus all diesen Erinnerungen schliessen, dass ich ein gut Teil meiner «Geschichte der Alkoholfreien Weine AG Meilen» am eigenen Leibe erlebt haben dürfte.



«Der Wein erfreut des Menschen Herz». Wir alle kennen diese von den Freunden eines guten Tropfens oft und mit Nachdruck ausgesprochene Behauptung. Wenn wir aber an all den Jammer denken, der im zur Sucht gewordenen Wein-, Bier- und Schnapsgenuss seine Ursache hat, und an unserem geistigen Auge das Heer der in unserer kleinen Schweiz lebenden 100 000 Alkoholiker als 25 km lange Marschkolonnen vorbeiziehen lassen, so möchten wir obige Behauptung doch nicht ohne Vorbehalt unterschreiben, sondern uns eher zu der Ansicht bekennen, unser Volk wäre bei Verzicht auf den vielgelobten und -geliebten Wein weit besser dran.

Es ist das grosse Verdienst Prof. Dr. Hermann Müller-Thurgaus, des Direktors der Eidg. Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil, uns 1896 in einem Büchlein ein Verfahren aufgezeigt zu haben, die Vergärung der Fruchtsäfte zu verhindern und sie so in ihrem der menschlichen Gesundheit zuträglichen Zustand zu erhalten. Seine Schrift trägt den Titel: « Die Herstellung unvergorener und alkoholfreier Obst- und Traubenweine». Prof. Dr. Müllers Verfahren

Der Wein erfreut
und bringt viel
Leid

besteht darin, die frisch abgepressten Fruchtsäfte auf 70°C zu erhitzen, und zwar entweder im Wasserbad unter Verwendung der üblichen, nach Abfüllung gut verschlossenen Glasflaschen oder aber, falls die Aufbewahrung in Fässern vorgesehen ist, unter Benützung eines nach dem Gegenstromprinzip arbeitenden Durchlaufapparates, von welchem aus das Getränk abgekühlt in sterilen Rohren dem gleichfalls keimfrei gemachten Behälter zugeführt wird.

Man befolgt des Erfinders Rat und schreitet zur Tat

«Es gibt nichts Gutes, ausser man tut es.» Diesen Slogan durfte man wohl auch auf Dr. Müllers eben bekannt gewordenes Verfahren anwenden. Und so gingen denn auch ungesäumt in Bern einige der Sache gewogene Männer daran, eine Gesellschaft ins Leben zu rufen und das «Wädenswiler Verfahren» gewerbsmässig auszunützen. Es waren offenbar angesehene Persönlichkeiten, die dem jungen Unternehmen zu Gevatter standen; denn im ersten Verwaltungsrat wirkten ausser Prof. Müller mit: ein Stadtrat, der damalige Kantonsratspräsident, ein Nationalrat, ein Handelsmann und ein Mineralwasserfabrikant, Rooschütz mit Namen. Die treibende Kraft bei der Gründung war zweifellos Prof. Dr. Müller-Thurgau selbst, da ihm begreiflicherweise an der Verwertung seines Verfahrens sehr viel gelegen war.

Bei ihrer Gründung am 13. Juni 1896 schrieb sich die Gesellschaft sehr umständlich:

«Erste schweizerische Gesellschaft zur Herstellung unvergorener und alkoholfreier Obst- und Traubenweine, Bern.»

Ein wahrer Bandwurm von einer Firmenbezeichnung. Selbst den bei ihrem Tagewerk noch nicht mit Minuten und Sekunden rechnenden Leuten der guten alten Zeit erschien er zu lang, dieser Wurm, denn bald wurden ihm zwecks Verwendung als Briefkopf etliche seiner Glieder abgezwickelt. «Gesellschaft zur Herstellung alkoholfreier Weine in Bern», soviel wurde ihm von seiner Urform noch zu behalten bewilligt. Als Gründungskapital hatte man 250 000 Franken aufgebracht, eingeteilt in 500 Aktien zu 500 Franken. Zweck der Gesellschaft scheint anfänglich kein anderer gewesen zu sein als jener, der sich aus der ursprünglichen Firmenbezeichnung ergibt. Die abgeänderten Statuten vom 3. März 1897 umschreiben jedoch die Aufgabe der Körperschaft so:

«Zweck des Unternehmens ist die Einrichtung und der Betrieb von Anlagen zur Herstellung unvergorener und alkoholfreier Trauben- und Obstweine usw. nach dem Verfahren von Dr. Müller-Thurgau, Direktor in Wädenswil, und die Beteiligung an ähnlichen ausländischen Etablissements, sowie überhaupt die Verwertung dieses Verfahrens im In- und Auslande.»

Die Berner Fabrik und ihr Geschick

Die Fabrikanlage in Bern, erstellt mit einem Kostenaufwand von 292 000 Franken an der Laupenstrasse, neben der Mineralwasserfabrik Rooschütz, und eingerichtet für eine Produktion von 500—600 000 Liter, konnte im Herbst 1896 mit ihrer

Tätigkeit beginnen. Den Betrieb übernahm die Firma Rooschütz. Ihre Fabrikationsspesen durfte sie mit 15 Rp. je Liter Rohsaft in Rechnung stellen, musste aber andererseits an Prof. Müller 5 000 Franken für die Ausbeutung seines Verfahrens zahlen. Herr Hans Rooschütz stand dem Unternehmen als Direktor vor; die technische Leitung lag in den Händen eines Chemikers, Herrn Dr. Gfellers.

Im ersten Herbst verarbeitete die Fabrik rund 130 000 kg Obst und 350 000 kg Trauben. Es geschah mit allerlei Schwierigkeiten, obwohl es Herr Dr. Müller an den nötigen Anweisungen nicht hatte fehlen lassen. Gegen 40 000 Liter gingen in Gärung über. Geschäftspersonal mit Erfahrung war eben nicht vorhanden, und die Industrie, die sich mit der Herstellung von alkoholfreien Fruchtsäften befasst, hat zu allen Zeiten einen Feind von Riesenstärke gegen sich: das Zwergenvolk der winzigen Hefezellen und anderer Mikroben, die durch jede Pore durchzuschlüpfen verstehen.

Die eingekauften Trauben kamen im Herbst durchschnittlich auf 25 Franken je 100 kg zu stehen. Die Verkaufspreise, inbegriffen 10 Rappen Flaschenpfand, wurden wie folgt festgesetzt:

1/1 Fl. Obstwein	Engros 45 Rp.	Detail 55 Rp.
1/1 Fl. Weisswein	Engros 75 Rp.	Detail 90 Rp.
1/1 Fl. Rotwein	Engros 80 Rp.	Detail 95 Rp.

Das neue Getränk mundete den Leuten, und die von den Aerzten eingegangenen Zeugnisse lauteten durchaus anerkennend. Der Umsatz (169 333 Fl. bis 5. April 1897) war einstweilen so, dass man in dieser Beziehung eher Grund zu Sorgen als zu übertriebenen Hoffnungen gehabt hätte. Aber die Welt hörte ja an den Landesgrenzen nicht auf; die Firma rechnete darum stark mit einem zukünftigen Exportgeschäft und liess zu dessen Vorbereitung in Dänemark, Rumänien, der Türkei und drei weiteren europäischen Ländern, dazu auch in Kanada, Ostindien, Kapland und Australien ihre Schutzmarke eintragen. Wirklich, man hatte es hoch im Sinn und sah in seinen Träumen wohl gar Bern schon als Getränke-Versorgungs-Zentrum eines die halbe Erde umspannenden Weltreichs mit dem Namen «Süssmostindien»!

Der angetönten Exportträume wegen kam es leider schon im Gründungsjahr zu argen Misshelligkeiten innerhalb des Verwaltungsrates. Einige seiner Mitglieder, darunter Prof. Dr. Müller-Thurgau, hatten nämlich unter sich eine besondere «Company» gegründet, deren Zweck es war, in allen Kulturstaaten Patente auf das Herstellungsverfahren seines Erfinders zu erwerben und zu verwerten. Nun hatte man aber im Verwaltungsrat selbst schon an solche Auslandgeschäfte gedacht und fühlte sich durch die Bestrebungen der «Company» in der Verwirklichung der eigenen Pläne gehindert. Die der Gruppe um Dr. Müller nicht angehörenden Verwaltungsratsmitglieder gaben ihrem Befremden über die Sonderbestrebungen der übrigen Herren auch unverhohlenen Ausdruck.

Uneinigkeit tut
nimmermehr gut

Auf dem Verhandlungswege wurde dann erreicht, dass die »Company« ihre Rechte auf das Verfahren Prof. Müllers, soweit sie die europäischen Länder (ohne Russland) betrafen, gegen eine Abfindungssumme von 50 000 Franken an die Gesellschaft abtrat. Die glücklichen Empfänger erfreuten sich aber ihres Vermögenszuwachses nicht auf ewige Zeiten; denn als sich später die Gesellschaft in einer kritischen Lage befand, wurde die getroffene Vereinbarung rückgängig gemacht und die Abfindungssumme den »Separatisten« im Verhältnis der erhaltenen Teilbeträge zurückbelastet. Andererseits vergütete man der »Company« die bezahlten Gebühren für ihre Patentgesuche und bewilligte Dr. Müller 10 Prozent des Reingewinnes, der sich allenfalls bei der Verwertung der überseeischen Patente ergeben sollte, dies freilich unter der Voraussetzung, dass die »Company« sich auflöse.

«Bern» gibt auf
und kommt zum
Verkauf

Dem Berner stellt man sonst das Zeugnis aus, langsam und bedächtig zu sein. «Nume nid gsprängt!» so lautet sein Lösungswort. Wenn wir ihn aber nach der geschäftlichen Betriebsamkeit des ersten Verwaltungsrates der jungen Gesellschaft zur Herstellung alkoholfreier Weine und Obstweine zu beurteilen hätten, so bekäme er von uns ganz andere Noten, der Berner.

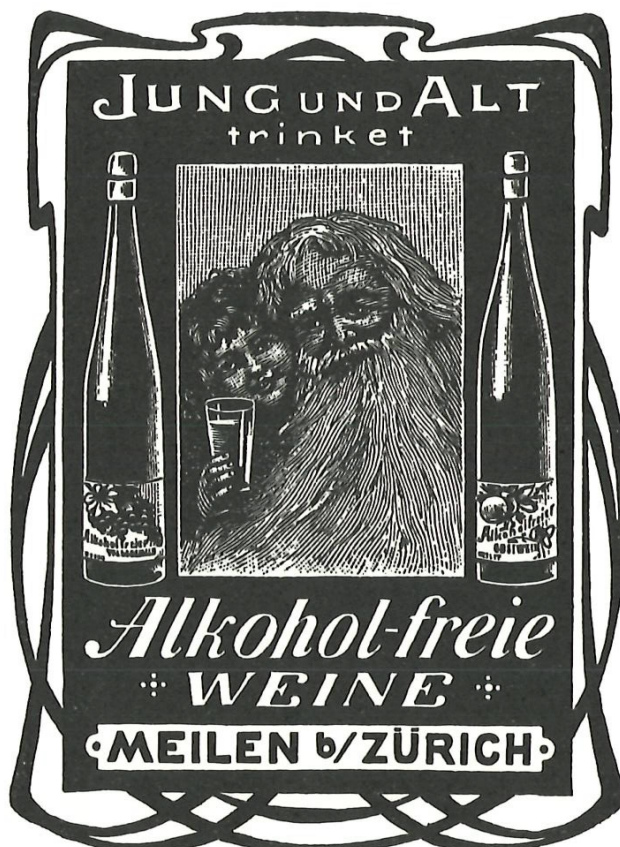
Dass die Betreuer des Unternehmens hurtig daran gingen, Ausland-Verbindungen anzuknüpfen, so u. a.:

einen Wagen Traubensaft nach Rotterdam rollen liessen, es nachträglich aber rätlich fanden, ihn vor Auslieferung an den Geschäftsfreund wieder zurückzurufen — in London ein eigenes Verkaufsbüro errichteten, trotz mutmasslichen monatlichen Spesen im Betrage von 5 000 Franken — in Worms am Rhein sich an einer dortigen Fabrik der gleichen Branche mit einer Stammeinlage von 62 500 Franken beteiligten und später hier «einen Schuh voll herauszogen» — in Russland ein Lizenzgeschäft einfädelten, ohne in der Folge daraus Nutzen zu ziehen,

das alles verrät uns schon eine gewisse Unachtsamkeit im Handeln; doch wollen wir daran nicht zu harte Kritik üben. Nachher ist bekanntlich jeder klug. Dagegen scheinen uns doch allzu draufgängerisch jene Handlungen, die im Falle eines Fehlschlages den Fortbestand des Unternehmens gefährden mussten. So war es mehr als leichtfertig, als der Verwaltungsrat in einem Zeitpunkt, da er in Bern selbst eine Vergrößerungsbaute vorhatte und nicht wusste, ob das Unternehmen seine eingelagerten Säfte überhaupt losbringen werde, in ein und derselben Sitzung, nämlich jener vom 2. März 1897, zwei Beschlüsse von grösster Tragweite fasste:

1. Sofort die Gründung einer Filialanlage in Meilen mit einer Leistungsfähigkeit von 500—600 000 Liter an die Hand zu nehmen;
2. Gleichzeitig für den Herbst 1898 oder früher in Italien die Erstellung einer Fabrik nämlichen Umfanges ins Auge zu fassen.

Es war nur gut, dass der zweite Plan nicht ausgeführt werden konnte. Durch die gleichzeitige Bauerei in Bern und Meilen war nämlich der Geldbedarf rasch grösser geworden. In den beiden Betrieben hatte man allein auf dem Konto «Liegenschaften» 750 000 Franken investiert. Im Frühjahr 1897 hatte man sich gezwungen gesehen, das Aktienkapital von 250 000 auf 800 000 Franken zu erhöhen, was nicht genügte. Ein Jahr darauf wurden Vorzugsaktien im Betrage von 300 000 Franken ausgegeben. Die finanzielle Lage blieb gleichwohl gespannt und verschärfte sich in geradezu katastrophalem Ausmass nach der zweiten ordentlichen Generalversammlung wegen eines ungünstig lautenden Geschäftsberichtes und nachfolgender Kündigung sämtlicher gewährter Kredite in der Höhe von rund 700 000 Franken. Dem Verwaltungsrat gelang es, ein Moratorium zu erwirken und eine Sanierung vorzunehmen; dieser folgte am 26. August 1903 eine nochmalige, da die vorausgegangenen zwei Geschäftsjahre mit Verlust abgeschlossen hatten, dies zum Teil wegen des notwendigen Verkaufs der Berner Fabrik an Rooschütz und Cie. (Verkaufspreis 175 000 Franken). Durch all diese Massnahmen hatten die Aktienbesitzer einen Verlust von einer Million Franken erlitten, und das Aktienkapital betrug wieder wie bei der Gründung 250 000 Franken.



Vom Landankauf in Meilen

Nachdem im Frühjahr 1897 die Gründung einer Zweigfabrik in Meilen beschlossen war, suchte und fand dort eine Dreierabordnung der Gesellschaft bald gegenüber dem Bahnhof das nötige Bauland. Auch die Stäfener hatten sich bemüht, die neue Fabrik in ihren Gemeindebann zu bekommen, jedoch vergeblich: die Würfel waren schon gefallen.

Laut Grundbuch-Eintragung vom 23. März 1897 erwarb die Gesellschaft an diesem Tage in einem Gebiet, das damals mit dem Flurnamen «Wisli», «in der Zelg», «Pfaffenbahl», «an der Strass» und «Leimgrub» bezeichnet wurde, folgende Grundstücke:

1. Zwischen der Sennerei (dem jetzigen Bildhauergeschäft Bolleter) und der Kühgasse 6 Wiesen im
Gesamtausmass von 66,28 a
2. Oestlich der Kügasse 3 Wiesen im Ausmass von 47,04 a
Flächeninhalt total 113,32 a
Kaufpreis Fr. 58 981.— = Fr. 5.20 per m².

In obigen 113 a sind inbegriffen ungefähr 2 a, welche die Gesellschaft nach Erwerb wieder abtreten musste zur Erstellung eines 3 m breiten Fussweges von der Allmendstrasse bis zu einem 70 m östlich dieser gelegenen Wiese.

Im Jahre 1898 trat die Firma auch einen schmalen Streifen Land an die Gemeinde ab zur Verbreiterung der «Parallelstrasse» (des heutigen Bahnweges).

Am 17. November 1908 verkaufte sie anderseits von ihrem Grundbesitz östlich der Kühgasse 4 116 m² samt einem von ihr erstellten Magazingebäude an die Firma Aeschlimann. Kaufsumme 33 698 Franken, nämlich 6 Franken per m² und 9 000 Franken für das Gebäude.

Alkoholfreie Weine AG, Zweiggeschäft Meilen am Zürichsee

Dieser und jener Heimatbuchbesitzer mag beim Lesen der nebenstehenden Ueberschrift ein befreiendes «Endlich!» ausgerufen haben und wollte damit sagen: «Endlich einmal etwas von Meilen und nicht immer nur wie bisher von Bern und wieder Bern und von der Türkei und Australien und den übrigen zu «Süssmostindien» gehörenden Ländern». Der Verfasser versteht des Lesers Unmut und wird sich fortan bemühen, Meilen zum Hauptgegenstand seiner historischen Schilderung zu machen.

Im Herbst 1897 war die Fabrik betriebsbereit. Das Gebäude kam auf 332 300 Franken zu stehen. Aus unserem Situationsplan I und einer um 1905 aufgenommenen Fotografie ist zu ersehen, dass es sich, gemessen am heutigen Umfang des Unternehmens, um eine recht bescheidene Anlage handelte, nämlich um ein Gebäude von 73,5 x 28 m Grundfläche, bestehend aus einem 2½geschossigen, quer zur Längsrichtung stehenden Büro- und Wohntrakt und einem östlich sich anschliessenden einstöckigen Flachdachbau. An der nordöstlichen Ecke der Fabrik standen, durch einen Weg von ihr getrennt, das Kesselhaus mit Hochkamin sowie ein Kohlen-schuppen.

Der Ostflügel des Gebäudes konnte 1900 gegen einen jähr-

lichen Mietzins von 6 000 Franken an die Firma Aeschlimann & Maag vermietet werden, was aber den Bau eines Flaschenschopfes im bergseitigen Fabrikhof notwendig machte. Nach dem oben erwähnten Landverkauf an Aeschlimann und der Errichtung seiner Möbelfabrik hörte das Mietverhältnis wieder auf.

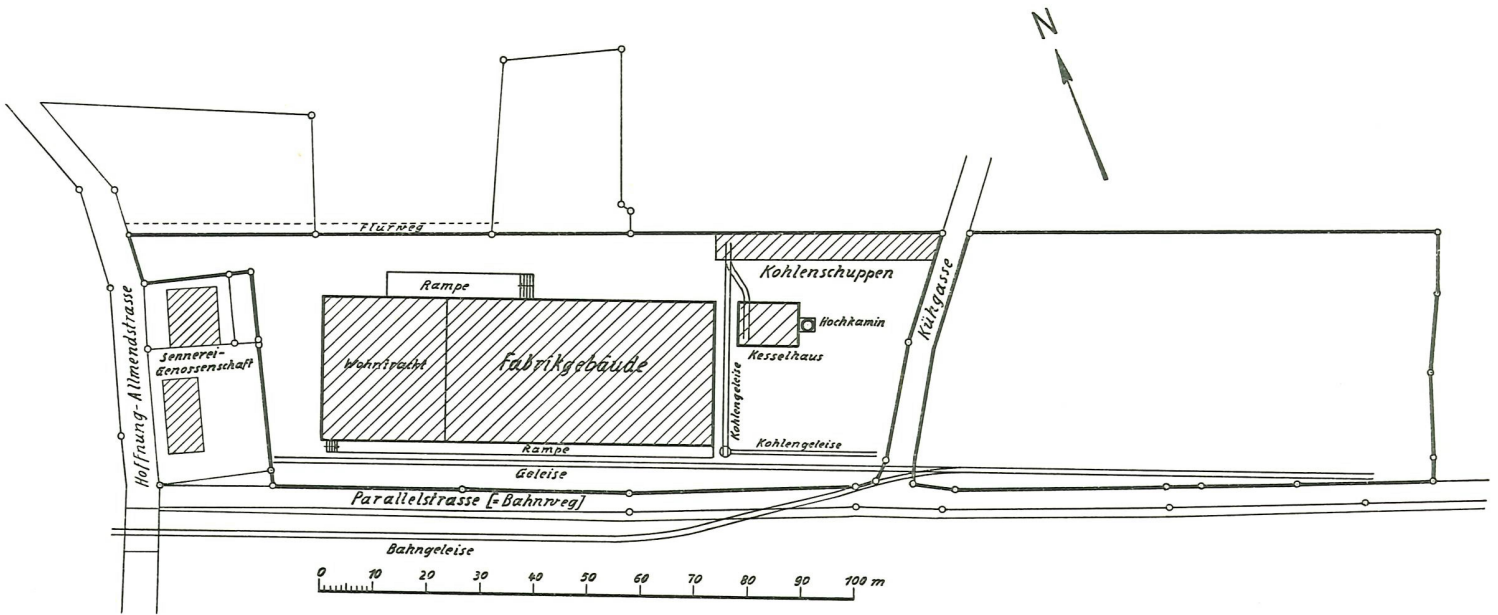
Zu den wichtigsten Einrichtungen der mit Geleiseanschluss versehenen Fabrik gehörten 6 Weinpressen für Handbetrieb, 6 Trauben- und 2 Obstmühlen, 1 Pasteurisierapparat für Fassmost, 3 Flaschensterilisierapparate, Spül-, Abfüll- und Verkorkmaschinen, Pumpen und Filter, 175 Holzfässer zu 1 000 Liter und anderes mehr. Eine Etikettiermaschine fehlte; die Etiketten wurden von Hand aufgeklebt, mit einem Zeitaufwand natürlich, den man sich heute nicht mehr leisten konnte. Nach Aufgabe der Berner Fabrik kam noch viel Inventar hinzu, darunter auch lebendes, wenn der Ausdruck erlaubt ist nämlich Herr Dr. Gfeller, Chemiker.

Buchwert der Anlage im Jahre 1899:

Bauplatz und Umgebung	Fr. 79 080.—
Gebäude	Fr. 378 570.—
Maschinen, Fässer usw.	Fr. 162 200.—
	total Fr. 619 850.—

Der Strom für die Motoren wurde anfänglich unter Verwendung von Dampfkraft in einem Gleichstrom-Generator erzeugt; erst 1904 ging man zum Drehstrom über, den das Elektrizitäts-Werk Meilen lieferte.

Die Fabrik besass drei Warenaufzüge. Vorgesehen waren ursprünglich elektrische; doch hätte das EW den nötigen Kraftstrom nur liefern können unter der Bedingung, dass im gleichen Augenblick nie mehr als ein Lift benützt werde. Da man keine Lust hatte, auf derartige Vorschriften einzugehen, entschloss man sich zur Anschaffung von hydraulischen Aufzügen, stiess aber auf neue Schwierigkeiten, weil das benötigte Wasser von der Gemeinde nicht erhältlich war. Als Retter in solcher Not erwies sich dann die «Burggenossenschaft», indem man sich mit deren Mitgliedern, den Besitzern des «Burgbächleins», dahin verständigte, es sollte der Fabrik gegen eine jährliche Entschädigung von 350 Franken das Ueberwasser der Brunnen in der «Burg», das in besagtes Bächlein floss, überlassen werden. Die Gesellschaft erstellte nun mit einem Gemeindebeitrag von 5 000 Franken in der «Burg» ein eigenes Reservoir und von da die Zuleitung in die Fabrik. Die getroffene Lösung befriedigte aber auf die Dauer auch nicht; das Wasser enthielt nämlich viel Sand und musste gefiltert werden, was die Zufuhr verlangsamte. 1910 bot sich dann der Gesellschaft Gelegenheit zur Erwerbung eines Quellrechtes auf der «Burg». Die Geschwister Wunderli, Wirtsleute auf der «Burg», und ein Bauer in der «Bundi» besaßen nämlich eine gemeinsame Brunnenstube von 15—60 Minutenliter Ergiebigkeit und überliessen gegen eine einmalige Abfindungssumme von 5 500 Franken diese Wasser-



Situationsplan der Fabrikanlage im Jahre 1897. (s. auch die Aufnahme von 1905 auf Seite 44)

menge fast ganz der Gesellschaft, womit diese auf das Bachwasser verzichten konnte.

Der Betrieb lag im ersten Jahr noch in den Händen der Firma Rooschütz & Cie. Bern. Nach Kündigung des Vertragsverhältnisses mit ihr und Umzug des Inventars von Bern nach Meilen (in 53 Eisenbahnwagen!) traten dann in bezug auf die Leitung und Verwaltung allerlei Aenderungen ein. Als Präsident des Verwaltungsrates amte von Ende 1899—1926 Herr von Waldkirch, Fürsprecher in Bern, nachher während kurzer Zeit Herr Hirzel-Zuppinger in Zürich, darauf Herr Dr. W. Sulzer in Meilen. Die Geschäftsleitung übernahm 1899 als Delegierter des Verwaltungsrates Herr E. Däniker, Kaufmann in Bern. Ihm zur Seite standen zwei Prokuristen, nämlich die Herren Dr. Gfeller und Hermann Schwarzenbach, zur Reblaufe in Meilen. Unstimmigkeiten führten dann 1916 zum Ausscheiden der Herren Däniker und Gfeller; gleichzeitig wurde Herr Hermann Schwarzenbach zum Direktor befördert und blieb es bis zu seinem Tode, worauf am 1. Mai 1920 Herr Dr. W. Sulzer das Steuer übernahm.

Sitz der Gesellschaft war von 1896—1929 immer Bern.



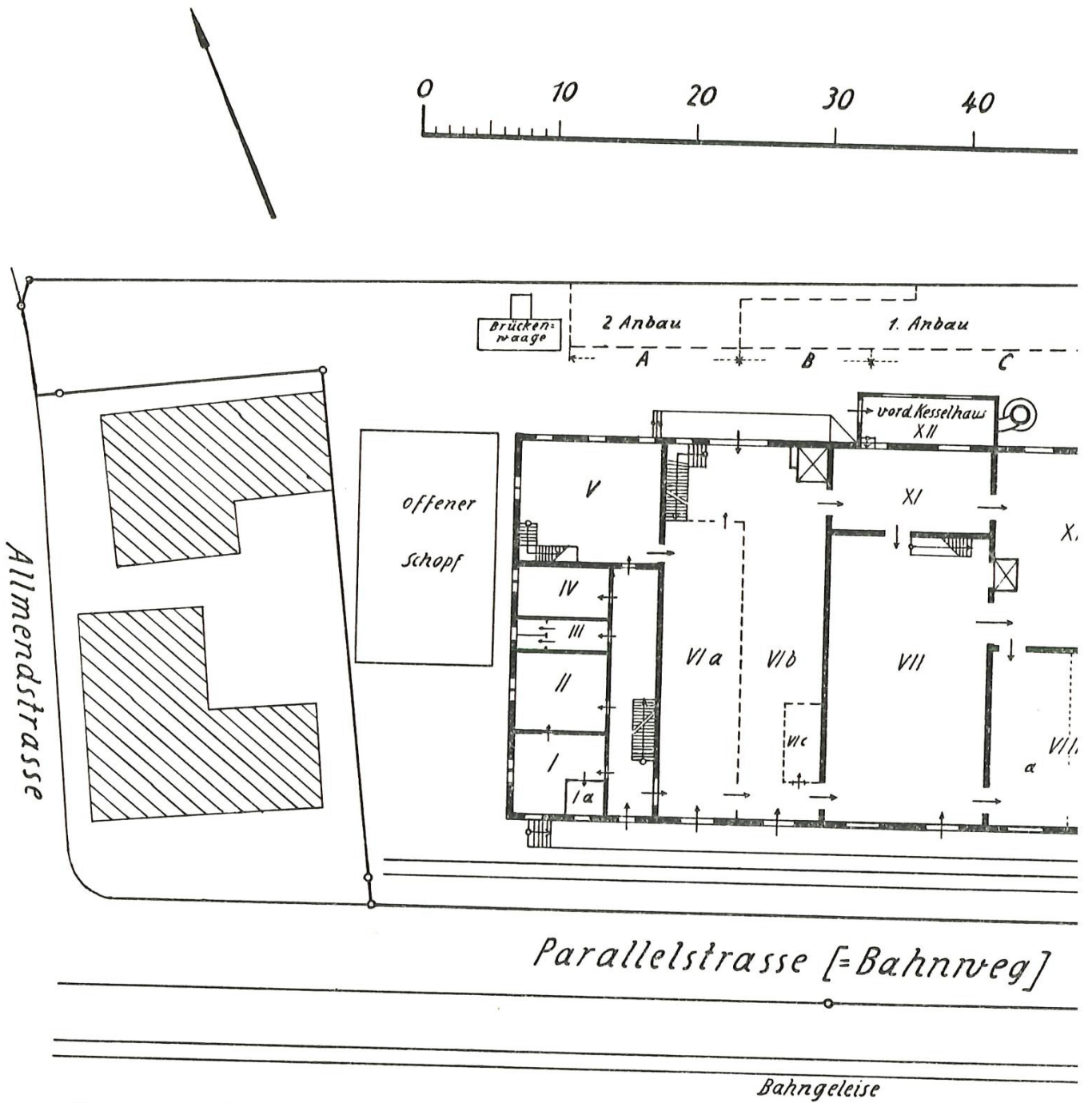
Nach unserem Ueberblick über die anfängliche Fabrikanlage der «Alkoholfreien Weine AG Meilen» wollen wir nun der Getränkefabrikation etwas zusehen.

«Alkoholfreie Weine AG» nannten, wie wir bemerken möchten, die Meilener von damals ihr junges Unternehmen übrigens nicht, sondern paradoxerweise «Wiifabrik» oder «Alkoholi». Das war viel schneller ausgesprochen und überdies konnten die Weinfreunde, denen ein Getränk ohne Alkohol zuwider war, sich wenigstens am Firmennamen erlaben. Aber die in der Fabrik Beschäftigten nun samt und sonders auch als «Alkoholiker» zu betiteln, solche Bosheiten erlaubte man sich, schon im Hinblick auf mögliche Handgreiflichkeiten und Gerichtssachen, denn doch nicht.

Die ersten Arbeitsvorgänge bei der Zubereitung der alkoholfreien Fruchtsäfte, nämlich das Mahlen und Abpressen des Obstes und der Trauben, unterschieden sich in keiner Weise

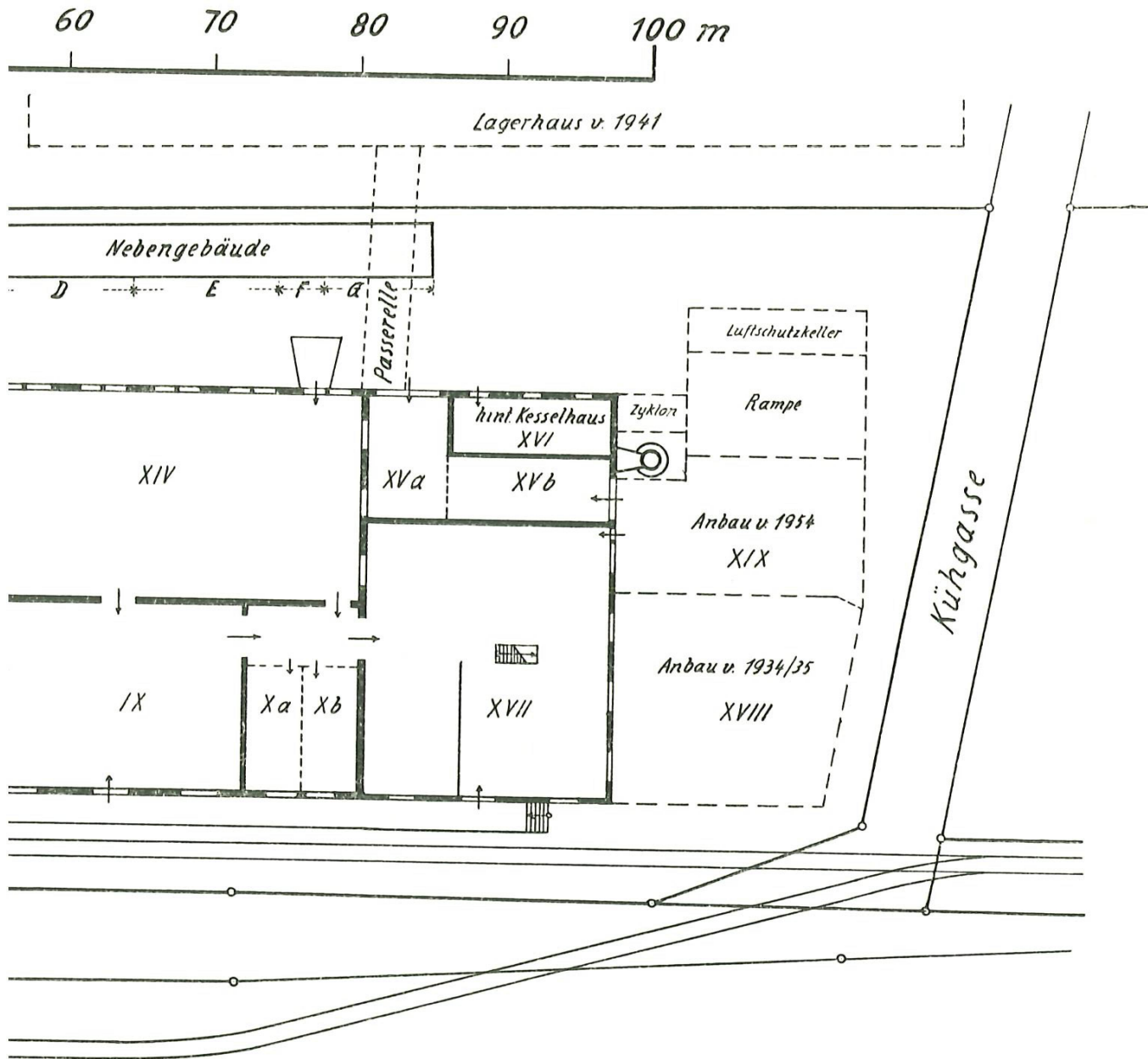
Vom Herstellungsverfahren wie's üblich war vor Jahren





Verwendung des Nebengebäudes im Jahr 1942: A Schreinerei, B Magazin, C Schlosserei;

*Legende: ——— 1928
 - - - - - spät*



D - Garderobe, E Aborte, F Sanität, G Männer-Waschraum u. -Garderobe
 gestrichelte Anlagen
 neue Veränderungen

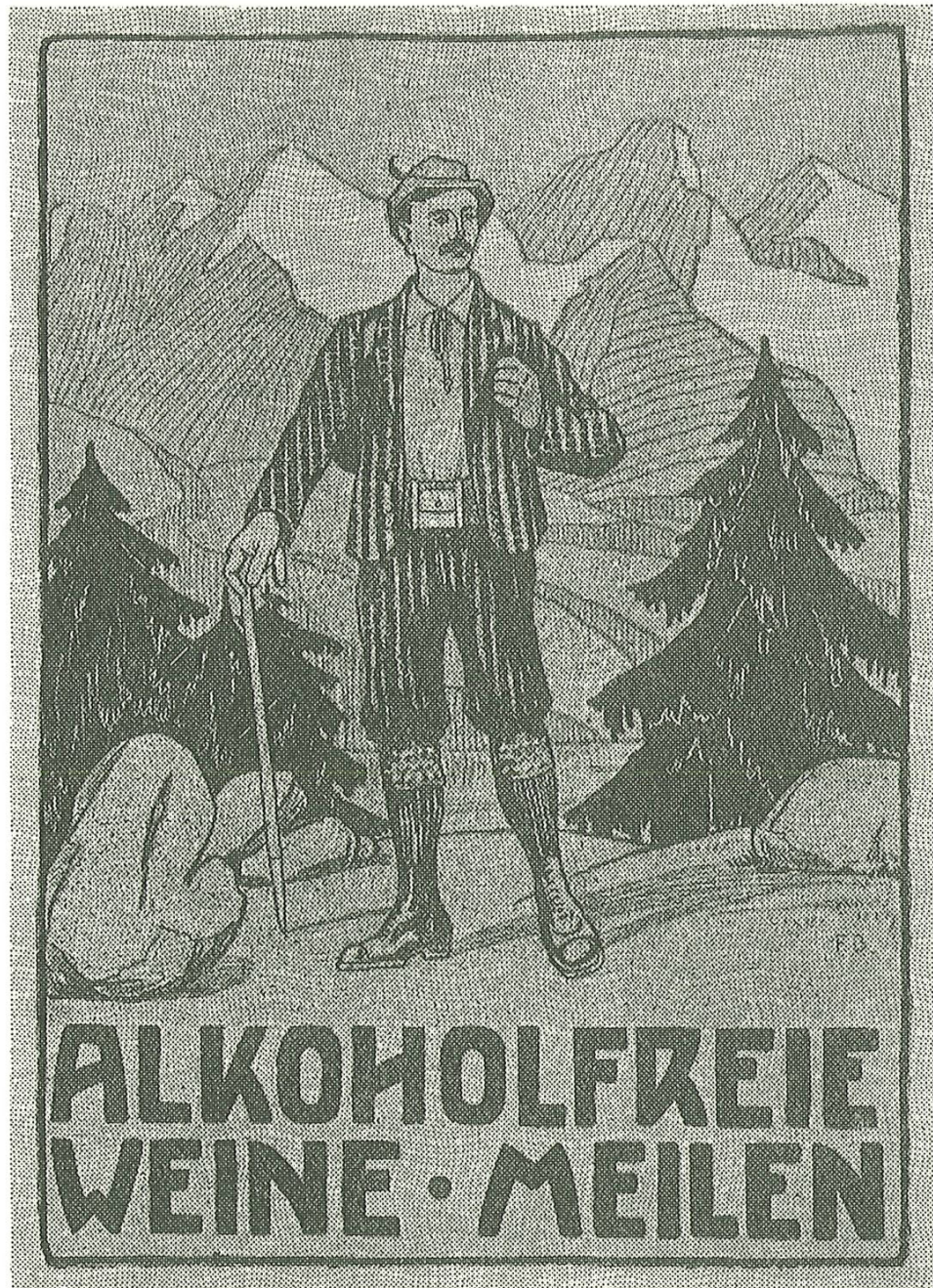
von jenen in den Gärmostereien. Besondere Vorkehrungen waren einzig notwendig beim Keltern der Americano-Trauben, die den roten Farbstoff erst abgeben nach Erwärmung des Malgutes.

Von der Presse weg pumpte man den Saft in eine grosse, in einem oberen Stockwerk untergebrachte Stange, leitete ihn von da dem im Erdgeschoss befindlichen Pasteurisierapparat zu und hernach abgekühlt ins Fass. Leitungen und Fass mussten vor dem Einfüllen durch Ausdämpfen völlig entkeimt werden. Der ganze Arbeitsvorgang erforderte peinliche Einhaltung aller Vorschriften. Eine tägliche Kontrolle der gefüllten Fässer, deren im Spundloch eingesetztes Gärrohrchen leicht feststellen liess, ob der Fassinhalt «ruhig» blieb oder ins Sauserstadium übergehen wollte, war unerlässlich. Unangenehme Ueberraschungen letzterer Art erlebte man hin und wieder. Die Holzfäser litten eben im Lauf der Jahre durch das häufige Ausdämpfen; ihre Dauben wurden morsch und liessen einzelne Hefezellen eindringen, worauf die ganze Behandlungsweise von vorn beginnen musste. Um 1910 kam dann rasch eine andere Methode auf, die Fruchtsäfte sowie Früchte zu sterilisieren: «das Leutholdsche Offenverfahren». Es erlaubte die Verwendung grösserer Glasballons, vorwiegend 5- und 10ltriger, als Aufbewahrungsggefäss. «Offenverfahren» hiess diese Methode, weil die mit dem Fruchtsaft gefüllten und im Wasserbad erhitzten Ballons erst nach Erreichung der nötigen Temperatur von 72—75° verschlossen wurden und so durch Vermeidung von Druckanstieg vor dem Zerplatzen geschützt waren. Das Verfahren war leistungsfähig und bewährte sich. Natürlich gab es hin und wieder Scherben (die nicht unbedingt Glück bedeuteten), namentlich wegen schlechter Glasqualität während des Ersten Weltkrieges.

Der Fabrikation der Rohsäfte folgte im Laufe des Jahres ihre Aufbereitung für den Verkauf durch Mischen, Schönen, Filtrieren, Abfüllen in Flaschen der gängigen Grössen, ohne oder mit Kohlensäurezusatz, und nochmaliges Sterilisieren. Leider zeigten sich nachträglich trotz guter Filtration hin und wieder Trübungen, verursacht vermutlich durch den Umstand, dass mangels einer Kühlanlage die Säfte filtriert und abgefüllt werden mussten, ehe die durch den Verschnitt und die Schönung eingeleiteten chemischen Umsetzungen völlig beendet waren.

Unter den Schwierigkeiten, in die hinein die Gesellschaft gleich nach ihrer Gründung geraten war, hatte natürlich auch der Betrieb in Meilen zu leiden. Dieser war ohnehin übel daran, da er wegen noch ungenügenden Warenausstosses mit Defizit arbeitete. Allmählich wurden dann doch die Umsätze befriedigender; seit Uebernahme des Betriebes auf eigene Rechnung hatte man auch eher die Möglichkeit, die Fabrikationskosten richtig zu ermitteln. Man fand, dass diese für den Liter Rohsaft 3 Rp. ausmachten und dass durch die

Der Krisenzeit
Ende —
Nahende Wende



Schon bald wurde erkannt, wie wesentlich alkoholfreie Obst- und Traubenweine die sportlichen Leistungen zu steigern vermögen.

spätere Verarbeitung auf Flaschen 6,8 Rp. hinzukamen. Das scheint wenig zu sein, entsprach aber den damaligen Arbeitslöhnen. Männliches Hilfspersonal zum Beispiel begnügte sich um 1900 herum noch mit 50, weibliches sogar mit 25 Rp. Stundenlohn, arbeitete weiss Gott wie viele Stunden im Tag, und mit den sozialen Leistungen der Firmen war es auch nicht weit her. Auch die Trauben waren damals billig zu haben; ihr Preis schwankte zwischen 12 und 29 Rp. das Kilo. Aber trotz den niedrigen Einstandspreisen der fertigen Säfte war ein Gewinn nicht zu erzielen, solange der Jahresumsatz nicht mindestens die Höhe von 300 000 Franken erreichte, was im Geschäftsjahr 1903/04 erstmals der Fall war und ebenfalls erstmals die Ausschüttung einer 5prozentigen Dividende erlaubte. Dies wiederholte sich von da an bis 1918 fast regelmässig.

Der steigende Getränke-Ausstoss hatte natürlich einen erhöhten Rohsaft-Lagerbestand zur Voraussetzung, was wiederum der Anschaffung neuer Fässer rief, namentlich solcher von 4 000 Liter Inhalt. Im Oktober 1906 besass die Fabrik 470 000 Liter Fassung. Auch die maschinellen Einrichtungen mussten verbessert werden.

Zu einem wichtigen Schritt entschloss sich die Firma im Jahre 1917, nämlich zur Angliederung der Konservenfabrik Heer in Thalwil, was tiefgreifende Veränderungen zur Folge hatte, u. a. eine Verlängerung des Ostflügels der Fabrik um 17 Meter. Die Fabrikation von Konserven und Konfitüren wurde aber gehemmt durch den im Weltkrieg entstandenen Mangel sowohl an Zucker wie an Kohlen.

Die erfreuliche Entfaltung des Unternehmens wirkte sich aus in einem steigenden Geldbedarf, den man durch wiederholte Ausgabe neuer Aktien begegnete, bis 1918 ohne Mühe. Betrag des Eigenkapital nach der Sanierung von 1903 noch 250 000 Franken, so war es mittlerweile auf 1 100 000 Franken angestiegen.

Jahrelang war die Gesellschaft das einzige Unternehmen in seinem Gewerbe gewesen. Wenn jemand Reklame machte für alkoholfreie Fruchtsäfte, so war es die bekannte Firma in Meilen und niemand sonst. Und es war betont der Wein, nicht der Most, für den sie neue Kunden warb. An jenem war eben mehr zu verdienen als am billigen Süssmost. Dieser aber fing mit der Zeit gleichwohl an, den alkoholfreien Wein zu verdrängen, und dies schliesslich in solchem Masse, dass Depositäre, die früher Traubensaft in ganzen Wagenladungen bezogen hatten, nur noch hin und wieder ein paar Kisten bestellten. Ursache dieser Wandlung: auch an andern Orten begann man sich mit der gärfreien Obstverwertung zu befassen. Namentlich geschah dies in einer Anzahl Mostereien, so in jenen von Märwil, Ramsei, Kiesen, Aarwangen usf. «Meilen» hatte eben seine Monopolstellung verloren, seit das Verfahren von Dr. Müller-Thurgau nicht mehr die einzige Möglichkeit bot, «Alkoholfreien» im grossen herzustellen und

Konkurrenz taucht auf und erschwert den Verkauf

einzulagern. Wer nicht gerade hinter dem Mond daheim war, wusste doch um das weiter oben erwähnte «Offenverfahren» von Lehrer Leuthold in Wädenswil. Daneben entstanden im Laufe der Jahre auch Methoden, die unter Verwendung von Kohlensäure, Druck, Kälte und feinporigen Filtern das Problem der Gärungsverhinderung zu lösen versuchten. Die erwähnten «gemischten Betriebe» hatten weniger Spesen mit der Einführung und dem Vertrieb ihres Süssmostes, besaßen sie doch ihre angestammte Kundschaft, die sie mit dem Auto bedienten. Mit der Zeit begannen, ausser Märwil, auch andere Grossmostereien der Ostschweiz in Sachen gärfreie Obstverwertung ein gewichtiges Wort mitzureden. Die Mosterei Bischofszell zum Beispiel betrieb die Fabrikation ihres beliebten «Obi» keinesfalls nur als Hobby, sondern als einen Wirtschaftszweig von grösster Bedeutung. Die meisten der «gemischten Betriebe» waren nun kaum in erster Linie entstanden, um die Alkoholflut einzudämmen; sie hatten ihr Heu nicht auf der gleichen Bühne wie die «Temperenzler». Das hinderte aber die Verfechter der Nüchternheitsbewegung selbstverständlich nicht, die «gemischten Mostereien» in ihren Bestrebungen zu fördern, eingedenk des Bibelspruches: «Im Himmel wird Freude sein über einen Sünder, der Busse tut, mehr als über hundert Gerechte, die der Busse nicht bedürfen».

Die Abstinenter legten aber auch sonst Hand ans Werk, wenn sich eine Möglichkeit zeigte, dem Apfel- und Traubensaft Eingang zu verschaffen. Im Herbst führten sie jeweils ihre Süssmosttage durch, an denen sie gegen geringen Lohn bzw. blosser Vergütung der Selbstkosten die mitgebrachten Flaschen mit Süssmost füllten. Inwieweit diese Bewegung den Geschäftsgang in Meilen günstig oder ungünstig beeinflusste, ist schwer zu beurteilen. Sicher half sie mit, den Süssmost volkstümlicher zu machen und dadurch den Umsatz der gewerblichen Betriebe zu steigern. Andererseits ist klar: Wer sich seine Flaschen im Herbst bei den Abstinenten mit 25rappigem Süssmost hatte füllen lassen, der brauchte vorläufig bei «Meilen» keinen 60rappigen zu kaufen.

Eine spürbare Konkurrenz erwuchs Meilen aber auch von seiten einiger reiner Süssmostereien. Es waren dies die Firmen:

Paul Daepf & Cie. in Oppligen, J. Guhl in Romanshorn und Gebrüder Zuppinger in Obermeilen.

Die erstgenannten beiden Unternehmen waren viel kleiner als «Meilen» (Jahresproduktion einer jeden rund 150 000 Liter); die Gebrüder Zuppinger in Obermeilen dagegen hatten die Möglichkeit, in ihren 10-Liter-Glasballons ungefähr 1 Million Liter einzulagern, und dieser Partner war «Meilen» umso unerwünschter, als er ihm sozusagen «auf der Nase sass».

Die vier Konkurrenten machten sich, wie es so geht, gegenseitig mehr oder weniger mit ihrem süssen Most das Leben sauer, bis schliesslich der Gedanke einer Fusion auftauchte und zu Anfang des Jahres 1922 verwirklicht wurde.



Plakat aus dem Jahr 1911 von Emil Huber

Es beginnt
erneut eine
böse Zeit

Die mit 1903/04 begonnene Reihe der guten Jahre wäre ohne die Angliederung der Konserven-Abteilung für unser Unternehmen wohl schon 1914 zu Ende gegangen; denn der Erste Weltkrieg wirkte sich auf den Geschäftsgang durch Umsatzverminderung einerseits und Erhöhung der Selbstkosten andererseits sehr unheilvoll aus. Durch die besagte Erweiterung des Tätigkeitsbereiches gelang es nun, die rückläufige Entwicklung abzustoppen, vorläufig wenigstens. Der im Geschäftsjahr 1916/17 erzielte Reingewinn von 102 800 Franken gestattete die Auszahlung von 7 Prozent Dividende an die Aktionäre und 1 Prozent an die Inhaber von Genussscheinen, eine angemessene Aeuferung der Reserven und obendrein die Zuweisung von 20 000 Franken an einen zu gründenden Arbeiter- Hilfsfonds.

Dieser Aufschwung der Firma, der im Jahre 1918 auch im Bestand von 158 Beschäftigten zum Ausdruck kam, währte aber nicht lange. Die letzten Warenlieferungen nach Deutschland hatten nicht befriedigt, die Bestellungen von dort blieben aus, und im Inland wollte es nicht gelingen, eine neue Kundschaft aufzubauen. Sodann hatte die Gesellschaft fortwährend «Ueberfluss an Geldmangel». Wohl war beim Ankauf der Konservenfabrik das Aktienkapital um 200 000 Franken erhöht, andererseits aber auch fast eine halbe Million in den beiden Konti «Waren» und «Debitoren» neu investiert worden, so dass sich die finanzielle Lage der Fabrik immer schwieriger gestaltete. 1919 zum Beispiel wollte man 4 Prozent Dividende ausschütten, musste aber dann die Inhaber eines grösseren Aktienpaketes ersuchen, sich ihren Anteil am Reingewinn nur gutschreiben zu lassen, statt ihn einzuziehen. Im folgenden Jahre kam es wiederholt vor, dass Konfitüre-Bestellungen nicht ausgeführt werden konnten, weil das Geld für den benötigten Zucker fehlte. Und im selben Jahr mussten die fünf Herren Verwaltungsräte die Mittel für die Herbsteinkäufe teils selbst vorstrecken, teils für den gewährten Bankkredit Bürgschaft leisten.

Unheilvolle
Verkettung und
glückliche
Rettung

Wenn die Bestrebungen für den Zusammenschluss der vier bedeutendsten reinen Süssmostereien in damaliger Zeit verhältnismässig rasch zum Ziele führten, so deshalb, weil man sich davon wesentliche Einsparungen an Unkosten aller Art versprach, und dies mit gutem Grund. Es war ja bei Licht gesehen nur vom Standpunkte der SBB aus ein vorteilhaftes Geschäft, wenn die Firma Daepf & Cie. in Oppligen bei Thun ihren Süssmost bis an den Bodensee hinaus lieferte und gleichzeitig J. Guhl in Romanshorn den seinigen gelegentlich bis nach Genf. Durch solches Aneinander-vorbei-lieferten entstanden doch hohe Frachtspesen, die sich durch eine Verständigung über das künftige Arbeitsgebiet der betreffenden Firmen vermeiden liessen. Aehnliches galt für die Propaganda-Auslagen, die für einzelne Unternehmen jährlich ganz beträchtliche Summen ausmachten. So hatten die «Alkohol-freien Weine AG Meilen» seit ihrer Gründung bis 1921 für Re-

klame 1 000 000 Franken ausgegeben. Durch eine Fusion, so rechnete man, kämen in manchen Fällen auch Depositär-Provisionen in Wegfall. Kurzum, es musste leichter gehen, wenn alle den Karren am gleichen Strick zogen. Unbedenklich überliess man dabei die Führung «Meilen». Es hatte sich bisher zu behaupten vermocht und konnte darauf hinweisen, in den letzten 20 Jahren durchschnittlich 4 Prozent Dividende bezahlt zu haben. Wie sollte es da fehlen können!

Und doch kam es ganz anders, als man es sich bei der Ende Januar 1922 vollzogenen Fusion gedacht hatte.

Die neue Firma wurde im Handelsregister eingetragen als «Alkoholfreie Weine und Konservenfabriken AG Meilen». Zu ihr gehörten ihre Zweigfabriken in Oppligen und Romanshorn; die Fabrik in Obermeilen diente nur noch als Lagerraum. Ihr Kapital hatte sich durch Ausgabe von Apports von 1 100 000 auf 1 400 000 Franken erhöht. Gemäss Abmachung wurde die Filiale Romanshorn gleich nach der Fusion nach St. Gallen verlegt, wo ihr eine ehemalige Brauerei zur Verfügung stand. In Morges eröffnete «Meilen» eine neue Filiale, liess sie aber nach ein paar Jahren wieder eingehen. Das selbe Schicksal erlitt 1925 «St. Gallen» und zwei Jahre später auch «Oppligen». Schon diese kurzen Angaben über den Lebenslauf der Aussenbetriebe lassen erkennen, dass die Fusion die in sie gesetzten Hoffnungen nicht zu erfüllen vermochte; im Gegenteil, von da an ging es unaufhaltsam abwärts mit dem Unternehmen. Was mochte wohl die Ursache sein?

Wir haben schon im vorhergehenden Abschnitt auf den zunehmenden Druck der Konkurrenz hingewiesen. Er wurde immer fühlbarer, je mehr Mostereien dazu übergingen, neben ihrem Gärmost auch Süssmost herzustellen, und das im allgemeinen in einer lobenswerten Qualität. Der Kundschaft sagte zweifellos auch der Preisaufschlag nicht zu, den «Meilen» nach der Fusion hatte eintreten lassen, in der Meinung, es dürfe sich jetzt schon eine bessere Anpassung der Verkaufspreise an die Gestehungskosten erlauben. Auch mochte es Abnehmer geben, die sich nicht vorschreiben lassen wollten, wo sie ihren Süssmost und Traubensaft fortan zu beziehen hätten.

Dem fortwährenden Abbröckeln der Kundschaft suchte das Unternehmen zu begegnen: Man liess womöglich kein Fest vorübergehen, ohne mit einem Süssmoststand aufzurücken und das Getränk glasweise auszuschenken. Aber die Wirkung solcher Werbetätigkeit war zu wenig ergiebig.

Und wenn wir hier schon den Ursachen des schlechten Geschäftsganges nachgehen, so müssen wir leider auch erwähnen, dass «Meilen» bei der Fabrikation gelegentlich Dinge unterliefen, die dem guten Ruf des Hauses schaden mussten.

Völlig ins Stocken gerieten nach Kriegsende die Konfitüren- und Konservenverkäufe nach Deutschland; infolgedessen verdarb ein Teil der angelegten Rohmaterialvorräte.

Wenn wir nun das alles hübsch zusammenzählen und dem Geschäftsbericht für 1922/23 entnehmen, dass einerseits die fusionierten Betriebe keinen höheren Umsatz zu erzielen vermochten als das bisherige Geschäft allein, und dass andererseits das Unkostenkonto innert zweier Jahre von 261 000 auf 432 000 Franken hinaufgeklettert war, so wird sich niemand wundern, dass «Meilen» kurz hintereinander (1923 und 1924) zwei Sanierungen vornehmen musste und, da sie nicht genügten, 1928 eine dritte unter Beteiligung der Migros AG nötig wurde. Zum Zwecke ihrer Rekonstruktion wurde der Firma eine gerichtliche Nachlassstundung gewährt und zur Beschlussfassung über die Nachlassofferte der Migros auf den 8. März 1928 eine Generalversammlung einberufen. Als Sachwalter amtete dabei Herr Fürsprech Hirzel in Meilen.

Wir verzichteten raumeshalber darauf, hier im einzelnen auszuführen, welche Veränderung das Eigenkapital der Firma im Verlaufe der drei letzten Sanierungen erfuhr, teils durch gänzliche Abschreibung oder Herabsetzung des Aktien-Nennwertes, teils durch Umwandlung von Forderungen der Gläubiger V. Kl. in Prioritätsaktien oder freiwillige Uebernahme solcher durch die Migros, halten vielmehr lediglich fest, dass nach der Rekonstruktion von 1928 noch vorhanden waren:

2 000 Prioritätsaktien (neue) zu Fr. 250.—	= Fr. 500 000.—
4 000 Stammaktien zu Fr. 10.—	= Fr. 40 000.—
	total = Fr. 540 000.—

wovon der Löwenanteil der Migros AG gehörte, und dass durch sämtliche Sanierungen des Unternehmens, also jene von 1903 inbegriffen, ein Verlust von 4 000 000 Franken entstanden war. Für jene, die ihn erlitten, bedeutete der Aderlass ein schweres Opfer, aber es zu bringen, war die einzige Möglichkeit, die in den letzten Zügen liegende Firma vor dem Tode zu bewahren. Gottlieb Duttweiler erwies sich als ihr im rechten Augenblick erscheinener Arzt und Retter. Es geschah daher mit vollem Recht, als ich ihm, 50 Jahre nach der Gründung der Gesellschaft, in meiner Jubiläumsansprache die Worte in den Mund legte:

«Ich bin Doktor Gottlieb Dutti,
kurier all' Leut', sogar kaputti,
kann machen, dass die Lahmen gehn
und Tote wieder auferstehn».

Nach dem Uebergang in andere Hände brachen für «Meilen» endlich wieder bessere Zeiten an. Die Migros veranlasste sofort eine bedeutende Senkung der Verkaufspreise und erreichte dadurch im Sommer 1928 einen solchen Umsatz, dass in drei Schichten gearbeitet werden musste, um der Nachfrage genügen zu können. Freilich traf die Konkurrenz bald genug entsprechende Gegenmassnahmen, was im folgenden Jahr wieder einen Umsatzschwund zur Folge hatte. Aber das Ergebnis dieses Konkurrenzkampfes waren doch eine Verbilligung und ein vermehrter Konsum des Obst- und Traubensaftes. Auch das Konfitüren- und Konservengeschäft erlebte

in diesen Tagen einen Aufschwung. Die Migros war zwar praktisch der einzige Bezüger der Meilener Produkte, dafür aber Grossabnehmer.

Nach den Absichten der Migros sollte der Meilener Süssmost nicht nur verbilligt, sondern durch Anwendung neuer Verfahren auch verbessert werden. Darum wurde damals ein sogenannter «Entkeimungsfilter» angeschafft. Das Verfahren bewährte sich jedoch nicht, vermutlich deshalb, weil zur Aufbewahrung der entkeimten Säfte nur Holzfässer zweifelhafter Güte statt Tanks zur Verfügung standen. Man sieht immerhin: die Migros hatte den Willen, die Fabrik ihrem ursprünglichen Zweck zu erhalten, rechnete aber andererseits doch auch schon bei ihrem Erwerb mit der Möglichkeit einer anderen Verwendung. Beweis dafür ist eine Aeusserung Herrn Peters, des langjährigen Finanzministers der Migros: «Wenn das Süssmostgeschäft nicht geht, dann machen wir halt Strohhüte».

Süssmost und Strohhüte gehören nun freilich nicht ganz der nämlichen Warengattung an, passten aber im Grunde gar nicht so übel zusammen, namentlich dann, wenn als dritter Artikel noch Oel hinzukäme, weil man unter dieser Voraussetzung in Herrn Duttweilers fahrenden und anderen Läden den Wünschen der Süssmostfreunde und den Liebhabern von «Oel am Hut» entsprechen könnte.

Und es kam dann auch, das Oel, und das im Zusammenhang mit einer in der Generalversammlung vom 18. Oktober 1929 beschlossenen Firmen- und Statutenänderung:

«Produktion AG Meilen»

nannte sich das Unternehmen von nun an, und im selben Jahr wurde in seinen Räumen eine Oelraffinerie und Fettfabrik, ein Jahr darauf überdies eine Biskuitsfabrik eingerichtet.

Die Fabrikation von Apfel- und Traubensaft trat von da an mehr und mehr in den Hintergrund und hörte 1933 ganz auf. Die Migros bezog das Getränk von anderer Seite und leistete damit gleichwohl in verdienstvoller Weise ihren Beitrag zu einer besseren Obstverwertung und zur Bekämpfung des Alkoholismus.

Mit der Aufgabe der Süssmostherstellung wurden natürlich all die vielen tausend Glasballons im Keller entbehrlich, ebenso jener Angestellte, der hier als eine Art «Fürst der Unterwelt» geschaltet und gewaltet hatte. Jene wanderten, um anderen Dingen Platz zu machen, vorerst auf das Fabrik-Flachdach und führten dort ein beschauliches Dasein, bis sie dann eines Tages von den zerstörungswütigen Händen einer Gruppe offenbar Wahnsinniger gepackt und in einen auf dem Fabrikgeleise bereitgestellten Eisenbahnwagen hinuntergeschmissen wurden. «Undank ist der Welt Lohn», mochten sie gedacht haben, als sie unter schrillum Wehgeschrei den Geist aufgaben. Ein gnädigeres Schicksal war einstweilen ihrem einstigen Betreuer beschieden, weil er

Ein Blick vom
Gestern aufs
Heute zum Trost
geschädigter
Leute

zum Glück aus einem Material bestand, das sich zu einer Kremation in der Glashütte Bülach weniger eignete.

Wer je in seinem Leben sich einer idealen Sache gewidmet hat, den erfüllt es begreiflicherweise mit Genugtuung, wenn er sieht, dass sie sich durchsetzt. Inwiefern dies für die gärfreie Obst- und Traubenverwertung zutrifft, zeigt uns die Statistik, geht aber gelegentlich auch aus kleinen persönlichen Erlebnissen wie diesem hervor:

Als ich vor bald 70 Jahren heiratete und bei Bestellung des Hochzeitsessens Bewirtung der Gesellschaft mit alkoholfreiem Wein verlangte, den damals der Gasthof nicht führte, ging der Hotelier auf mein Begehren ein unter der Bedingung, dass ich die von ihm für diesen Anlass eingekauften, aber übriggebliebenen Flaschen zurücknehme (!); er hätte keine Verwendung dafür.

Heute sind Süssmost und Traubensaft bald in jeder Wirtschaft erhältlich, sogar offen, und dies manchmal an Orten, wo man es gar nicht vermuten sollte. So verlangte ich vor vier Jahren in der Bovalklubhütte, zwei Stunden hinter Morteratsch, ein Glas Süssmost und wurde bedient damit. Tags darauf wiederholte sich bei einer Wanderung über die Fuorcla Surlej dasselbe Ereignis im Bergwirthshaus «Hahnensee». Man sieht: die alkoholfreie Obstverwertung, wenn sie auch in Meilen nicht mehr betrieben wird, hat doch Fortschritte gemacht. Möge sie das auch weiterhin tun und sich bewahren, was Prof. Dr. Gustav von Bunge, auf ein Glas Süssmost deutend, einmal prophezeit hatte: «Dieses Getränk wird sich die Welt erobern».

Die neuen Chorfenster in der reformierten Kirche Meilen

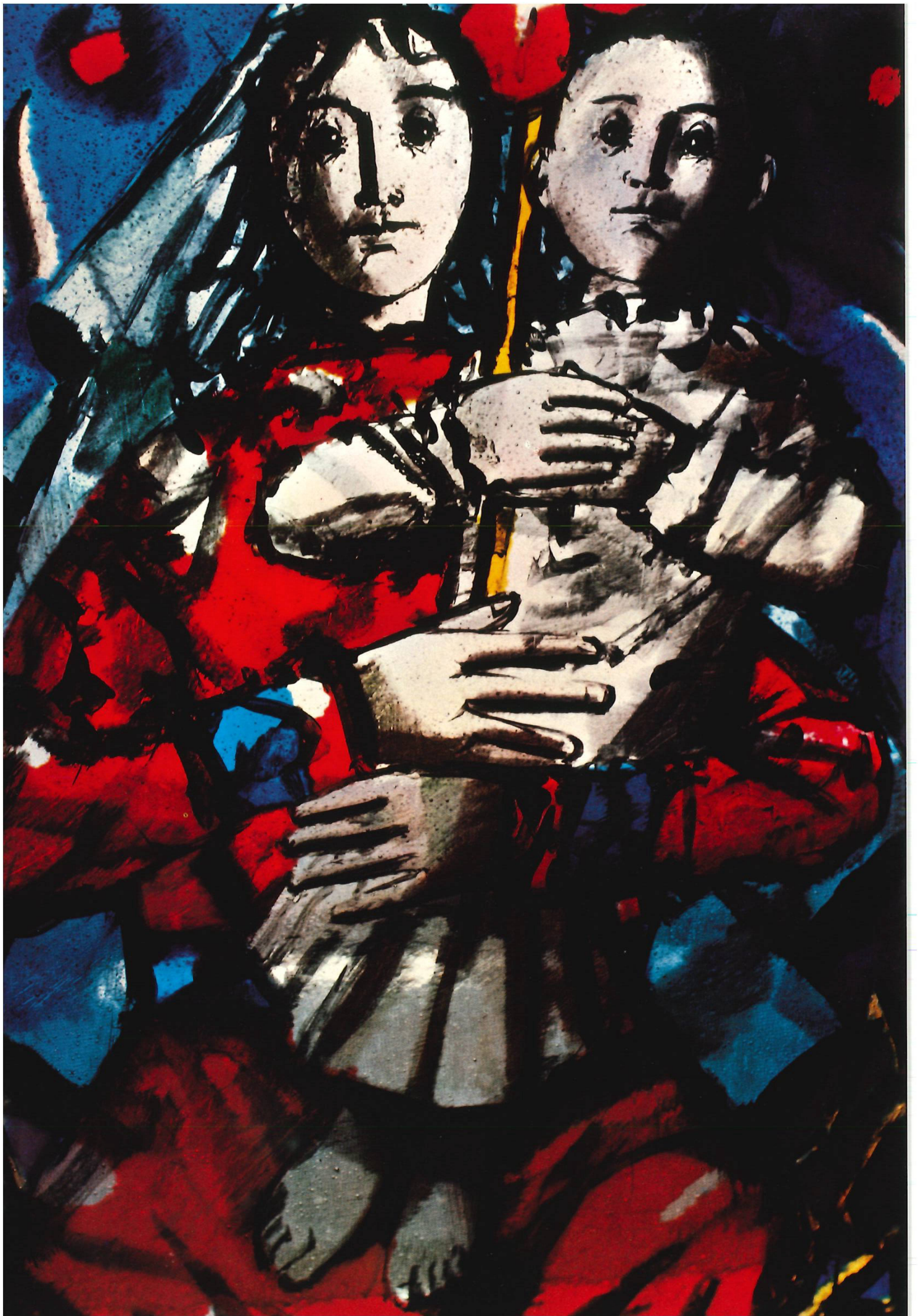
Fritz Hermann

Ein Werk von Max Hunziker und Karl Ganz

Mit dem Einsetzen der zwei letzten Farbfenster wurde die sorgfältige Restaurierung des spätgotischen Chores der Meilener Kirche glücklich abgeschlossen. Am ersten Sonntag nach Pfingsten, dem Trinitatistag, konnte das wohlgelungene Werk mit einem feierlichen Gottesdienst eingeweiht werden. Unser Text ist den fünf neuen Farbfenstern gewidmet. Max Hunziker und Karl Ganz haben sie in enger Gemeinschaftsarbeit geschaffen, der eine als der entwerfende und gestaltende Künstler, der andere als bewährter Fachmann für die technische Verwirklichung.

Die fünf spitzbogigen Fenster des Meilener Chores sind folgendermassen angeordnet: das erste Fenster links ist nach Nordosten, das zweite, zentrale, nach Osten, das dritte nach Südosten, das vierte und fünfte nach Süden, also nach der Seeseite, orientiert. Das erste und letztgenannte Fenster sind in zwei, die drei mittleren in drei Lanzetten zu je sieben Felder gegliedert. Die Profile des steinernen Stabwerkes sind typisch spätgotisch, die abschliessenden Masswerke sind alle voneinander verschieden gebildet.

Betreten wir heute die Kirche, resp. den Chor, so überrascht uns zuerst die von den Fenstern auf uns zuflutende Fülle von Licht und Farbe, welche dem Raum eine frohe, strahlendhelle Festlichkeit verleiht. So gestimmt, nähern wir uns den Fenstern, um die in den Bildern künstlerisch gestaltete Aussage zu lesen. Dabei beschränken wir uns bewusst auf einige Hinweise und verzichten vor allem auf eine ausführliche Interpretation, die doch von jedem aufmerksamen Betrachter



selbst vollzogen werden kann, sofern er gewillt ist, das Werk mit Bedacht und der ihm geschuldeten Musse zu betrachten. Jedes der fünf Fenster ist ein in sich abgeschlossenes Werk, aber selbstverständlich bilden sie zusammen doch eine künstlerische und geistige Einheit. Diese gründet schon darin, dass Max Hunziker — wie uns scheint — die Motive für die Bildprogramme aller Fenster aus drei Quellbereichen geschöpft und verbunden hat: 1. das christliche Glaubens- und Bildgut, 2. die Natur im weitesten Sinn und 3. Gegebenheiten des Standortes Meilen, des genius loci. Aus diesem Grund ist es auch nicht möglich, jedem Fenster einen verbindlichen Titel zu verleihen.

Im ersten Fenster von links sehen wir unten ein Lamm. Dürstend, flehend, schutzbedürftig steht es verloren und wie ausgesetzt auf steinig-unwegsamem Grund. Das Lamm ist seit eh und je Symbol der auf Hilfe angewiesenen Kreatur — auch des Menschen — und des Opfers.

1. Fenster
von links

In der Mitte lesen wir den Ruf: «ELI, ELI» — «Herr, Herr», also die Anfangsworte des 22. Psalms, welcher bekannt ist als der Leidenspsalm Christi am Kreuz. «ELI, ELI» das ist aber — mit dem Kelch — nicht nur der Hinweis auf das Sühneopfer Christi und auf den zugleich flehenden und lobpreisenden Psalm, das ist auch unser Anruf in der Not. Der Engel als Bote Gottes, aber auch die Taube verheissen Er-





hörung, Antwort, Erfüllung, so wie die prallen Trauben, der Wein, der Herbst Reife und Erfüllung bedeuten. Das tiefe Blau und ein glühendes Rot bestimmen neben Grün und Gold auf hellem Grund den Farbcharakter dieser Scheibe.

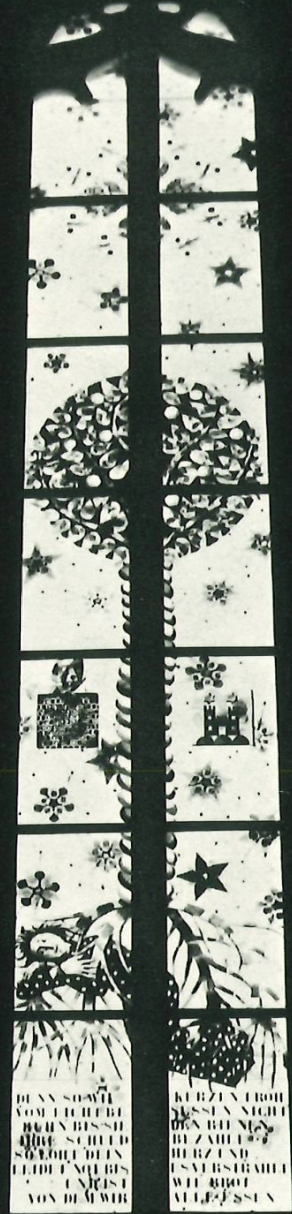
2. Fenster von links

Zentrale Themen, wie Kosmos, Menschwerdung, Tod Christi und Dreifaltigkeit, zeichnen das folgende in der Hauptachse des Chores liegende Fenster als Mittelpunkt aus.

Auf dem roten Scheibenrand des Erdenrunds steht ein Menschenpaar. Darüber, im ausgedroschenen Stroh, sitzt die Mutter Maria mit dem Kind, dem Menschensohn. Zwei Ochsen, ein junger und ein älterer Hirte sind mit ihnen im Stall. Sie wachen, auf ihre Stäbe gestützt, wie Schildhalter, still, ernst. Die Mutter Jesu trägt ein Kleid, dessen glühendes Rot vor blauem Grund zum farbigen Mittelpunkt des ganzen Zyklus wird. Das Christkind hält ein mit fünf Blumen besetztes Kreuz. Es ragt in den durch einen Sternring abgegrenzten Bereich des Himmels hinein. Mystisch und doch unmittelbar weist es hin auf das Sterben am Kreuz, aus dem wunderbares Leben aufblüht. Im gleichen Feld, in strenger Frontalität und mit weit ausgebreiteten Armen gibt Christus sich für die Menschen hin.

Darüber, begleitet von den Flammen zweier grosser Fackeln, entfaltet sich der vielfarbige Stern der Dreifaltigkeit. Von ihm





aus wachsen drei Zweige mit blauweissen Sternblüten in den Himmel, in dem wir die Buchstaben Alpha und Omega lesen können, die für das Wort Christi stehen: «Ich bin der Anfang und das Ende».

Der Gedanke der Hingabe wird auch im nächsten Fenster wieder aufgenommen und weitergeführt. Da sehen wir zunächst, unten, das auf einem kleinen Fleck des grossen Erdkreises erbaute Dorf Meilen, mit seiner Kirche am See, aus dessen schillernden Wellen die Fische springen. Vom Himmel fällt fruchtbringender Regen, zwischen Himmel und Erde vermittelt der versöhnende Regenbogen. Vom Himmel her kommt auch ein blendend weisser Vogel und begegnet dem von der Erde aufliegenden, schwarz-weissen, ursprünglich — wer weiss — vielleicht ganz schwarzen Vogel . . .

Im Mittelfeld, auf einer betont horizontal markierten Basis, sehen wir die Gruppe des mantelspendenden Martin. Martin von Tours war ursprünglich der Titelheilige der Kirche und also Schutzpatron von Meilen. Wir sehen ihn, wie er, vom Pferd gestiegen, mit weit ausholender Gebärde, dem Armen seinen Mantel hingibt, den feuerroten Mantel der selbstlosen Nächstenliebe: Als Gebender ist er der beglückt Beschenkte. Seiner Generosität verwandt ist die Generosität der Natur, des Himmels, der Gnade. Wie er den Armen, so beschenkt uns die Sonne, der Sommer, mit Wärme, mit der reifen Frucht der Aehre, mit Brot und Wasser — womit der Bezug auf die anderen Fenster (Durst-Herbst-Wein; Liebe-Geburt-Stroh-Opfer) klar wird.

3. Fenster
von links

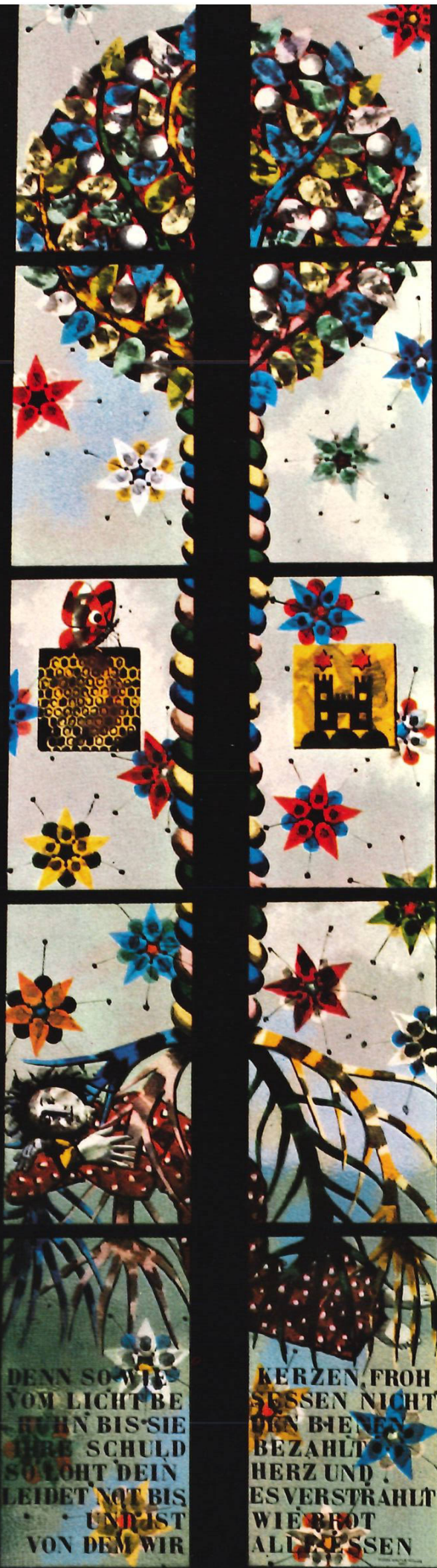
Der Grund des vierten Fensters ist gräulich-blau, kühl: Winterzeit — Endzeit. Der Mensch ist ein Wanderer, das Leben ist Wanderschaft zwischen Himmel und Erde, Diesseits und

4. Fenster
von links





Jenseits. Darauf deuten der von Efeu umrankte Globus, der blumengeschmückte Wanderstab und die Tasche, das Rastfeuer. «Wir haben hier keine bleibende Stätte», aber der Wanderer Mensch hinterlässt seine Spuren, sie weisen nach oben, zum blauen Baldachin des mit Sternen übersäten Himmels. Wie der Vogel seinem Käfig entflieht, so bedeutet das Sterben nicht Ende, sondern Befreiung der Seele aus leiblicher Gebundenheit. Als Begleiter auf dem letzten Weg kommt der Todesengel dem alten, kranken Menschen zu Hilfe. Der Winter, der Tod sind aber nicht das Ende: der mit einem Blumenstrauß geschmückte Wanderstab verheißt den Frühling, in dem die Natur zu neuem Leben, zu neuem Blühen erwacht.



DENN SO WIE
VOM LICHT BE
RUHN BIS SIE
IHRE SCHULD
SO LOHT DEIN
LEIDET NOT BIS
UND IST
VON DEM WIR

KERZEN, FROH
SUSSEN NICHT
DICH BIEEN
BEZAHLT
HERZ UND
ES VERSTRAHLT
WIE ROT
ALLE SSEN

So beherrscht, dem Stab in Form und Farbe verwandt, ein bunter Lebensbaum das fünfte Fenster. Er ist seit alters eines der sprechendsten Symbole für die Auferstehung, für die stete Erneuerung und Wiederkehr der keimenden Naturkräfte. Aus dem Schoss der im Frühling wieder erwachenden Erde steigen die Ströme des Lebens hoch, nähren Stamm und Krone, lassen Blätter und Blüten in verschwenderischer Fülle spriessen und spenden Bienen und Schmetterlingen süsse Speise und Honigseim.

Eine Bienenwabe — als kunstvoller Bau und Speicher Symbol emsigen Fleisses und natürlichen Kunstsinns — steht in sprechendem Bezug neben dem Gemeindewappen von Meilen.

In den beiden untersten Feldern, verwoben mit Blüten, lesen wir die folgende Strophe aus einem Gedicht des seit langem in Meilen ansässigen Dichters Pierre W. Müller:

«Denn so wie Kerzen, froh, vom Licht besessen,
nicht ruhn, bis sie den Bienen ihre Schuld bezahlt,
so loht dein Herz und leidet Not,
bis es verstrahlt und ist wie Brot,
von dem wir alle essen.»

Mit der köstlichen Gabe dieses poetischen Bekenntnisses zur selbstverleugnenden und umfassenden Liebe schliesst unser Rundblick; aber, so wie das Jahr, die Natur, das Leben ihren Lauf immer wieder von neuem beginnen, so werden auch wir uns jetzt nochmals allen Fenstern zuwenden und dabei vieles entdecken, das uns bei der ersten Begegnung entgangen ist.

Zum Schluss ein kurzer Hinweis auf die Technik. Die Meilener Chorscheiben sind nicht aus traditionellen Farbgläsern aufgebaut, sondern bestehen aus einem neuen, aus anderen natürlichen Grundstoffen hergestellten Material. Nachdem in den letzten Jahren die Qualität der Farbgläser aus verschiedenen Gründen immer fragwürdiger wurde, gelang es Karl Ganz nach zahlreichen Versuchen und in Zusammenarbeit mit anderen Technikern, ein Material zu finden, das in Bezug auf Stabilität, optische Faktoren und Bearbeitbarkeit dem Glas ebenbürtig, ja überlegen ist. Vor allem erübrigt sich die beim Glas notwendige Verbleiung, die gestalterischen Möglichkeiten für den Künstler sind also grösser. Nach künstlerischer Bedeutung und Umfang bedeuten die Scheiben von Meilen einen Markstein in der Entwicklung der neueren Glasmalerei.

Für die Chorfenster der Reformierten Kirche Meilen sind vom Politischen Gemeindegut, von der Schul- und der Armenpflege (als Gaben zur Tausend-Jahr-Feier der Kirche, 1965) sowie von privater Seite namhafte Beiträge aufgebracht worden. Bei den Spendern, denen die Gemeinde zu grossem Dank verpflichtet ist, handelt es sich um Frau Anna Schnorf, Herrn Emanuel Meyer-Mora und Herrn Dr. Willy Staehelin-Peyer.

Die Losung ist Exod! Der Boden, Schoss und Schale,
o Erde! Cereales Tenn der Kathedrale,
mit mir beschrillen von der Tauben roten Füßen,
— o Purpurstrophe meines letzten Gartenjahrs!
Vergeudung ist Gebot, Geschenktes wird Geschenk, —
das Angebinde eines leisen Frauenhaars
berührt und fesselt unverhofft mich am Gelenk,
und überall, wie Hände, die beim Abschied grüssen,
fällt Laub in loser Schar, wohin ich seh und geh:
Die Luft ist voller Zeus im Fall auf Danae!
Der Gaden der Alleen und der Rotunde Dom
stehn lichterloh und delirieren im Ruin:
So flammte Troia für Vergils zukünftiges Rom!
Ein Flügelaufuhr zaudert, ohne Lust zu ziehn, —
Natur rührt an sich selbst und gibt und nimmt sich hin . . .

Das Taggestirn war lange Morgenmond im Silberflor,
die Wasserflur, verloren an den Duft des Uferlosen, —
dann wandelte die tüllverhüllte Milde sich zur Sonne.
Die zarte Melodie des Horizonts, die sie beschwor,
nun singt sie sich im frohen Licht und säumt die blaue Wonne
des nachbarlichen Himmels und der Erde fernstes Glück.
Noch brennt am höchsten Stiel des Beets das Polygon der
Rosen,
noch werben Bienen um der letzten Astern späte Huld,
noch, und ungläubig, triffst du den Opal der Skabiosen, —
sonst wagt sich nichts mehr vor, und jedes will zum Grund
zurück.
Was er dem Licht gebar, dankt der erfahrenen Geduld
in Spolien puren Golds und tilgt die froh erkannte Schuld, —
o heitere Entgeltung vor der nahen Winterrast:
Die Saat der Zukunft ist, als Sohn, in jeder Frucht zu Gast!

O Herbst! Wer zieh, gerechterdings, dich der Melancholie?
Nicht anders schweigt die Lichtfermate des azurnen Firmaments

das Filigran der blühnden Sternhollunderdolden aus,
als, trunken von sich selbst, das mittägliche Schweigen
das innre Jubilieren in dem Flammenreigen
der Stauden, Sträucher, Wipfel, wie sie, im Verneigen
sich selbst entfallend, lassen, was die gute Erde lieh!
Mein Herz nimmt sich nicht aus und grüsst die Lust des tödlichen Ferments!

Ich rühre, Erde, an die Erde, die nun bald mein Haus . . .
Rings um mich schüren unspürbare Nüstern kühle Gluten,
geheime Lippen reden dringlich auf Viburnen ein,
entfachen flüsternd sie zu Lüstern, die aus allen Ruten
ihr Licht verbluten, bis sie ausgelöscht und arm und rein,
und, Kindern gleich, die man im Bett bei übermütigem Tanz
betraf,
stellen sie sich, als ob sie tot, und fallen aus dem Spiel in
Schlaf . . .

Wo ist, o Tod! Dein Stachel? Wirklich süsser! Wo?
Ich weiss mich lang schon jenseits deiner grambetränkten
Schwelle
und blicke über deine Schulter auf den Erdentag zurück.
Vergehe, was vergänglich, der Verwandlung froh!
Sich selbst verwendend reift gewandte Not der eignen Unschuld Glück!
Hamlet, das Kind, und so viel weiser als in der berühmten
Frage,
steht unter einem Baum, im Gras, in flutendreiner Helle
und beisst in einen Apfel, dessen Rund es kaum umspannt.
Noch nimmt es ihn und sich nicht aus den ewig weisen
Händen,
die, beider Sinn erfüllend, eins an's andere verwenden. —
Das Sein ist gut! Und welche unverdiente Gunst, dass ich es
trage
Nur einen Augenblick! Und dass ich, Liebste, dich in ihm gekannt!
Nur einen Augenblick? Ich fand mit dir die heilige Stelle,
den ewigen Ort des Meeres, das sich ewig selber Quelle, —
Hamlet, das Kind, weiss nichts davon, noch nicht daraus
verbannt . . .

O singe dich in Worten, die ich meinen Brüdern bringe!
Mein Herz schliesst keinen aus vom ersten bis zum jüngsten
Tage,
nicht einer, den es nicht in seinem Ursprung in sich trage —
O Mutterstadt! In deren tausendfältig-einem Ringe,
der eignen Ohnmacht eingedenk, ich eins mit euch erklinge
im Preis der Allmacht, deren Liebesnot darin gewendet,
dass sie, im selbst-gezeugten Licht an unsre Nacht verwendet,
ihr nötiges Ich in unserm gnadenhaften Du vollendet,
unschuldig sühnend selbstversöhnt in ihrem einzigen Sohn,
den Abgrund unserer Not in Selbsterhörnung miterhörend,
den Tod bestehend, ihres ewigen Opfers ewiger Lohn!
O Sohn! Wir Seelen sind für unsern Vater so betörend,
weil sein Verlangen, Brot zu sein, mit unsrer Stillung endet, —
auf dass wir, selber-selbstlos nur, was er sich, selbstlos-
selber, gibt,
mit ihm in dir in uns ihn wiederliebten, wie er uns geliebt . . .

Der Verfasser der fünf Gedichte ist seit langem in Meilen an-
sässig. Aus seinem Werk wurde ein Fünfzeiler für ein Chor-
fenster ausgewählt.

Blumensuchen als Steckenpferd

Elisabeth
Schneider

Ueber einige Kostbarkeiten in der Pflanzenwelt am Pfannen-
stiel

Wer würde unserem alten Pfannenstiel ansehen, dass er noch wahre Leidenschaften zu wecken vermag? Wer würde vermuten, dass er in raffinierter Weise dem einmal entfachten Feuerlein immer wieder neue Nahrung verschafft? Dass er in wohl ausgeglichenem Wechsel bald offenbart, bald vorenthält, damit man nicht allzu rasch die Flinte ins Korn wirft, aber auch nicht leichtsinnig wird über einen errungenen Erfolg? Ja, wer überhaupt kann sich vorstellen, dass das Blumensuchen zu einer Leidenschaft werden kann? Im wahren Sinne des Wortes — es heisst ja nicht Blumenpflücken! — verstanden, kann das Fahnden nach bestimmten Blumen ein höchst beglückendes Steckenpferd werden, welches sich auch vorbehaltlos mit dem Naturschutz vereinbaren lässt.

Bei mir fing das Ganze vor drei Jahren an. Ein Bekannter, dem ich entgegnet hatte, die Blumenwelt sei im Unterland nicht interessant, hatte mir ein Büchlein* in die Hand gedrückt, um mich eines besseren zu belehren. Die darin abgebildeten Pflanzen waren mir grösstenteils unbekannt; bei den vergrösserten Wiedergaben der Hummel- und der Bienenorchidee begann ich sogar misstrauisch zu werden. Wo denn solche Wunderblumen wachsen sollten, wollte ich wissen. Tja, das verrate einem eben niemand genau. Aber an der Strasse von Regensberg nach Boppelsen, da müsse irgendwo eine Wiese liegen, wo solche Insektenorchideen vorkommen sollten.

Erste
Entdeckungen

Die Strasse von Regensberg nach Boppelsen führt jedoch an zahlreichen Wiesen vorbei, und in so manchen so grossen Flächen eine so kleine Blume zu suchen, war vielleicht eine Sache für Sisyphus, aber nicht für mich. Doch schwelte offenbar der Wunsch, eine solche Wunderblume wild vorzufinden,

unbemerkt in mir weiter. Der Zufall führte uns nämlich anlässlich einer Lägerwanderung am Rande einer dieser Wiesen vorbei. Diese Wiese fiel auf, da ihr Grasteppich, obwohl wir mitten in einem warmen Mai standen, kurz war wie eine Alpweide und weder Hahnenfuss, noch Salbei oder sonst eine der bekannten Wiesenblumen beherbergte. Eine gelegentliche Rückfrage bei dem erwähnten Bekannten liess die Vermutung zur Gewissheit werden, dass es sich um die fragliche Wiese handeln könnte. Am nächsten freien Mittag fuhr ich mit den Kindern hin. Wir sahen viele Blumen, aber keine besonders auffälligen. Auch im Meilener Berg gab es Orte, wo Mehlprimeln zusammen mit hellen und dunklen Knabenkräutern in Mengen gediehen. Ernüchert fuhr ich heim, aber der Zwanziger war doch gefallen: Anstatt die Sache auf sich beruhen zu lassen, stakte ich an einem der nächsten Sonntage in der Bezibüelwiese herum, als hätte ich eine Stecknadel verloren. Die Ansicht, eine Mehlprimel-/Knabenkrautwiese könne ebenso gut im Meilener Berg wie in Boppelsen etwas Besonderes enthalten, hatte mich hinaufgetrieben! Ich habe in den letzten drei Jahren unzählige Wiesen voller Mehlprimeln und Knabenkräutern Schritt für Schritt abgesucht — es ist mir niemals mehr widerfahren, was damals bei meiner ersten zielgerichteten Suchaktion geschah: Ich fand eine! Nein, es waren sogar drei, die in Abständen von einem halben Meter beieinanderstanden; fast unscheinbar klein, ein zartbehaartes schwarzgelbes Säcklein, das an den Leib einer Biene erinnerte, mit drei blassroten Flügeln. Die Bienenorchidee! Es gab sie also, und sogar in der eigenen Gemeinde!

Man erlebt nicht viele solcher Zufälle. Später nämlich lernte ich, dass Mehlprimeln gar nicht denselben Standort benötigen wie die Insektenorchideen, und dass in Boppelsen wie im Bezibüel die Bienenorchidee nur deshalb gedieh, weil sich der Boden an einer gewissen Stelle so neigte, dass die umliegende Nässe nicht eindringen konnte. Da Sumpfwiesen nicht gedüngt werden, blieben auch diese trockenen Stellen ungedüngt, und es bewahrten sich so ideale Standorte für Insektenorchideen (magere, sonnige Trockenrasen).

Ich bin von Natur aus sehr ungeduldig. Wenn jene erste Suche nach einer unserer seltensten Blumen erfolglos verlaufen wäre, — das eben entfachte Fünkchen von Interesse wäre wohl erstorben. So aber entbrannte daraus beinahe ein Feuer. Haben anfänglich nur die spektakulären Orchideen mein Interesse auf sich gezogen, griff die Freude rasch auf alle gefundenen Raritäten über. Bald war das Auge soweit geschult, dass es gewisse Zusammenhänge zwischen den Pflanzen eines bestimmten Standortes erkannte. Die Frage nach den Bedürfnissen der selteneren Blumen stellte sich nun, nach der Bodenbeschaffenheit, den Gesteinsarten der einzelnen Gebiete, nach dem Grund, weshalb gewisse Pflanzen so selten sind. Die Insekten an den betreffenden Fundstellen fangen an aufzufallen, und man fragt sich, ob man eventuell auch von ihnen aus auf das Vorkommen bestimmter Blumen schliessen könne.

Man sucht und findet Zusammenhänge, liest und findet Erklärungen und stellt bald einmal fest, dass man plötzlich auch so ein «Vogel» geworden ist, der einen kleinen Spaziergang mit Feldstecher und Bestimmungsbuch interessanter findet als alle Kriminalromane zusammen.

Refugium seltener Pflanzen

Der Pfannenstiel erweist sich als einzigartiges Refugium seltener und am Aussterben befindlicher Pflanzen. Da finden sich auf relativ kleiner Fläche zum Beispiel mindestens 18 Orchideenarten. So viele sind mir jedenfalls in den vier Sommern, in welchen ich das Gebiet durchstreifte, begegnet. Wieviele jedoch blieben noch verborgen? Ziemlich häufig sind da die Männliche (*orchis macula*), die Breitblättrige (*o. latifolia*) und die Gefleckte Orchis (*o. masculata*) anzutreffen. Sie sehen sich im Blütenstand recht ähnlich, unterscheiden sich im besten Falle durch ihre Farbe. Die reine Männliche Orchis zeichnet sich durch ein sattes Dunkellila aus, die Gefleckte durch ein zartes Rosa, die Breitblättrige steht farblich dazwischen. Ausserdem hängt die Farbe dieser Blumen sehr von ihrem Standort ab, und um die Verwirrung perfekt zu machen, bastardieren diese drei Arten auch sehr leicht miteinander, so dass gerade im Meilener Berg oft mehr Mischlinge vorhanden sind als reine Exemplare. Ob sich zu dieser unüberblickbaren Schar auch etwa die seltenere Traunsteiner oder gar die Sumpforchis gesellt hat, müsste ein Wissenschaftler abklären. Die Unterschiede sind oft sehr schwer festzustellen. So kommt es z. B. bei der exakten Bestimmung darauf an, ob die beiden seitlichen Blütenblätter zusammenneigen oder abstehen, ob der Sporn der Blüte auf- oder abwärts gerichtet ist, ob die grünen Blätter alle aus dem Boden oder auch aus dem Stengel wachsen, ob sie breit oder schmal, stumpf oder zugespitzt sind, ob der Stiel der Blume hohl ist oder gefüllt usw.

Aehnlich den erwähnten Orchideen sind auch die Kleine Orchis (*o. Morio*), die seltener ist und sich durch wenige sattgefärbte Blüten auszeichnet, die Helmorchidee (*o. militaris*), die bei uns nur in wenigen Exemplaren vertreten ist und sich an den helmförmig zusammenneigenden oberen Blütenblättern und der schmalen, behaarten Unterlippe zu erkennen gibt, und vielleicht auch die Mückenhandwurz (*gymnadenia conopsea*), die aber dem aufmerksamen Betrachter durch zierlichere Blüten und einen betörend zarten Duft auffällt. (Merkwürdigerweise duftet im Meilener Berg auch die gewöhnliche Mückenhandwurz. Andernorts verströmt diese keinen Duft, sondern überlässt dies der sogenannten Duftenden Handwurz, die ähnlich aussieht, jedoch einen viel kürzeren Sporn trägt).

Eindeutig zu erkennen geben sich demgegenüber die meisten andern Orchideen. So die Angebrannte Orchis (*o. ustulata*). Ihre geschlossenen Einzelblütchen sind fast schwarz, die geöffneten zartrosa mit dunklen Tüpfchen. Eine halberblühte Pflanze wirkt so auf Distanz wie angesengt. *Orchis ustulata* ist bereits eine Rarität. Zwei üppige Standorte in unserer Gemeinde wurden leider durch den Pflug zerstört; ein dritter, al-

lerdings schwächerer Standort existiert zum Glück immer noch.

Aehnlich wie die zierliche Angebrannte Orchis, jedoch enorm gross, ist die Purpurorchis. Das einzige Exemplar, das mir in der Gemeinde begegnet ist, mass gegen 60 cm. Im Jahr darauf war sie verschwunden. Ob die Witterung schuld war oder eine räuberische Menschenhand, wird die Zukunft weisen. Die Purpurorchidee liebt, im Gegensatz zu den bis jetzt genannten, einen lichten Standort im Wald. Ebenso werden wir dem Weissen Waldvögelein (*Cephalanthera damasonium*) vorwiegend im Wald begegnen. Seine wenigen grossen Blüten öffnen sich leider nie ganz. Dafür offenbart das Rote Waldvögelein (*C. rubra*) die Pracht seiner Blüten umso mehr. Allerdings verbirgt sich das rote bedeutend besser als das weisse, denn wegen seiner in unsern Wäldern so seltenen Farbe ist es von Menschenhand leider sehr bedroht.

Auch das dritte Waldvögelein, das Langblättrige (*C. longifolia*), hat sich mir nur ein Mal in unserer Gemeinde gezeigt. Ob es wohl nächstes Jahr wieder zum Blühen kommt? Nicht mit letzterem verwechselt werden darf das Zweiblättrige Breilkölbchen (*Platanthera bifolia*). Es blüht in viel grösseren Kerzen und stellt bedeutend geringere Ansprüche an den Standort als die Waldvögelein, weshalb es noch recht oft und sowohl im Wald als auch auf feuchten Wiesen angetroffen werden kann. Drei andere Orchideen, die in unserer Gemeinde wild vorkommen, müssen das Abgerissenwerden weniger befürchten, da sie auf den ersten Blick unscheinbar, ja sogar hässlich erscheinen: Das ziemlich häufige Zweiblatt (*Listera ovata*), dessen Blütchen klein und blassgrün sind wie die ganze Pflanze, und die kuriose Vogelneestwurz (*Neottia nidus-avis*), welche überhaupt keine Farbe hat. Diese Orchidee breitet ihr nestartiges Wurzelgeflecht in modernem Holz aus und lebt von diesem. Dadurch nimmt sie andere Nährstoffe auf als die «gewöhnlichen» Pflanzen und besitzt deshalb z. B. kein Blattgrün. So steht sie wie abgestorben, durchsichtig-hellbraun, in unsern Wäldern, unbeachtet oder gar mit Abscheu bedacht und braucht um ihre Existenz nicht zu fürchten. Auch die schmutzigweisse Sumpfwurz (*Epipactis palustris*) gehört eher zu den unansehnlichen Blumen, obwohl auch ihre Blüte äusserst kunstvoll gebaut ist. Da aber ihre Standorte wegen der Melioration ständig schwinden, ist sie — wie übrigens sämtliche Orchideen — an den ihr verbleibenden Standorten streng geschützt, d. h. das Pflücken auch nur eines einzigen Exemplares ist strafbar.

Die Königin unter den Orchideen, sehr bekannt, selten gesehen, ist zweifellos der Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*). Gleichzeitig ist er auch der deutlichste Zeuge menschlicher Unvernunft und Raffgier. Ein alter Meilener erzählte mir neulich, er besitze drei Stöcke Frauenschuh im Garten; einst seien es vierzehn gewesen, aber die blühten schon lange nicht mehr. Auf meine Frage, wo er die denn her habe, antwortete

Seltener
Frauenschuh

Die Bienen-orchidee (*Ophrys apifera*). Sie gab den Ausschlag zu weiteren Forschungen.



er voller Stolz: Alle selber ausgegraben am Pfannenstiel. Ich erwiderte, man müsste ihn ja verzeigen, worauf er, kurz stutzig geworden, meinte, das sei längst verjährt. Nun, die Tat mag verjährt sein, die Folgen davon spüren wir jedoch alle nur allzu deutlich: Der einst auch bei uns stark verbreitete Frauenschuh ist heute am Pfannenstiel praktisch ausgerottet. Durch ein Hintertürchen habe ich vernommen, dass es zwar auch im Meilener Wald noch einen verborgenen Standort gebe. Ihn zu finden gehört zu meinen dringlichsten Anliegen!

Noch ein Wort zum Ausgraben und Umpflanzen unserer wildwachsenden Orchideen: Diese empfindlichen Pflanzen stellen so mannigfaltige Ansprüche an Bodenfeuchtigkeit, Wärme, Windschutz, Nachbarpflanzen, Säure- oder Basengehalt der Erde, dass es praktisch unmöglich ist, ihnen einen neuen Standort zuzuweisen, der ihnen in allem gerecht wird. So ist es also beinahe aussichtslos, diese anspruchsvollen Geschöpfe im

eigenen Garten weiterziehen zu können. Sie blühen vielleicht noch ein bis zwei Sommer, solange sie von der eigenen Reserve zehren können, später aber bleibt bestenfalls noch das grüne Blattwerk übrig.

Sämtliche Orchideenarten (auch die meisten unserer anderen geschützten Pflanzen) lieben einen extremen Standort. Was aber für die einen Verderben bedeuten kann, ist für die andern Lebensnotwendigkeit. Zwei Ursachen führen aber in allen Fällen zum Aussterben dieser Pflanzen: Einerseits schmälert die immer weiter betriebene Nutzbarmachung des ständig knapper werdenden Bodens die bereits raren Standorte, wobei schon allein eine Düngung zu ihrem Eingehen genügt. Andererseits ist aber auch die Achtung vor der Kreatur in breiten Volksschichten noch viel zu wenig verbreitet. Die Ansicht, was schön sei, müsse man unbedingt besitzen, hat schon allzu oft zum Verschwinden vieler Lebewesen geführt. Dass man alle Blumen viel länger «hat», nämlich noch über Generationen, wenn wir endlich alle anfangen, Sorge zu tragen, überlegen sich leider die wenigsten. Auch eine Fotografie wird eine Blüte um vieles überdauern, von einem tieferlebten Anblick, der allerdings nicht jedermanns Sache ist, ganz zu schweigen. Auch die Genugtuung, den Besitzertrieb in sich selbst überwunden zu haben, schafft übrigens Freude! Es ist für den Menschen in der heutigen Zeit lebensnotwendig, dass er die Natur respektiert, und dies nicht etwa nur in Schutzgebieten, sondern zu allererst vor der eigenen Schwelle, wo sie immer und innert Kürze erreichbar ist.

Dass unsere Gemeinde reich ist an Enzianen aller Art, vermuten sicher die wenigsten. Am ehesten kennt man noch den auffälligen Schwalbenwurzenzian (*gentiana asclepiadea*), dessen tiefblaue Blütenähren im Herbst weitherum leuchten. Wo es ihm gefällt, gedeiht er meistens in Massen und erweckt so den Eindruck, als wüchse er wie Unkraut. Er wird dann in Sträussen gepflückt, was nicht nur schade, sondern auch verboten ist. Es wäre wünschenswert, dass das viel gepriesene Ikebana auch im Anordnen von wildwachsenden Pflanzen Anwendung fände. Viele unserer geschützten Blumen darf man bis zu fünf Exemplaren pflücken, wenn dadurch ihr Bestand nicht gefährdet wird. Hierüber zu entscheiden, sind wir aber meistens nicht fähig, und so wäre es viel vernünftiger, sich das Pflücken wilder Pflanzen ganz zu versagen. Um ehrlich zu sein, muss ich jedoch erwähnen, dass mir das, vor allem in den Bergen und mit den blumenliebenden Kindern, auch nicht immer gelingt. Wir haben uns das Pflücken von «Schnapsglassträusschen» erlaubt, d. h. von allen Blumen, die nicht streng geschützt sind, darf pro Strauss eine gepflückt werden. Die Vielfalt und Leuchtkraft eines solchen Tischschmuckes entzückt uns immer wieder von neuem; ausserdem kommt auf diese Weise die Schönheit einer einzelnen Blume auch wirklich voll zur Geltung.

Dass sich auch der Gefranste (*g. ciliata*) oder der bekannte

Enziane

Frühlingsenzian
(*gentiana verna*).
Wer würde am
Pfannenstiel
Bergblumen ver-
muten?



Frühlingsenzian (*G. verna*) nicht etwa auf alpine Lagen beschränken, beweisen etliche Plätzchen im Meilener Berg. Obwohl im übrigen Kantonsgebiet sehr selten, gedeiht am Pfannenstiel der Frühlingsenzian in Mengen. Spornt das nicht dazu an, ihm an seinen letzten Standorten im Unterland besonders Sorge zu tragen? — Der schönste Standort des Fransen-Enzians ist bei uns bereits zerstört worden: Die Bezibüelwiese war jeweils über eine grössere Fläche bis in den November hinein blau davon. Die andern Fundorte in der Gemeinde beherbergen jedoch nur einzelne Exemplare.

Ebenfalls leicht als Enzian zu erkennen gibt sich der Aufgeblassene Enzian (*G. utriculosa*). Er ähnelt dem Frühlingsenzian, trägt aber mehrere und etwas kleinere Blüten am selben Stiel. Seiner grossen Seltenheit wegen ist er streng geschützt, an seinem Standort am Pfannenstiel ist er jedoch gut vertreten. Dies allerdings auch nur, solange er von Düngung und Drai-



Deutscher Enzian
(*gentiana germanica*). Eine Rarität im Unterland!

nage verschont bleibt. Wer sorgt hierfür? Auch der am selben Ort wachsende seltene Lungenenzian (*g. pneumonanthe*) wäre für gesicherten Schutz dankbar. Dass ich auch den prachtvollen dunkelvioletten Deutschen Enzian (*g. germanica*) ausgerechnet und bis jetzt im Unterland ausschliesslich im Meilener Berg entdeckt habe, ist sicher kein Zufall.

Viele unserer seltensten Pflanzen konnten sich bei uns nur dank des günstigen Klimas (— der Weinbau zeugt ebenfalls davon! —) an besonders geschützten Stellen erhalten. Solche Orte bewahrten dann natürlich nicht nur eine einzige Art, sondern ganze Pflanzengesellschaften aus früherer Zeit. Vermutlich würde ein Botaniker an einer solchen Stelle auch seltene Gräser, Farne oder Moose finden, die mit einigen höheren Pflanzen zusammen den Klimaunbilden durch Jahrtausende hindurch standgehalten haben. Unsere seltensten Pflanzen

Günstiges
Klima

Prachtnelke
(*dianthus superbus*). Verlockend
schön und duf-
tend! Der Pfan-
nenstiel beher-
bergt auch sie.



sind also nicht nur ihrer Schönheit wegen geschützt, sondern auch deshalb, weil sie oft Zeugen einer andernorts ausgestorbenen, durch weniger anspruchsvolle Gewächse verdrängten Pflanzenwelt sind. Auf solche Restbestände weisen z. B. der Fransen-Enzian, die grossblütige Brunelle, die (durch die Mode der Trockenblumenbinderei besonders gefährdete) Golddistel und die Skabiosenflockenblume hin oder der merkwürdige, jetzt bei uns zerstörte Bitterling (*Blackstonia perfoliata*, auch ein Enziangewächs) und die Bienenorchidee. In jedem Restbestand kommen auch Pflanzen vor, die sich den schlechteren Klimabedingungen anzupassen verstanden und heute auch ausserhalb ihrer ursprünglichen Gemeinschaft verbreitet sind, wie etwa die Brunelle oder die Skabiosenflockenblume. An einer sehr sumpfigen Stelle finden wir im Berg oben auch den nicht häufigen Fieberklee (*menyanthes trifoliata*). Trotz seines Namens gehört er zu den Enziangewächsen. Seine



Fieberklee (*menyanthes trifoliata*). Ein unbekannter Vertreter der Familie der Enziane.

grossen, dreilappigen Blätter, die seinen Standort noch lange über die Blütezeit hinaus verraten, haben ihm zum einen Teil seines volkstümlichen Namens verholfen; den andern verdankt er den in seinen Blättern und Wurzeln enthaltenen Bitterstoffen, die man in vergangenen Zeiten zu Heilzwecken verwendete. Als letztes in unserer Gemeinde vorkommendes Enziangewächs ist noch das hübsche Tausendguldenkraut (*centaurium umbellatum*) zu nennen. Der deutsche Name dieser leider selten gewordenen Blume soll auf eine falsche Uebersetzung des lateinischen zurückgehen: Centum heisst lateinisch hundert, aureum golden. Daraus hat der gierige Alemanne tausend Gulden gemacht!

Wer hat nicht schon die Gelbe Schwertlilie (*iris pseudacorus*) in unserer Gemeinde gesehen? Sie hat bei uns, obwohl sonst eher selten, mehrere Standorte, ganz im Gegensatz zur Blauen Schwertlilie, Sonnentau, Akelei

Akelei (*aquilegia vulgaris*). Eine Pflanze, die trotz ihrer relativen Häufigkeit nicht in Blumensträußen gehört.



Schwertlilie (*iris sibirica*), von welcher nur einige wenige Pflanzen an einem einzigen Ort wild wachsen. Beide Iris sind nicht etwa verwilderte Gartenpflanzen, sondern bildeten im Gegenteil die Grundlage zu neuen Züchtungen, die sich im Garten verwenden liessen. Eine ähnliche Rarität stellt die Weisse Seerose (*nymphaea alba*) dar, sind doch die stillen Teiche und Wassergräben, die sie zum Gedeihen benötigt, von mancherlei Gefahren (Verlandung, Verschmutzung, Boote, Badebetrieb) bedroht.

An unserem Pfannenstiel gedieh vor Jahren noch eine besonders merkwürdige Pflanze, nach der ich immer noch fahnde: Der Sonnentau (*drosera rotundifolia*). Dieses unscheinbare Pflänzchen begnügt sich nicht mit der Nahrung, die es durch die Wurzeln aus dem Boden bezieht, sondern bereichert seine Mahlzeiten mit Insekten«fleisch». Zu diesem Zweck sind seine langgestielten Blätter mit feinen Drüsenhaaren ausgerüstet,



Alpen-Fettblatt
(*pinguicula al-*
pina). Ein Fleisch-
fresser in der
Blumenwelt.

die eine klebrige Flüssigkeit ausscheiden. Kleine Insekten werden durch diesen zähen Saft festgehalten und zersetzt und von den sich bei der leisesten Berührung auf die Blattfläche neigenden Härchen auf die Zellen gebracht, welche die Lösung aufnehmen und verarbeiten. — Auch das in unsern Riedwiesen wachsende Blaue und Weisse Fettblatt (*pinguicula vulgaris* und *alpina*) gehört zu den Insektenfressern. Die klebrige Flüssigkeit, welche ihre blassgrünen Blattrosetten ausscheiden, zersetzt nicht nur Insekten, sondern lässt auch die Milch gerinnen (Labferment), weshalb die Pflanze früher auch zur Käsebereitung verwendet wurde.

Das Büchlein von Elias Landolt zeigt auch etliche Pflanzen, die nur wegen der raffgierigen Hand des Menschen unter Schutz gestellt werden mussten. Viele davon sind am Pfannenstiel heimisch. So die bekannte Akelei (*aquilegia vulgaris*), deren Beliebtheit schon aus den phantasievollen volkstümli-

chen Namen hervorgeht: Narrechappe, Schwiizerhose. So wenig wie die Akelei gehört die Prachtnelke (*dianthus superbus*) in die Blumenvase, denn sie ist bei uns so selten, dass man sie kaum mehr antrifft. Doch hat auch sie im Meilener Berg noch ein Plätzchen, wo sie prächtig gedeiht.

Ob sich wohl der einzige Blaue Eisenhut (*aconitum napellus*), der sich kürzlich bei uns angesiedelt hat, zu halten vermag? Diese prachtvolle Pflanze gedeiht ja in den Bergen stellenweise wie Unkraut (es wird von den Bauern auch als solches betrachtet und bekämpft), ist aber bei uns so rar, dass er ebenfalls unter Schutz gestellt wurde. Dass diese Massnahme allein jedoch nicht genügt, um eine Pflanze vor dem Abgerissenwerden zu bewahren, beweist unter vielen andern unser Seidelbast. Es darf sicher angenommen werden, dass allgemein bekannt ist, dass diese Pflanze geschützt ist. Trotzdem mindert sich der Bestand an einem besonders reichhaltigen Platz oberhalb Toggwil Jahr für Jahr. Dass es nicht am Standort liegt, wenn der Seidelbast (*daphne mezereum*) dort allmählich verschwindet, beweisen diejenigen Stöcke, die verborgener stehen und jedes Jahr kräftiger werden. Wie kann man nur so selbstherrlich sein und meinen, dieser erste Frühlingsbote gedeihe nur für einen einzigen? — Auch die Zweige mit den Weidenkätzchen wurden nicht darum geschützt, dass man sie büschelweise nach Hause trägt!

Betrachtet man den Reichtum der Pflanzenwelt an unserem Pfannenstiel, erstaunt es in hohem Masse, dass nicht längst etwas unternommen wurde, ihn zu erhalten. In der einzigen Schrift, die sich speziell mit der Flora am Pfannenstiel befasst, vornehmlich mit derjenigen des Küssnacher Tobels, beschliesst der Verfasser Prof. Däniker, nachmaliger Direktor des Botanischen Gartens in Zürich, seine Betrachtungen mit dem Aufruf, man möge etwas unternehmen, was den Bestand dieser unerhört reichen Pflanzenwelt sichere. Seine Schrift erschien im Jahre 1937. Was er damals am Pfannenstiel noch alles gefunden hat, lässt einen fast blass werden vor Neid. Eine spätere Generation, so meinte Prof. Däniker damals, würde kaum verzeihen, dass ihre Vorfahren diesen Reichtum nicht besser zu bewahren verstanden. Der Reichtum ist trotzdem auf relativ spärliche Ueberreste zusammengeschrumpft. Die spätere Generation hat offenbar nicht nur verziehen, sondern ist im besten Zuge, dasselbe zu unternehmen wie die Vorfahren, nämlich nichts. Oder gibt vielleicht das Jahr des Naturschutzes doch noch den dringend notwendigen Anstoss?

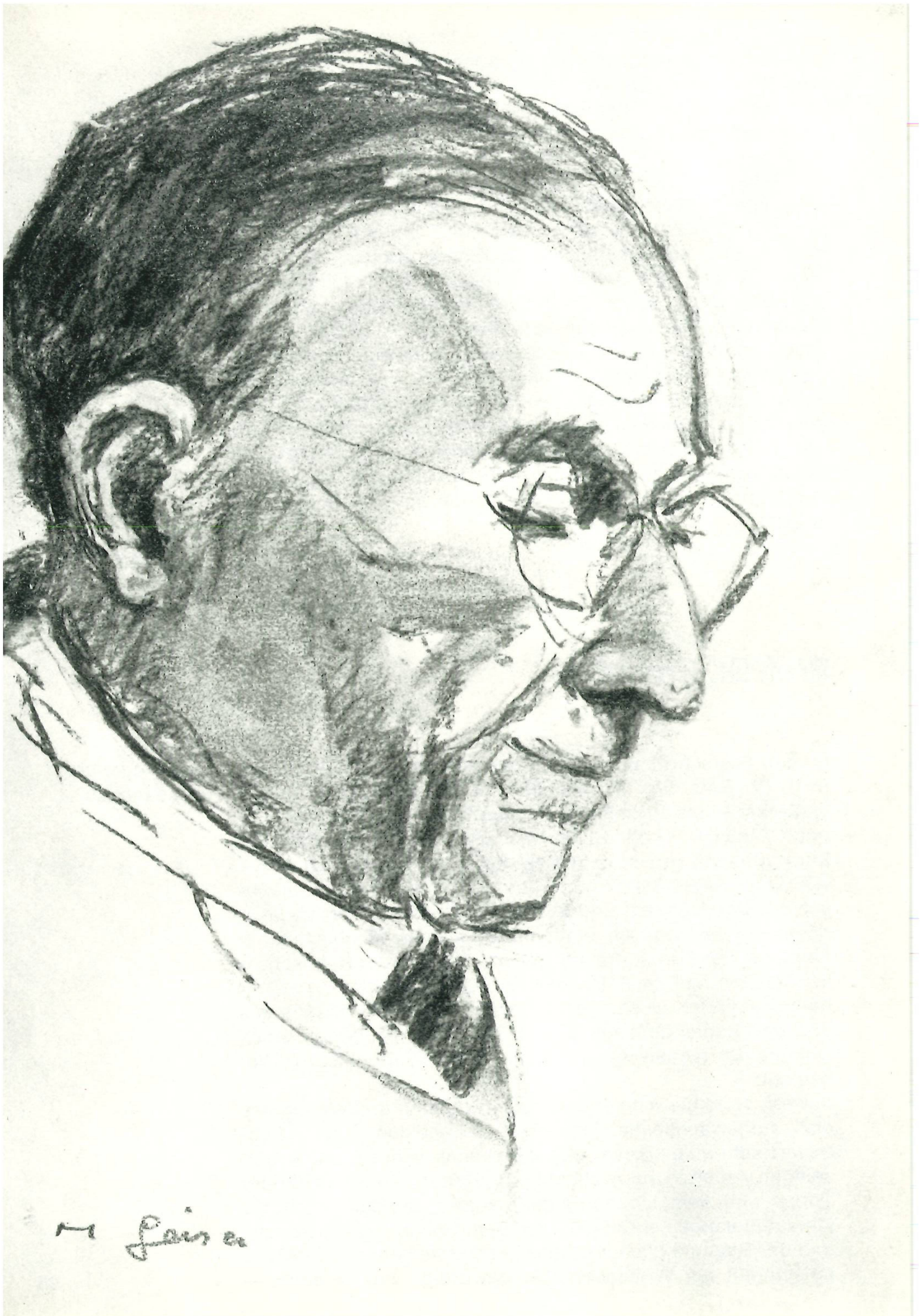
* Prof. Dr. Elias Landolt: Geschützte Pflanzen im Kanton Zürich

Die hier wiedergegebenen Abbildungen entstammen dem neu erschienenen Buch von Prof. Elias Landolt: Geschützte Pflanzen in der Schweiz. Die Fotolithos wurden dem Heimatbuch vom Schweizerischen Bund für Naturschutz, Basel, zur Verfügung gestellt.

Staunend erheben wir in dunkler Nacht unsere Augen zum funkelnden Himmelsgewölbe empor. Rätsel sind uns aufgegeben, Geheimnisse, die wir nur zu einem kleinen Teil lösen und durchdringen, da die Grössenverhältnisse im Weltall unendlich sind. Plötzlich verschiebt sich so ein Lichtfunke, legt eine scheinbar winzige Wegstrecke zurück, als wollte er ein neues Plätzchen im Sternenheer einnehmen. Da zieht ein Meteor mit Schwung eine strahlende Bahn und erlischt, — freudig erschreckt halten wir den Atem an, der Himmel hat uns an einem Schauspiel teilnehmen lassen, wie solches sich in unermesslich fernen Zeiträumen schon zugetragen hat, ehe der Mensch die Erde bevölkerte. — Für die Bewegungen der Himmelskörper gilt das nüchterne Wort «Himmelsmechanik», doch besagt es alles und bezeichnet das unfassbare Zusammenspiel jener Welten, ihrer Ordnung und Präzision. Weniges in diesem Erdendasein kann uns so erheben wie die Beschäftigung mit dem Kosmischen, weil wir dadurch dem Göttlichen näher kommen; wir sind den Niederungen des Alltags entrückt. Kleine und grosse Sorgen schwinden, denn Ehrfurcht und Dankbarkeit erfassen uns vor dem Ueberirdischen. Doch wie hilflos steht der Laie in der Nacht vor all den Wundern über ihm, er wird älter und kennt noch immer nicht alle Sternbilder, nicht einmal alle Planeten, auch wenn ein guter Feldstecher zur Hand ist.

Die Monderoberung ist eine ungeheure, technische Tat, die uns alle erregte, doch wird Erregung nie von langer Dauer sein. Das stille Forschen und Beobachten erhebt den Menschen und beglückt ihn, sein Leben wird reicher. Der Sternfreund, welcher mehr von der poetischen Seite her seine Betrachtungen anstellt, der Amateur, der mit mathematischen Kenntnissen seine Studien schon anspruchsvoller betreibt, oder gar der Gelehrte, sie alle benötigen ein Hilfsmittel, das von Jahr zu Jahr mit grösster Genauigkeit und Zuverlässigkeit nachgeführt, Auskunft über alle Himmelserscheinungen gibt. Vor mir liegt ein handliches Buch mit 182 Seiten, vielen Karten, Darstellungen und Angaben für jeden Tag, es heisst: Der Sternenhimmel 1970, 30. Jahrgang. Kleines astronomisches Jahrbuch für Sternfreunde, herausgegeben von Robert A. Naef (Urania-Sternwarte Zürich), unter dem Patronat der Schweizerischen Astronomischen Gesellschaft. Verlag Sauerländer Aarau.

Max Rud. Geiser



M. Gaisa

30. Jahrgang — ein Jubiläum! der Verfasser wohnt in Meilen, «Im Luft». Von der Zinne seines hochgelegenen Heimes mit dem bezeichnenden Namen «Orion» lässt sich ein weiter Himmelsabschnitt überblicken; doch erst die «Urania», wenn auch der Standort im heutigen Zürich nicht ideal ist, bietet mit ihrem alten, aber immer noch leistungsfähigen Zeiss-Refraktor dem Forscher grosse Möglichkeiten für die Beobachtungen. Wieviel Belehrung und Anregung hat unser Astronom als Demonstrator seinen Besuchern in Jahrzehnten vermittelt! Und so kommen wir zu einem zweiten Jubiläum: Robert A. Naef befasst sich seit vollen 50 Jahren mit Astronomie: ein halbes Jahrhundert Studium, Forschung und unermüdlicher Einsatz für den «Sternenhimmel», dieses einzigartige Jahrbuch, das in der Schweiz, in Europa und Uebersee grosse Verbreitung gefunden hat. Wir sind stolz auf unseren gelehrten Mitbürger, wir danken und gratulieren zum zweifachen Jubiläum aufs herzlichste und wünschen ihm und seiner Gemahlin, die den anspruchsvollen Sekretärinnenposten versieht, Gesundheit für die Zukunft und Anerkennung zu einer beglückenden Arbeit im Dienste der Wissenschaft.

Prof. Dr. Ernst Egli

In der Festschrift zum 70. Geburtstag unseres Mitbürgers Prof. Dr. Ernst Egli schrieb der seither verstorbene Kunsthistoriker Linus Birchler in der Laudatio: «Und auch heute noch zählst Du wohl zu jenen, deren Werk der Heimat zur Ehre gereicht, von ihr aber nicht gebührend gewürdigt wird.» Wie sehr dieser Satz zutrifft, hat sich im letzten Jahr erwiesen, als der Architekt und Städtebauer Egli die höchste akademische Ehrung von einer ausländischen Hochschule in Empfang nehmen durfte. Es war die Technische Hochschule in Wien, die ihm am 6. Dezember 1968 «in Würdigung seiner hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete des Städtebaus und der Regionalplanung» den Titel und die Würde eines Doktors der technischen Wissenschaften ehrenhalber verliehen hat.

In Wien verfolgte man offenbar das Schaffen und Wirken des dort aufgewachsenen Schweizer Architekten und Städtebauers sehr aufmerksam. Man anerkennt nicht nur seine vielseitigen Arbeiten als Architekt und Planer, die vor allem der Türkei und dem Libanon zugute kamen, sondern auch die jahrzehntelange Lehrtätigkeit auf dem Gebiet des Städtebaus und der Regionalplanung. Ganz besonders aber werden Eglis Leistungen als Wissenschaftler gewürdigt, hat er doch —

Rolf Meyer-von
Gonzenbach



nebst anderen Publikationen — eine dreibändige Geschichte des Städtebaus geschrieben, die schon seit ihrem Erscheinen zu den Standardwerken gehört. Mit dieser über alle Zeiten und Kontinente reichenden Gesamtschau der menschlichen Siedlung hat er in aller Stille allein geschaffen, was vielleicht von einem Kollegium bester Fachleute zu erwarten gewesen wäre.

Da sich der aus einer Zürcher Oberländer Familie stammende Ernst Egli nach seiner Rückkehr in die Heimat ausgerechnet in Meilen niedergelassen und im Jahre 1956 auch das Bürgerrecht unserer Gemeinde erhalten hat, haben wir besonderen Anlass, ihm zu der wohlverdienten Ehrung zu gratulieren und uns mit ihm darüber zu freuen.

Paul Engi

Paul Engi wurde am 24. Juli 1886 in Davos geboren. Als Sohn des dortigen Landschreibers und Notars Paul Engi-Accola verbrachte er im Kreise seiner Familie eine fröhliche Kindheit. Er erlebte, wie das ländliche Bergdorf sich zum grossen Kur- und Sportort entwickelte. Hart traf ihn während seiner Schulzeit an der Kantonsschule Chur der Tod seines Vaters; seine lebensbejahende Mutter aber brachte es fertig, ihren Kindern ein frohes Heim zu erhalten und eine gute Ausbildung geben zu lassen. Sein Pharmaziestudium absolvierte Paul Engi an der Universität Bern. Es folgte ein Englandaufenthalt. Dann — nach der Eheschliessung (1914) mit der ebenfalls aus altem Walsergeschlecht stammenden Susanna Gredig — erlebte die junge Familie in St. Moritz die wechselvollen Jahre dieses Kurortes, der infolge des Ersten Weltkrieges vom höchsten Glanz in eine tiefe Krise gestürzt wurde. Nach einer kürzeren Verwaltungstätigkeit in einer Zürcher Stadtapotheke liess sich Paul Engi im Jahre 1922 in Meilen nieder und gründete an der Seestrasse, im alten Haus zum Frohsinn, die erste Meilener Apotheke. Sein Wesen entsprach dem Namen seines Hauses. Obschon ihm finanziell in unserer Gemeinde kein einfacher Anfang beschieden war, liess er sich nicht davon bedrücken. Selbst zu gesund, um Medikamente abzugeben, wo es ihm nicht unbedingt nötig erschien, nützte er seine Situation als Apotheker wirtschaftlich wenig aus; dafür waren seine Ratschläge und Kommentare von seiner Originalität geprägt, und sein Humor wirkte ermunternd und ansteckend. In seine Amtszeit als Gemeinderat, 1925—28, in welcher er dem Gesundheitswesen vorstand, fiel die Projektierung des Strandbades Meilen und die Verlegung des Friedhofes von der Kirche an die Plattenstrasse. Er war also in Meilen rasch heimisch geworden und nahm regen Anteil am Geschehen in der Gemeinde. Er liebte auch den See, und viele Stunden der Entspannung verbrachte er, oft mit Erfolg fischend, auf dem noch stillen Gewässer in seinem Ruderboot. Sein Sich-wohl-fühlen im Unterland liess ihn aber seine Berge nicht vergessen. Mit seinem Freunde Arnold Glogg erklimmte er unzählige Höhen in seinem geliebten Bündnerland und auch in fernerer Berggegenden. Auch in der nähern Umgebung war er ein begeisterter Wanderer. Viel bedeutete ihm die Zugehörigkeit zum Männerchor Meilen, aus der manche gute Freundschaft entstand. Geselligkeit im kleinen Kreise war ihm willkommen

und seine Fröhlichkeit gab er weiter. Aber auch Schatten-seiten musste er erleben: sein drittes Kind ertrank nahe seinem Hause, und später musste er mitansehen, wie eines seiner Enkelkinder an einem unheilbaren Leiden erkrankte. Es war ihm aber gegeben, Leiden und Freuden als Gaben des Schöpfers hinzunehmen, das eine tapfer, das andere in Dankbarkeit. Mit grosser Freude stand er seinem Sohne bei, als dieser 1960 die Apotheke im geräumigen ehemaligen Weinkeller des schönen Rothauses einrichtete.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er zusammen mit seiner Gattin im schön gelegenen Altersheim. Bis zu seinem plötzlichen Tode am 15. Juli 1969 konnte man ihn auf seinen täglichen kleinen Spaziergängen antreffen, und dabei durfte man sich immer über seine freundlichen Worte, über seine Lebensbejahung freuen. W.W.

Franz Riklin

Am 1. August — kurz vor seinem 60. Geburtstag — ist Dr. med. Franz Riklin in Meilen an den Folgen eines Herzinfarktes gestorben, den er am 6. Juni, dem Todestag von C. G. Jung, an einer Gedenkfeier erlitten hatte. Dass der Tod gerade an diesen zwei Daten so brutal zuschlagend in sein Leben eingriff und es beendete, ist vielleicht einer jener von C. G. Jung als Synchronizitäten bezeichneten sinnvollen Zufälle. Denn die zwei wohl wichtigsten Sinnkreise, für welche der Verstorbene lebte, waren: die Psychologie C. G. Jungs, d. h. der Dienst am Sinn des individuell gelebten Lebens, und die Schweiz, d. h. der Dienst an der Heimat. So suchte Dr. D. Baumann, ein Mitarbeiter des Verstorbenen, Wirken und Ableben Dr. Riklins zu deuten.

Franz Riklin stammte aus einem der ältesten Geschlechter des Gasterlandes. Schon sein Vater war Psychiater und um 1904 einer der ersten Mitarbeiter C. G. Jungs in der Begründung der Analytischen Psychologie. Aufgewachsen in Küsnacht, absolvierte Franz Riklin das Freie Gymnasium in Zürich und das Medizinstudium, zuerst Chirurgie und innere Medizin. Dann spezialisierte er sich für die Psychiatrie bei den Professoren H. C. Maier und M. Bleuler im «Burghölzli», bis er 1943 seine eigene psychiatrische Praxis eröffnete, die er als Analytiker im Sinne C. G. Jungs führte. Einige Jahre nach der Gründung des C.-G.-Jung-Institutes wurde er 1952 in dessen Leitung gewählt; seit 1957 war er Präsident dieser hervorragenden Ausbildungs- und Forschungsstätte. Er wusste gute Dozenten heranzuziehen, die er oft selber schöpferisch anregte, und hielt selber viele Vorlesungen und Kurse. 1955 gab er die Festschrift zum 80. Geburtstag Jungs heraus, die «Studien zur Analytischen Psychologie C. G. Jungs». Während mehreren Jahren war er Präsident der Schweizerischen und der Internationalen Gesellschaft für Analytische Psychologie, die er beide hatte gründen helfen. In ihrem Rahmen fanden während seiner Präsidentschaft zwei

Kongresse statt. In der alten und neuen Welt hielt er zahlreiche vielbeachtete Vorträge. Zu der geistig schöpferischen Leistung hinzu kam die enorme Last der organisatorischen Kleinarbeit.

Wie für seinen Beruf kannte er auch im Dienst für die Heimat, im Militär, nur den ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit. Den grössten Teil des Aktivdienstes leistete er als Kommandant der Geb. San. Kp. III/8. Dann stieg er auf zum Regimentsarzt, Abteilungskommandanten, Divisionsarzt der 8. Division und schliesslich als Oberst zum Kommandanten der MSA 33. «Zuverlässig, energisch und sehr selbständig, verstand er es, bei der ihm anvertrauten Truppe echten Korpsgeist zu schaffen», bekannte an der Abdankung in der Meilener Kirche Oberstdivisionär R. Käser, der Oberfeldarzt der Schweizer Armee.

Auch mit der engern Heimat fühlte sich Dr. Riklin verbunden; auch ihr lieb er seine Dienste. In der Gemeinde Meilen erbaute er sich und seiner Familie in der Au das schöne Haus mit dem Turm, der wohl seine ruhige Studierstube enthielt. Ein anderes, gelegentlich für Wochen aufgesuchtes Refugium war das Haus «Lau» ob Unterwasser, das urtümlich einfache Ferienhaus schon seiner väterlichen Familie, ohne Telephon, ohne elektrischen Strom. In Meilen nahm Dr. F. Riklin im Jahre 1954 die Wahl in die Schulpflege an, der er während zwei Amtsdauern angehörte. Sinnvolle Neuerungen unterstützte er mit dem ganzen Gewicht seiner kraftvollen Persönlichkeit. Er setzte sich für die Einführung des Schulpsychologischen Dienstes ein und war während einiger Zeit Präsident der Studienkommission für Schulhausbaufragen.

Wir blicken zurück auf ein Leben, befrachtet mit Arbeit, aber auch reich an Hilfe für seine Patienten, umgetrieben von Problemen und Kämpfen, aber auch überquellend von schöpferischen Impulsen für Wissenschaft und Praxis. Wundert's uns, dass das Herz die übergrossen Anforderungen nicht länger zu bewältigen vermochte? W. W.

Am 28. Oktober 1969 starb im Alter von erst 54 Jahren Ernst Vogt, Abteilungsleiter in der Produktion AG. Ein schweres Leiden hat dem Leben des arbeitsamen, fröhlichen Mannes allzufrüh sein Ziel gesetzt.

Ernst Vogt wurde am 18. September 1915 als Sohn eines Bahnarbeiters in Oberdürnten ZH geboren. Die Familie, der sieben Kinder geschenkt wurden, siedelte nach Rapperswil über, wo Ernst die Primarschule besuchte, und dann nach Stäfa, wo er die Sekundarschule absolvierte. Gern erzählte er von seinen Jugendjahren im Kehlhof, die ihn zum frohen Seebuben werden liessen. Seine Lehre als Bäcker-Konditor machte er in Neuenburg, wo er auch konfirmiert wurde. Die

Ernst Vogt

frohgesellige Natur der Welschen gefiel ihm gut, und so arbeitete er nach dem Lehrabschluss noch ein Jahrzehnt an verschiedenen Orten der französischen Schweiz.

1943 kehrte er nach Stäfa zurück und trat bald darauf in die Firma Produktion AG Meilen ein, zuerst als Bäcker. Dank seinem Einsatz und Können wurde er später zum Speditionschef befördert. Nach der Eheschliessung im Jahre 1946 wohnte er in der Au, Obermeilen, bis er 1952 ein Einfamilienhaus in der Bettenen, Feldmeilen, kaufen konnte. Dieses Eigenheim war hinfort sein Stolz und seine Freude; mit Hingabe arbeitete er in Haus und Garten und brachte eigenhändig viele Verbesserungen und Verschönerungen an.

In seiner oft knapp bemessenen Freizeit interessierte er sich auch für die Aufgaben der Gemeinde. Der Gemeindeverein Meilen wählte ihn in seinen Vorstand, in dem er das Amt eines Vizepräsidenten und, von 1967 bis zu seinem Tode, dasjenige des Präsidenten versah. Von 1964 bis 1968 war er zudem Präsident der Meilener Ortsgruppe des Landesrings der Unabhängigen. Er strebte nicht nach bezahlten Aemtern und nach Würden; uneigennützig setzte er sich in oft undankbarer politischer Kleinarbeit für seine Ueberzeugung ein, bis der unerbittliche Tod ihn seinem Arbeitskreis und seiner Familie entriss.

W.W.

Emil Romann

Am 3. Mai 1896 wurde Emil Romann im noch ländlichen Wipkingen-Zürich geboren. Hier besuchte er die Primar- und Sekundarschule. Er war der Sohn einfacher Eltern. Schon als Sekundarschüler war er ein leidenschaftlicher Fussballspieler. Als Pendler zwischen Zürich-Letten und Küsnacht besuchte er das Seminar. In einer Beziehung bereitete er der Seminardirektion Kopfzerbrechen. Er spielte in der ersten Mannschaft des Fussballklubs Young Fellows, also in der höchsten Spielklasse des Schweizerischen Fussballs. Für jedes Auslandspiel musste die Klubleitung beim Seminaradministrator um Samstag- oder Montagmorgen-Urlaub bitten. Der strenge Herr liess Milde walten — der Urlaub wurde immer bewilligt, allerdings unter der Bedingung — die auch eingehalten wurde — ein «Alter Herr» müsse den jungen Spieler in der fremden Stadt bemuttern.

Emil Romann war in jener 4. Seminarklasse, die im Winter 1915/16 für Lehrer im Aktivdienst zu Stadt und Land Vikariatsdienst leisten musste. Nach Patentierung, Rekrutenschule, eigenem Aktivdienst und einigen kurzen Vikariaten wurde Emil Romann als Lehrer in die Gemeinde Wildberg gewählt. Die Wildberger Bauern erzählen noch heute von ihrem strengen aber gerechten Lehrer Romann; sie haben es im Jahre 1923 gar nicht gern gesehen, dass er an die Schule Obermeilen gewählt wurde. Im Militärdienst war er Gefreiter

im Schützenbataillon 6. Der gute und taktfeste Soldat war in den ersten Februartagen des Jahres 1925 Schrittmacher des Leichenzuges von General Wille, von der Fraumünsterkirche nach dem Krematorium. Vor den trampelnden Pferdehufen gab er den befohlenen Schritt.

Emil Romann war ein guter Lehrer der Mittelstufe, ein seriöser Vorbereiter auf die Sekundarschule. Auch die Kunstfächer Singen und Turnen waren bei ihm in guten Händen. Die Zahl der ehemaligen Schüler, die mit Verehrung an ihn denken, ist gross. Vor Jahren war ein Lehrer kein rechter Lehrer, wenn er sich der Gemeinde nicht für alle möglichen Aemter zur Verfügung stellte. Trotz der Bescheidenheit des Verstorbenen sei wenigstens in Kürze erwähnt, was er alles war: Ferienkolonieleiter zusammen mit seiner hilfsbereiten Frau, Skilagerleiter, 35 Jahre musikalischer Leiter im Sängerverein Obermeilen, 24 Jahre Vizedirigent im Männerchor Meilen, Schützenmeister und Jungschützen-Kursleiter der Schützengesellschaft Meilen, Mitglied der Rechnungsprüfungskommission (1931—34). Dreissig Jahre hat er, der begeisterte Spieler, dem aktiven Fussballsport entsagt, so dass man in Meilen nicht wusste, dass er einst Meisterschaftsspieler war. In den fünfziger Jahren wurden die Meilener Fussballer dessen inne und holten ihn zu sich. Zehn Jahre war er nun Präsident des grossen Fussballklubs. Sie hatten ihn nötig, und er brachte es fertig, aus ihnen einen geachteten Verein zu machen.

Emil Romann hat sein Leben lang der Schule und der Gemeinde treu und uneigennützig gedient. Für viele war er ein guter Kamerad. Nach langer Leidenszeit ist er am 12. Januar 1970 im Spital Männedorf entschlafen.

O. W.



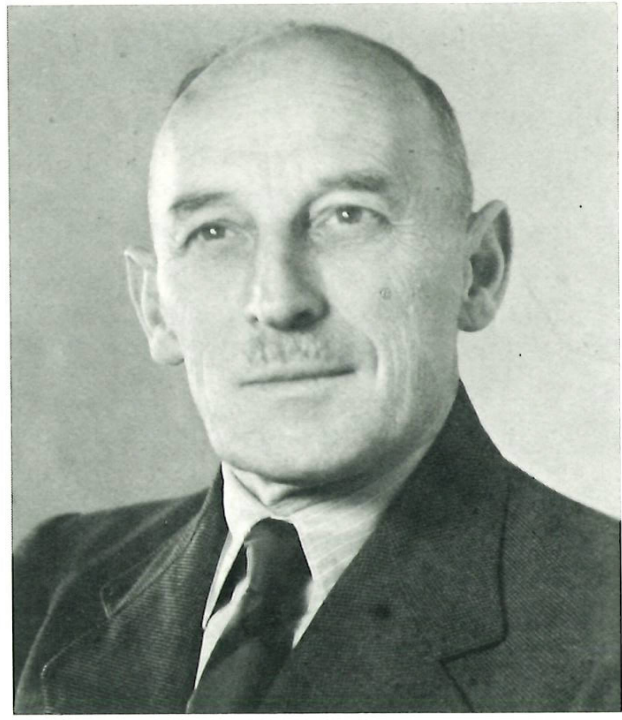
Paul Engi-Gredig
Apotheker
Altersheim Meilen
von Davos GR
24. Juli 1886 — 15. Juli 1969



Dr. med. Franz Niklaus Riklin-Kupper
Psychiater
Stocklenweg 102, Meilen
von Ernetswil SG
9. Oktober 1909 — 1. August 1969



Franz Ernst Vogt-Lanz
Abteilungsleiter der Produktion AG
In der Bettenen 9, Feldmeilen
von Wangen SZ
18. Sept. 1915 — 28. Okt. 1969



Emil Romann-Schnabel
Alt-Lehrer
Juststrasse 22, Meilen
von Zürich
3. Mai 1896 — 12. Januar 1970

Vom 1. Juli 1969 bis 30. Juni 1970

5. Juli: Der Sängerverein Obermeilen veranstaltet in der Schulhausanlage Obermeilen ein Sommernachtsfest. — 5./6. Juli: Dem Grümpelturnier ist trotz schlechtem Wetter ein voller Erfolg beschieden. — 19. Juli: Der Gemeinderat behandelt verschiedene Anträge, die der Gemeindeversammlung unterbreitet werden sollen, unter anderem den Erwerb eines Areals vor dem Gasthaus Sternen (Pumpwerk), den Beitritt zur «Zürcher Planungsgruppe Pfannenstiel», den Kredit für die Kanalisation Haltenstrasse sowie die Festlegung neuer Bau- und Niveaulinien. An den Fehlbetrag der Zürichseeschiffahrtsgesellschaft (1968: rund 200 000 Franken) hat die Gemeinde Meilen einen Beitrag von rund 6 000 Franken zu leisten.

Juli 1969

Die Gemeinde Meilen beschliesst, an der von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Wald angeregten Aktion gegen die Verschmutzung der Landschaft mitzumachen und die Gesundheitskommission mit der Aufgabe zu betrauen. — 18. August: Stapellauf der neuen Zürichseefähre «Schwan» in der Werft Wollishofen. — 30. August: Jungfernfahrt der Fähre, verbunden mit einem grossen Volksfest.

August

6./7. September: Das traditionelle Volksschiessen, vom Kleinkaliberschuessverein organisiert, wird im üblichen Rahmen durchgeführt. Wiederum ist eine rege Beteiligung von Damen und Herren zu verzeichnen. — 14. September: In der kantonalen Abstimmung über die Einführung des Frauenstimmrechts auf Gemeindeebene werden in Meilen 862 Ja und 635 Nein abgegeben. In die Werkkommission wird mit 612 Stimmen der von der Freisinnigen Partei vorgeschlagene Christoph Maag gewählt; auf den Kandidaten des Landesrings der Unabhängigen, Albert Frei, entfallen 413 Stimmen. — 16. September: Auf der Ormis findet bei prachtvollerem Wetter der Sporttag der Meilener Schulen statt. — 20. Septem-

September

ber: Am Vorabend des Bettages ertönen erstmals die neuen Glocken der katholischen Kirche, nachdem der Stunden-schlag bereits zu Anfang September eingerichtet worden ist. — 22. September: Die zur Ueberprüfung der Einrichtung einer Kinderkrippe oder eines Kinderhortes in Meilen eingesetzte Studienkommission des Frauenvereins bejaht die Bedürfnisfrage, nachdem auf einen ersten Aufruf hin (Zeitungsinserat und Anschläge in Fabriken) über 35 Anmeldungen eingegangen sind. — 26. September: Im «Löwen» wird bei reger Beteiligung der Bevölkerung ein öffentlicher Ausspracheabend durchgeführt, an welchem die Behördemitglieder Red und Antwort stehen. Besonderes Interesse erwecken die Fragen nach dem Bau eines Hallenbades, Strassenbauprobleme und die Schaffung einer Musikschule.

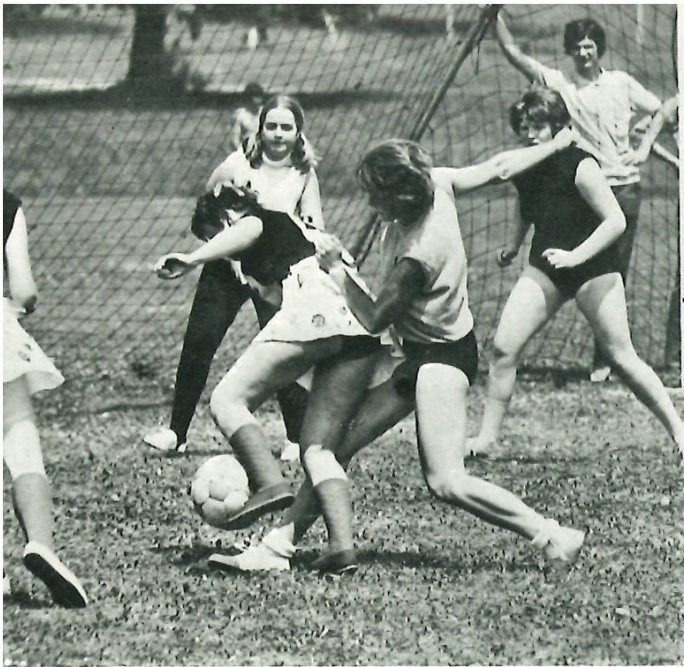
Oktober

7. Oktober: Auf dem Schulhausplatz musiziert das durch Radio und Plattenaufnahmen bekannt gewordene Bataillons-spiel des Geb. Füs. Bat. 109 («Seebataillon»). — 8. Oktober: Oeffentliche Beurkundung eines Kaufvertrages zwischen der Gemeinde und den Erben Hochstrasser über den Erwerb eines rund 6 000 m² umfassenden Grundstückes im Gebiet der «Chorherren» (Seehalde). — 10. Oktober: Dem in der «Zürichsee-Zeitung» veröffentlichten Auszug aus dem Jahresbericht des Sanatoriums Hohenegg ist zu entnehmen, dass die Errichtung einer eigenen Psychotherapiestation geplant ist. — 14. Oktober: Der Gemeinderat stimmt einer vierten Umbaustappe im Hotel «Löwen» zu, in welchem die Küche, Gastzimmer und Personalzimmer renoviert werden sollen. Ferner ist der Ausbau der Garderobe sowie der Einbau einer Vierzimmerwohnung für den Pächter und die Erstellung einer Buffetanlage im 1. Stock projektiert. Die Kosten werden auf 387 000 Franken veranschlagt. Wegen der Bauarbeiten für das neue Strandbad Feldmeilen muss der Badebetrieb in Feldmeilen im Sommer 1970 eingestellt werden. — 15. Oktober: Auf dem Schulhausplatz Dorf findet die jährliche Viehausstellung statt. Ueber 200 Kühe, Kälber und Stiere werden zur Prämiiierung gebracht. — 15./16. Oktober: In der Nacht wird eine Uebersetzübung des Inf. Bat. 26 über den Zürichsee durchgeführt. Mit drei Extrafahrten transportiert die neue Fähre einen Teil der Einheit, vor allem schwere Fahrzeuge, von Horgen nach Meilen. — 25. Oktober: In der Aula des Schulhauses Allmend findet ein Ausspracheabend der reformierten Kirchgemeinde statt. Das Hauptreferat über die heutige Theologie hält Prof. Eduard Schweizer. Anschliessend wird ein Podiumsgespräch durchgeführt, dem Gruppengespräche über notwendige praktische Schritte in Kirche und Alltag folgen. — 28. Oktober: Der Gemeinderat genehmigt grundsätzlich das Budget des Politischen Gutes für 1970. Dem Veloclub Meilen, der mit der Durchführung der Schweizerischen Querfeldeinmeisterschaft betraut ist, wird für die Anschaffung von Preisen ein Beitrag von 500 Franken gewährt. Der Firma Liliput AG wird erlaubt, den La-

denschluss ihres Detailgeschäftes an der Dorfstrasse an zwei Werktagen vor Weihnachten ausnahmsweise bis auf 21 Uhr hinauszuschieben.

8.—16. November: Im Schulhaus Allmend werden die Arbeiten des Lehrlingswettbewerbs der Bezirke Horgen und Meilen ausgestellt, an dem sich über 400 Lehrlinge aus 12 Berufsgruppen beteiligten. — Am 9. November findet unter der Leitung zweier Fachlehrkräfte der Berufsschule Horgen ein Wettschaufrisieren statt. An einer kleinen Feier im Restaurant «Blumental» wird von zahlreichen Referenten der Wert handwerklicher Arbeit gewürdigt. — 10. November: Die Konferenz der Präsidenten und Verwalter aller selbständigen Güter beantragt der Budgetgemeinde, die Steueransätze für die einzelnen Güter im Jahre 1970 wie folgt festzusetzen: Politisches Gut 64½%; Schulgut 50%; Armengut 1½%; Reformiertes Kirchengut 12%, Katholisches Kirchengut 15%. Der Gesamtsteuerfuss für 1970 bleibt mit 128 beziehungsweise 131% unverändert. — 11. November: Beginn der traditionellen «Sternaktion», an der sich rund 50 Fachgeschäfte beteiligen. — 11. November: Der Gemeinderat stimmt der Errichtung eines neuen Sanitäts- und Kommandopostens für den Zivilschutz von Feldmeilen zu. Das Vorprojekt über den Ausbau der Schwabachstrasse, das die Erstellung einer 7,5 m breiten Fahrbahn mit beidseitigen Trottoirs von 2 m Breite vorsieht, wird genehmigt. Ferner heisst der Gemeinderat die Bewilligung eines einmaligen Beitrages an die Erstellung eines gemeinsamen Pumpwerkes in Herrliberg gut (50 000 Franken) und eines jährlich wiederkehrenden Beitrages von 1 500 Franken an die Unterhaltskosten. — 14. November: Die Feuerwehr Meilen beteiligt sich an der Bezirkspikettübung in Herrliberg, an der auch Mannschaften aus Küsnacht und Erlenbach teilnehmen. Die Uebung basiert auf der Annahme, dass auf dem Dorfplatz ein Heizoeltankwagen umkippte, Oel in die Kanalisation floss und zwei Häuser in Brand gerieten. — 17. November: Das im «Bau» tagende Frauenforum wird von Gemeindepräsident Kloter über Aufbau und Organisation der Gemeinde orientiert. Anschliessend wird eine sponorierte Gemeindeversammlung durchgeführt, in welcher Frauen mit der Handhabung der direkten Demokratie vertraut gemacht werden. — 20. November: Bei mässiger Beteiligung findet im «Löwen» eine Orientierungsversammlung des Gemeindevereins über die am 30. November zur Abstimmung gelangenden Vorlagen statt. — 22. November: Die Junge Kirche veranstaltet im Singsaal des Allmend-Schulhauses einen Kirchgemeindeabend unter dem Motto «Meilen hilft Tschlin». Sinn und Zweck der Veranstaltung ist es, einer Bergbauernfamilie im kleinen Unterengadiner Dorf Tschlin zu helfen. — 25. November: Der Gemeinderat stimmt der von der Wachtvereinigung Obermeilen beabsichtigten Errichtung eines Robinsonspielplatzes auf einem gemeindeeigenen Grundstück an der Dollikerstrasse zu (altes Kläranlageland)

November



Harter Kampf am Grümpelturnier
vom 5./6. Juli 1969

Am Sporttag der Meilener Schul-
jugend, 16. September 1969

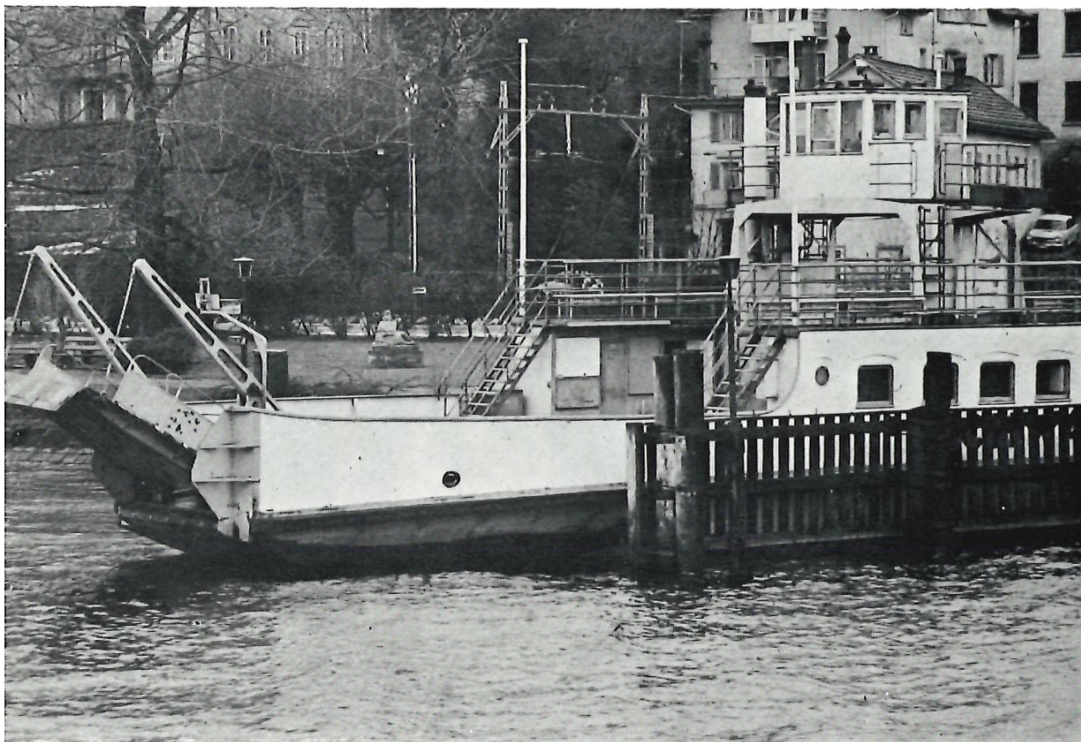
Jugend und Prominenz aktiv am
Eröffnungstag (6. Juni 1970) des
Vita-Parcours im Bruederhal

Der «Sternen» wird Wohnheim für
Lehrlinge. Einweihung 14. April 1970

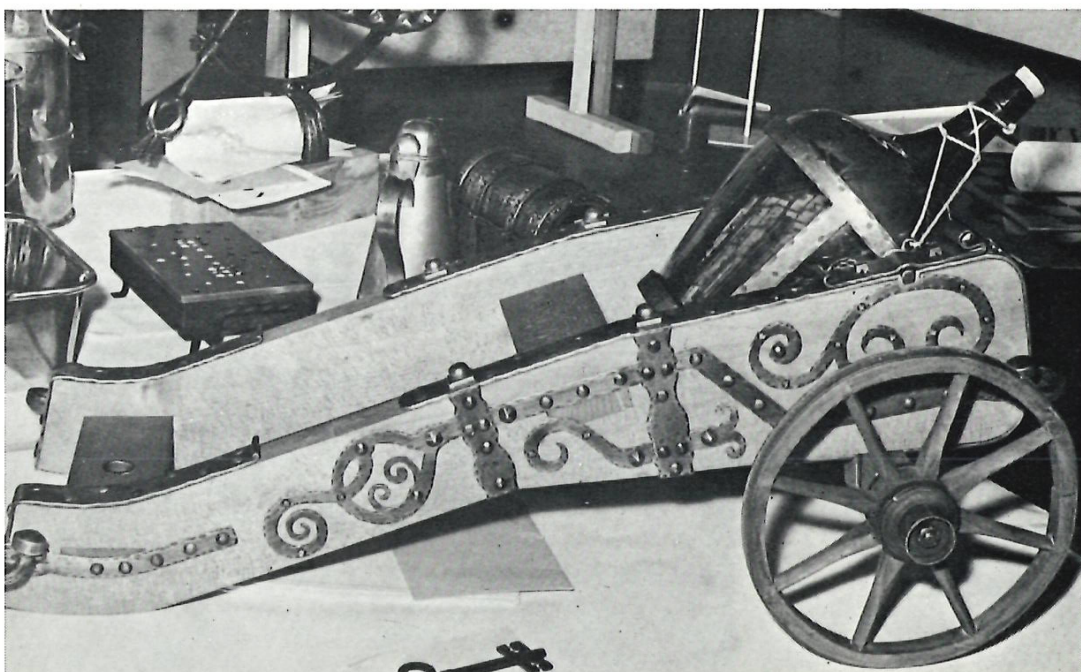




Schöne
Ueberbauung
«Wampflen»



Die alte Fähre
verlässt Horgen,
um in Bäch Kies-
schlepper zu
werden.
6. März 1970



Tüchtige Jugend
am Werk! Pracht-
stücke an der
Ausstellung des
Lehrlings-Wettbe-
werbs im Schul-
haus Allmend
8.—16. Nov. 1969

und stellt einen Beitrag von 1 500 Franken aus dem politischen Gut in Aussicht. Grundsätzlich gutgeheissen wird ferner die Errichtung einer neuen kleinen Bootshaabe in Feldmeilen auf genossenschaftlicher Basis; verschiedene Details sind jedoch noch abzuklären, und die vorgelegten Statuten sind einer genauen Prüfung zu unterziehen. An das vom Handwerks- und Gewerbeverein herausgegebene neue originelle Telefonverzeichnis 1970/71 mit vielen im öffentlichen Interesse liegenden Hinweisen wird zu Lasten des Politischen Gutes ein Beitrag von 200 Franken gewährt. Einer Aenderung der Gemeindeordnung mit einer Neuorganisation der Zivilschutzkommission und Festlegung einer detaillierten Kompetenzabgrenzung wird zuhanden der nächsten Urnenabstimmung vom 1. Februar 1970 zugestimmt. Auf Gesuch des kantonalen Kaminfegermeisterverbandes hin wird auf 1. Januar 1970 eine Teuerungszulage von 8% auf dem Kaminfegertarif bewilligt.— 30. November: Die Meilener Stimmberechtigten stimmen der Einführung des Frauenstimmrechtes auf Gemeindeebene mit 869 Ja gegen 457 Nein zu. Mit 890 Stimmen wird Hans Zambon als neues Mitglied der Schulpflege gewählt. Die Erhöhung der gemeinderätlichen Finanzkompetenzen wird mit 785 Ja gegen 504 Nein gutgeheissen. Ebenfalls angenommen wird der Kredit von rund 700 000 Franken für den Erwerb der Grundstücke in der «Chorherren», und zwar mit 914 Ja gegen 396 Nein.

Dezember

1. Dezember: Die Schulpflege beschliesst, den Französischunterricht an der Mittelstufe im neuen Schuljahr weiterzuführen, nachdem die von Fachleuten durchgeführten Tests gezeigt haben, dass bis jetzt recht gute Resultate erzielt worden sind. Der Versuch wird dieses Mal in allen vierten Klassen begonnen. — 6. Dezember: Im Schulhaus Allmend findet der «HIDUKA-Bazar» statt, dessen Ertrag für ein Heim für zerebral gelähmte Kinder in Rutschwil (ZH) bestimmt ist. Die zum Verkauf angebotenen Ausstellungsgegenstände wurden von den Klassen des Allmendschulhauses hergestellt. — 14. Dezember: Die Reformierte Kirchgemeindeversammlung bewilligt einen Beitrag von 25 000 Franken an die Aktion «Brot für Brüder», der jährlich wiederkehrend in das Budget aufgenommen werden soll. Ferner wird in Abänderung des Voranschlages 1970 ein einmaliger Beitrag in der Höhe von ebenfalls 25 000 Franken an die Aktion «Brot für Brüder» aufgenommen. Das so ergänzte Budget wird mit 31 gegen 23 Stimmen verabschiedet. — 16. Dezember: Der Gemeinderat macht darauf aufmerksam, dass auf Grund der regierungsrätlichen Verordnung vom 9. Januar 1969 eine Veränderung an allen Rieden, Tümpeln, Sumpfgebieten, Hecken und Feldgehölzen, welche den geschützten Tieren und Pflanzen als Nahrungsquellen, Brut- und Nistgelegenheiten dienen, einer Bewilligung der Baudirektion bedarf. Nachdem dieser Verordnung im Bezibüelriet nicht nachgekommen worden ist, erwägt der Gemeinderat, ob er selbst eine Unterschutzstel-

lung dieses Gebietes an die Hand nehmen will. — 19. Dezember: Die Gemeindeversammlung heisst die Voranschläge der öffentlichen Güter gut. Bei einem mutmasslichen Steuereingang von 6,3 Millionen Franken bleibt der Steuerfuss unverändert auf 128 beziehungsweise 131%. Für die Renovationsarbeiten im «Löwen» wird mehrheitlich ein Kredit von 387 000 Franken bewilligt. Ausserdem stimmt die Versammlung den Projekten für eine neue Schulhausanlage in Feldmeilen und eine neue Turnhalle in Obermeilen zu. — 20./21. Dezember: Das fertiggestellte Wohnhaus und die Scheune der Liegenschaft am Vorderen Pfannenstiel werden zur Besichtigung freigegeben.

1. Januar: Neufestsetzung der Grenzen zwischen den Pfarrkreisen I und II. — 6. Januar: Der Gemeinderat bewilligt einen Projektierungskredit von 20 000 Franken für die Schaffung von Planungsunterlagen für die Erweiterung der Schulhausbauten auf der Allmend, zusammen mit der Errichtung einer Kunsteisbahn, Sportanlagen, Freizeitanlagen, Parkplätzen und einem Hallenbad, über dessen Standort allerdings noch verschiedene Varianten vorliegen (Ormis oder beim Strandbad). Der Volkshochschule wird ein jährlicher Beitrag von 850 Franken zugesprochen.

Januar 1970

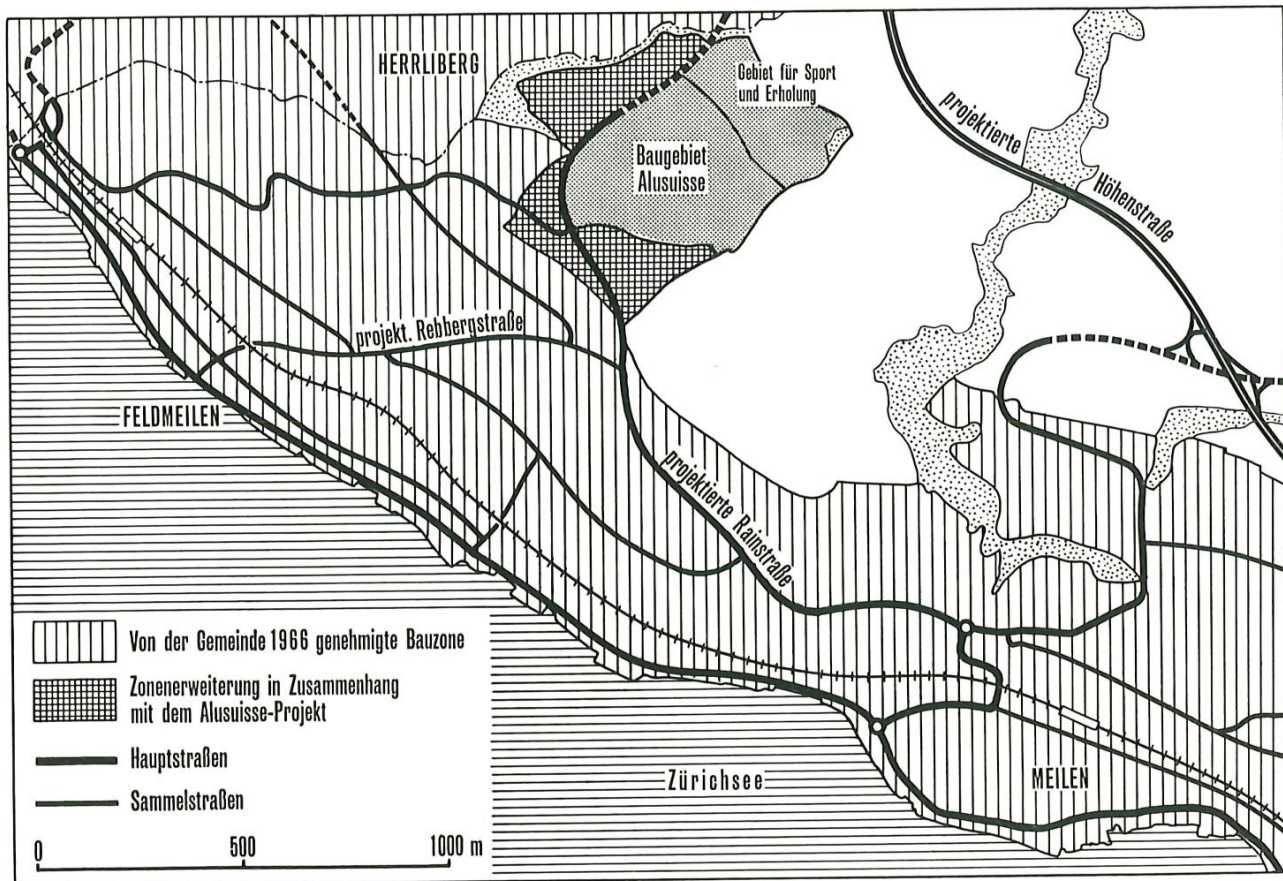
Meilen und die Alusuisse

Am 13. Januar findet eine Pressekonferenz über die geplante Verlegung der Zentralverwaltung der Alusuisse nach dem Eichholz in Feldmeilen statt. Gemeindepräsident Kloter sowie die Gemeinderäte Gessert und Hauser orientieren über die Einzelheiten des umfangreichen Projekts.

Gemeindepräsident Theodor Kloter wies zu Beginn darauf hin, dass das Projekt der Alusuisse in der Wirtschaftsgeschichte des Raumes Zürich einmalig dastehe. Bisher habe noch kein derartiges Grossunternehmen den Entschluss gefasst, seinen Geschäftssitz von der Stadt auf die Landschaft zu verlegen. Im Interesse einer wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Entflechtung stehe der Gemeinderat einer Uebersiedlung der Alusuisse nach Meilen ausgesprochen positiv gegenüber. Diese Auffassung werde auch vom Regierungsrat und den Regionalplanern geteilt. Gemeindepräsident Kloter betonte, dass dem Konzern lediglich erlaubt werden soll, seine Verwaltung und eventuell seine Forschungsabteilung, nicht aber einen Fabrikationsbetrieb nach Meilen zu verlegen.

Das neue Verwaltungszentrum soll anfänglich von rund 1200 Angestellten belegt werden. Die Behörde schätzt, dass ungefähr 400 Alusuisse-Angehörige in Meilen ihren Wohnsitz nehmen werden. Es sei jedoch nicht zu erwarten, dass die Ge-

meinde dadurch ausserplanmässige finanzielle Mehrbelastungen zu tragen habe, da die Angestellten der Alusuisse mit ihren Steuern durchaus in der Lage seien, notwendige öffentliche Bauten wie Schulhäuser selbst zu bezahlen. Bauvorstand Hans Gessert erklärte, dass es der Alusuisse unmöglich gewesen sei, innerhalb der heutigen Bauzone ein für ihre Zwecke geeignetes Areal zu finden. Da die Gesellschaft die Erschliessungsarbeiten mit eigenen Mitteln be-



streiten wolle, sei gegen die Wahl eines Bauplatzes im Eichholz nichts einzuwenden. Der generelle Gesamtplan sehe ohnehin vor, dieses Gebiet früher oder später einzuzonen. Mit den finanziellen Aspekten befasste sich Gemeinderat Hans Hauser. Aus dem Verkauf eines für das Bauvorhaben benötigten Grundstückes im Eichholz erziele die Gemeinde einen Gewinn von rund 2,1 Millionen Franken. Ausserdem würden ihr als Grundstücksgewinnsteuern 2,5 bis 3 Millionen Franken zufließen. Die Behörde sei der Auffassung, dass diese Erträge für den Erwerb von neuem Land eingesetzt werden sollen. Eine Entlastung für den Gemeindehaushalt in der Grössenordnung von 11 bis 13 Millionen Franken würde die Uebernahme von Strassenbauten durch die Alusuisse bedeuten, da die Gemeinde in Zukunft auf den Bau dieser Strassen nicht verzichten könnte.

Eine rosige Bilanz ergibt auch die Betrachtung der zu erwartenden Steuererträge. Nach Angaben von Finanzvorstand Hauser hätte die Alusuisse im Jahr 1969 bei einem Vermögen



Gemeindeversammlung vom 25. März 1970 im Schulhaus Allmend

von rund 600 Millionen Franken 460 000 Franken an die Gemeindekasse abliefern müssen. Und für das Jahr 1975 rechnet der Konzern mit einem Vermögen von 800 bis 1000 Millionen Franken.

Das Projekt

Die Alusuisse beabsichtigt, in einer ersten Bauetappe bis 1975 im Eichholz einen Gebäudekomplex mit 1600 Arbeitsplätzen zu erstellen. In dieser Disposition ist eine grössere Reserve eingeplant, rechnet doch das Unternehmen damit, dass die Hauptverwaltung in fünf Jahren erst rund 1200 Angestellte beschäftigen werde. Die Alusuisse möchte schon heute im vorgesehenen Baugebiet ein rund 20 bis 22 Hektaren grosses Areal erwerben, um ihren Geschäftssitz in einem späteren Zeitpunkt ohne Schwierigkeiten ausbauen zu können. Für den grössten Teil des vorgesehenen Baugebietes ist der Landerwerb bereits sichergestellt. Noch ausstehend ist der Kauf eines der Gemeinde Meilen gehörenden Grundstückes von 48 723 m². Der Gemeinderat beantragt den Stimmbürgern, diese Parzelle zu einem Quadratmeterpreis von Fr. 60.— an die Alusuisse zu veräussern. Im Jahre 1960 hatte Meilen dafür Fr. 18.— pro Quadratmeter bezahlt.

Um das Projekt zu verwirklichen, muss eine Teilbauordnung erlassen werden. Der Gemeinderat hegt grundsätzlich Bedenken gegen eine solche Erweiterung der Bauzone. Im vorliegenden Fall gab er aber dennoch seine Zustimmung, weil die Bauzone kein zusammenhängendes Areal des benötigten Ausmasses aufweist. Als Gegenleistung für die vorzeitige Einzonung hat die Alusuisse die vollen Erschliessungskosten zu übernehmen.

Das Baugebiet wird nordwestlich abgegrenzt durch die geplante Rainstrasse, die Meilen mit der projektierten Höhenstrasse verbinden soll, nordöstlich durch einen noch zu erstellenden Fussweg, südöstlich durch die Schwabachstrasse und südlich durch den Eichholzweg. Das gesamte Areal soll in die Zone für dreigeschossige Wohnbauten aufgenommen werden. Um eine Verbindung zur bestehenden Bauzone herzustellen und die neue Einzonung abzurunden, beantragt der Gemeinderat, auch einige angrenzende Flächen für Wohnbauten freizugeben.

Für die Erstellung von Gebäuden für Forschungszwecke ist neben dem Erlass einer Teilbauordnung auch die Genehmigung einer Spezialbauordnung notwendig. Zum Schutz der Umgebung soll darin ausdrücklich bestimmt werden, dass die Errichtung von Fabrikationsbetrieben nicht gestattet ist. Ferner wird verlangt, dass den Anforderungen des Landschaftsschutzes gebührend Rechnung getragen wird. Zur Begutachtung der Projekte muss die Kantonale Natur- und Heimatschutzkommission beigezogen werden.

Sämtliche von der Alusuisse gegebenen Zusicherungen sind in einem Vertrag niedergelegt worden, den die Gemeindeversammlung zu genehmigen hat. Das Unternehmen hat sich darin bereiterklärt, die folgenden für die Erschliessung not-

wendigen Bauten zu erstellen:

Die Rainstrasse von der Rebbergstrasse bis zur Siedlung Rusterholz;

die Rebbergstrasse von der Nadelstrasse bis zur projektierten Rainstrasse;

die Meteorwasserkanäle zur Ableitung des unverschmutzten Abwassers in ein öffentliches Gewässer;

die Wasserversorgungsanlagen und

die Transformatorenstation.

Nach einer Schätzung des beauftragten Ingenieurbüros belaufen sich die Kosten auf rund 11 bis 13 Millionen Franken. Die Alusuisse wurde verpflichtet, auch eventuelle Mehrkosten zu übernehmen.

Der Vertrag mit dem Konzern sieht weiter vor, dass ein rund sechs Hektaren grosses Gebiet für Sport und Erholung reserviert bleiben muss. Auf der einen Hälfte dieses Areal wollen Alusuisse und Meilen gemeinsame Anlagen erstellen, die der Bevölkerung offenstehen sollen. Es ist vorgesehen, dass zu diesem Zweck eine einfache Gesellschaft gebildet wird, an der sich beide Partner zu 50 Prozent beteiligen. Das Land ist von der Alusuisse unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Im übrigen Teil des Sport- und Erholungsgebietes hat das Unternehmen neben betriebseigenen Freizeitanlagen ein öffentliches Hallenbad zu erstellen. Es ist ausserdem verpflichtet, für Spaziergänger und Badbenützer über das Wochenende und am Abend 500 Parkplätze unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Anfänglich stand die Absicht im Vordergrund, im Eichholz ein gross angelegtes Sportbad zu bauen. Wegen der peripheren Lage entschied sich jedoch der Gemeinderat für die Planung von zwei dezentralisierten, kleineren Hallenbädern. Die Alusuisse ist nun gewillt, nicht nur auf ihrem Areal ein Bad mit einem mindestens 25 mal 12 Meter grossen Becken und einem Lehrschwimmbecken zu errichten, sondern auch an den Bau eines zweiten Hallenbades einen einmaligen Pauschalbeitrag von einer Million Franken zu bezahlen. Ueber den Standort dieser Anlage kann die Gemeinde frei entscheiden.

Das von der Gemeindeversammlung zu genehmigende Vertragswerk zwischen der Alusuisse und der Gemeinde Meilen enthält ausserdem Bestimmungen zur Sicherung der Finanzierung der Erschliessungsbauten und der Durchführung des gesamten Bauvorhabens. Einige spezielle Abmachungen verdienen hervorgehoben zu werden:

Mit der Erstellung der Hochbauten darf das Unternehmen erst beginnen, wenn die projektierte Rainstrasse und die Rebbergstrasse als Zufahrten zur Verfügung stehen;

die Alusuisse ist verpflichtet, ihr im Kanton Zürich begründetes Steuerdomizil als Holdinggesellschaft mit der Vollendung der ersten Bauetappe nach Meilen zu verlegen;

Sportplatz und
Hallenbad

Steuerdomizil
in Meilen

sie muss auch die gesamte elektrische Energie für den Betrieb des Verwaltungszentrums vom Elektrizitätswerk der Gemeinde beziehen.

Aus Rücksicht auf die Anwohner der Bünishoferstrasse wurde ferner die Abmachung getroffen, dass weder für den Bau der Anlagen noch für deren späteren Betrieb dieses Quartier von der Alusuisse durchfahren werden darf.

Am 20. Januar findet im Schulhaus Allmend ein öffentlicher Ausspracheabend über die Verlegung der Alusuisse nach Meilen statt. Gegen den Entscheid des Gemeinderates meldete sich eine starke Opposition zu Wort. Etliche Versammlungsteilnehmer erachteten die vertragliche Bestimmung, dass die Forschungsarbeiten die Nachbarn nicht stören würden, als ungenügend. Der im Saal anwesende Baudirektor der Alusuisse erklärte, dass das Unternehmen nicht mehr daran denke, im Eichholz einen Forschungsbetrieb zu erstellen. Weiter wurde die Befürchtung geäußert, die Alusuisse-Belegschaft könnte in Meilen das Übergewicht erhalten. Verschiedene Votanten forderten, dass das Eichholz als Erholungs- und Landschaftsgebiet erhalten bleiben müsse. Von Seite des Gemeinderates wurde darauf hingewiesen, dass von den voraussichtlich 1200 Angestellten höchstens 300 ihren Wohnsitz in Meilen nehmen würden. Auf längere Sicht könnten nur Freiflächen oberhalb der projektierten Höhenstrasse geschützt werden.

Gemeinde-
versammlung
über die
Alusuisse

Am 25. März nehmen fast 3000 Meilenerinnen und Meilener in zwei getrennten Räumen des Schulhauses Allmend an der grössten Gemeindeversammlung teil, die unser Dorf je erlebt hat. Es geht um das Projekt Alusuisse, über das in den Wochen zuvor zahlreiche Orientierungsabende veranstaltet und heftige Pressekontroversen geführt worden sind. Auch diese Gemeindeversammlung steht im Zeichen leidenschaftlicher Auseinandersetzungen formeller und materieller Art. Nach langer Diskussion heissen die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger mit 1507 Ja gegen 1272 Nein die für das Projekt notwendige Zonenplanerweiterung gut. In der Schlussabstimmung billigen die Anwesenden mit 1105 Ja gegen 634 Nein die gemeinderätliche Vorlage, durch welche der Bau eines Verwaltungszentrums der Alusuisse in Feldmeilen ermöglicht werden soll. Nicht eingeschlossen ist dabei der beantragte Landverkauf im Eichholz, gegen den ein Rekurs eingereicht worden war, den der Bezirksrat geschützt hatte. Der Entscheid über das Alusuisse-Projekt ist noch der Urnenabstimmung zu unterstellen.

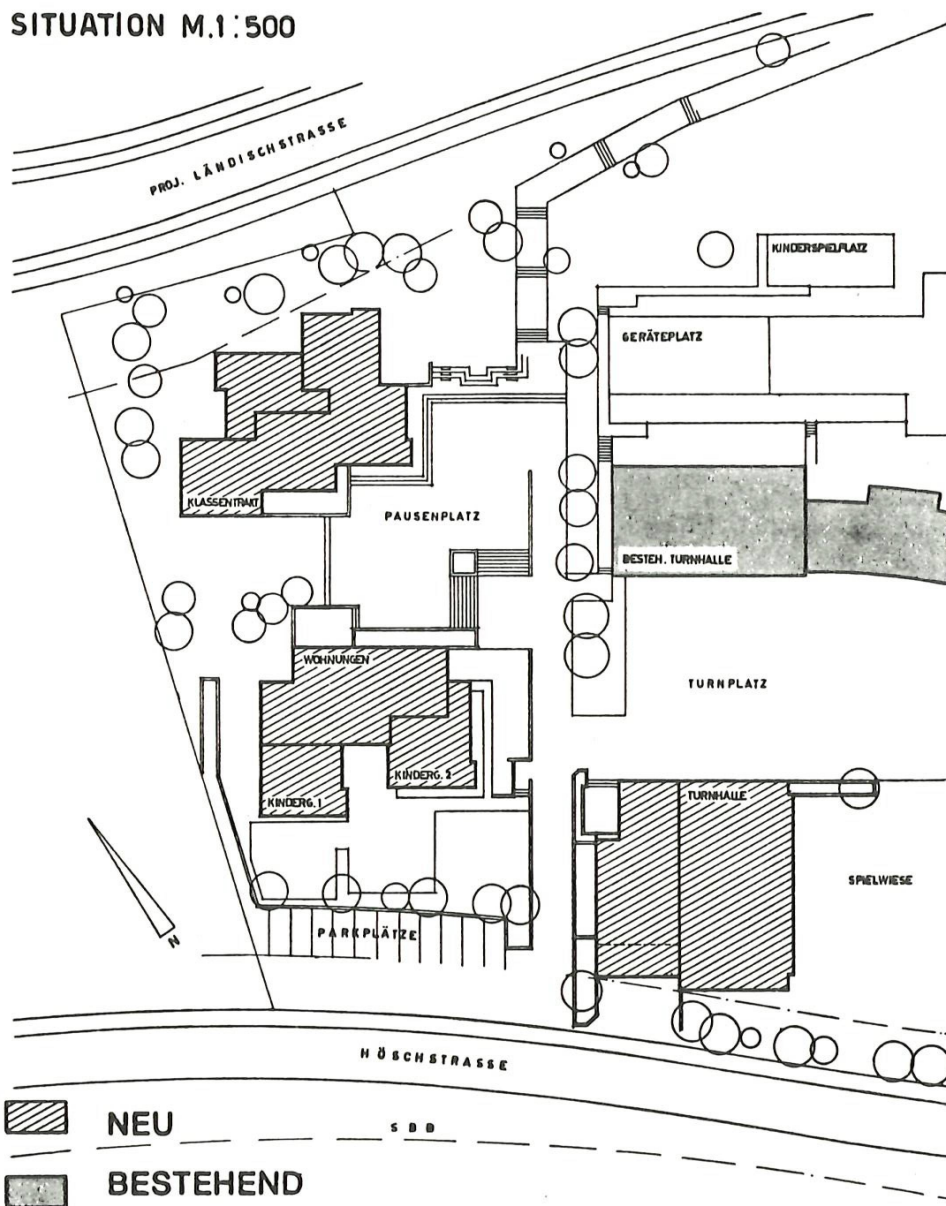
In der Folge werden eine Reihe weiterer Rekurse (insgesamt sieben) gegen die Durchführung und den Entscheid der Gemeindeversammlung beim Regierungsrat eingereicht.

Anschliessend an das Alusuisse-Geschäft heisst die Gemeindeversammlung Kredite von 50 000 Franken für die Beteiligung am Herrliberger Pumpwerk Rossbach und von 230 000 Franken für den Erwerb von 18 Aren Land an der

Ecke Pfannenstielstrasse/Haltenstrasse gut. Schliesslich wird ein Tauschvertrag gebilligt, nach welchem der Kanton der Gemeinde das sogenannte Bahia-Gut in Feldmeilen gegen ein Grundstück an der Ecke Schiltrain/Rainstrasse abtritt.

22. Januar: In der Turmstube des Restaurants «Sonne» in Küsnacht wird ein Lions Club Meilen gegründet. Ziel des Klubs ist es, Männer verschiedener Berufsgattungen vom mittleren und oberen rechten Zürichseeufer zu freundschaftlichen Begegnungen und Gesprächen über öffentliche und berufliche Fragen und gemeinsamem Helfen zusammenzuführen. — 27. Januar: Als Delegierte des Gemeinderates in dem neugegründeten Verein «Zürcher Planungsgruppe Pfannenstiel» werden Gemeindepräsident Kloter und Bauvorstand Gessert gewählt.

SITUATION M.1:500



Erweiterung der Schulhausanlage in Feldmeilen
Primarschultrakt
Doppelkindergarten
Turnhalle

1. Februar: Die Stimmberechtigten heissen beide Kreditvorlagen der Schulgemeinde gut, und zwar die Schulhausanlage an der Höschstrasse in Feldmeilen mit rund 2 500 Ja gegen 500 Nein, die neue Turnhalle Obermeilen mit 2474 Ja gegen

Februar

533 Nein. Die Stimmbeteiligung betrug 53%. — Im Laufe des Monats Bildung eines Aktionskomitees «Für eine gesunde Entwicklung Meilens», das im Zusammenhang mit dem Alusuisse-Projekt eine gründliche Untersuchung der Vor- und Nachteile des grossen Bauvorhabens verlangt. Zur Unterstützung des Projektes bildet sich später ein Komitee «Pro Alusuisse». — 12. Februar: Der Gemeinderat genehmigt die Rechnung für 1969, die mit rund 7 Millionen Franken Einnahmen und Ausgaben den ordentlichen Verkehr ausgeglichen abschliesst. Ferner stimmt der Rat dem Erwerb von rund 24 000 m² Land in Feldmeilen zum Preise von 140 Franken pro m² zu, das der allgemeinen Landreserve zugeschlagen werden soll. Die generellen Projekte über den Ausbau von Rebberg- und Rainstrasse werden gutgeheissen. — 12. Februar: Die von 159 Teilnehmern besuchte Wählerversammlung empfiehlt den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern einhellig die von der Präsidentenkommission aufgestellten Nominierungen für die Behördewahl vom 8. März. — 22. Februar: In der Reformierten Kirchengemeinde findet eine Abendmusik zugunsten der Aktion «Brot für Brüder» statt.

März

6. März: Die alte Fähre «Schwan» wird zur Kibag in Bäch gefahren, wo sie weiter ihren Dienst versieht, nun als Schlepper für Kieslasten. — 8. März: Gemeindewahlen: Sämtliche vom Gemeindeverein vorgeschlagenen Kandidaten wurden gewählt. Als Gemeindepräsident wurde Theodor Kloter mit 1499 Stimmen bestätigt. Neben dem Wahlgeschäft hatte die Gemeinde auch zu einer Kreditvorlage Stellung zu nehmen. Mit grossem Mehr wurde einem Landkauf in Feldmeilen zu rund 1,2 Millionen Franken zugestimmt.

April

11. April: Die Produktion AG Meilen führt einen Tag der offenen Tür durch, an dem zahlreiche Einwohner und Auswärtige den Fabrikationsbetrieb besichtigen. — 14. April: Das Lehrlingsheim Meilen im «Sternen» wird eröffnet. Es handelt sich um eines der ersten Heime dieser Art im Kanton Zürich, das durch eine gemeinsame Anstrengung aller interessierten Kreise geschaffen worden ist. Drei Viertel der Kosten hat die öffentliche Hand (Bund, Kanton und die elf Gemeinden des rechten Seeufers) aufgebracht; Industrie, Gewerbe und gemeinnützige Institutionen zeichneten einen wesentlichen Teil des Restbetrages. Das Heim, das zunächst über 22 Schlafplätze verfügt, soll später auf 30 Plätze erweitert werden. — 14. April: Der Regierungsrat richtet der Gemeinde zur Freihaltung der «Chorherren» einen Staatsbeitrag von 271 680 Franken aus. — 26. April: Zweiter Teil der Gemeindewahlen: Bei der Neubestellung der Schulpflege wird Willy Demuth mit 1526 Stimmen zum neuen Präsidenten gewählt. Neu in die Schulpflege werden gewählt: Adolf Brupbacher, Peter Frei, Hermann Kunz und Frau Dr. Schmidhauser. Die bisherigen Schulpfleger werden in ihrem Amte bestätigt. Bei der Neubesetzung eines Mandats in der Armenpflege erhält Frau

Rosina Lüscher die höchste Stimmenzahl (1347). Die reformierte Kirchenpflege weist mit Hans-Rudolf Bolliger, Eduard Gimmel, Fritz Schellenbaum und Fritz Wunderli vier neue Mitglieder auf. Zum neuen Kirchenpflegepräsidenten wird Ernst Sommer gewählt. — 29. April: Der Verkehrs- und Verschönerungsverein Meilen hält seine Generalversammlung ab. Der Verein stellt sich die Aufgabe, im laufenden Jahr seine besondere Aufmerksamkeit dem Meilener Bachtobel zu widmen.

2. Mai: Der Quartierverein Feldmeilen wählt Max Färber zu seinem neuen Präsidenten. — 22. Mai: Auf dem Schulhausplatz wird die Wanderausstellung «Von Mensch zu Mensch» eröffnet, die in drei Pavillons das Wirken der Kantonspolizei zeigt. Als Auftakt zur Eröffnung der Ausstellung gibt die Korpsmusik der Polizei ein Ständchen. — 24. Mai: Am Sonntag Trinitatis werden in der Reformierten Kirche die von Max Hunziker geschaffenen Chorfenster in einem feierlichen Akt der Öffentlichkeit übergeben. Gemeindepräsident Kloter und der ehemalige Kirchenpflegepräsident, Hermann Schwarzenbach, würdigen das neue Werk. In einer Fragestunde gibt der Künstler Auskunft über die von ihm gestalteten Fenster. — 26. Mai: Der Gemeinderat setzt eine fünfköpfige neutrale Kommission ein, welche die Errichtung eines drahtlosen Fernsehens für die Gemeinden am rechten Seeufer prüfen soll. — 27. Mai: Auf Einladung des Quartiervereins Feldmeilen findet eine Führung durch die Ausgrabungen beim Strandbad Feldmeilen statt. Es handelt sich dabei im wesentlichen um Funde aus der Jüngerer Steinzeit. — 29. Mai: Die Graphische Anstalt Heinrich Vontobel in Feldmeilen weiht den Neubau ihrer Offsetdruckerei ein.

Mai

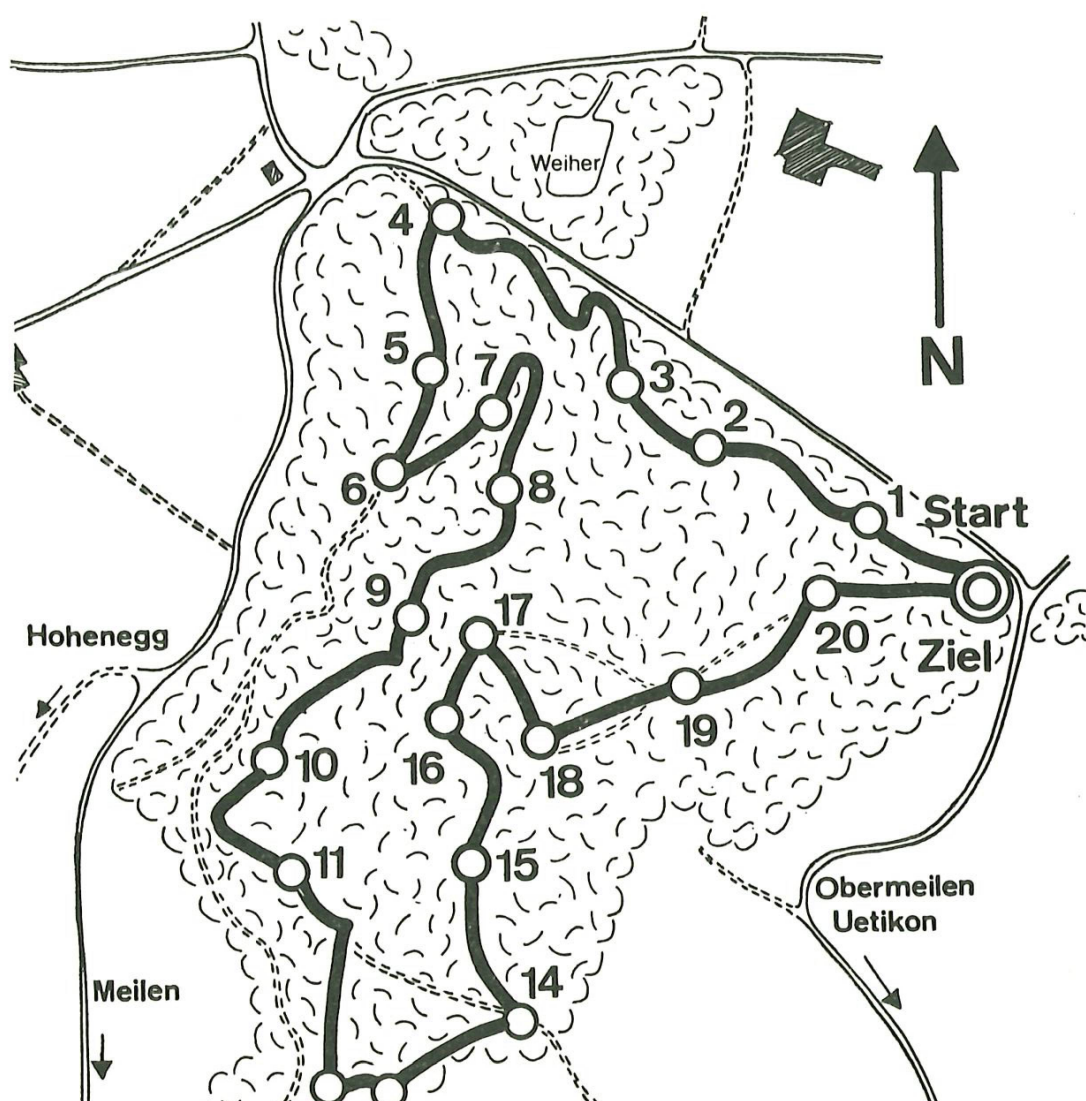
6. Juni: Einweihung des Vita-Parcours im Bruederhal. Der Parcours ist aus einem Drittel des Ertrages des Dorffestes Meilen vom Jahre 1968 finanziert worden. Dazu haben der Turnverein und seine Untersektionen über tausend Stunden Fronarbeit geleistet. — 7. Juni: In der Urnenabstimmung werden die beiden Vorlagen der politischen Gemeinde gutgeheissen, und zwar der Kauf von 24 000 m² Wiesland in Feldmeilen für 3,325 Millionen Franken mit 2 102 Ja gegen 868 Nein sowie die Abänderung der Gemeindeordnung betreffend die Zivilschutzkommission mit 2 512 gegen 748 Stimmen. Der Erwerb von Grundstücken zum Preise von 2,2 Millionen Franken in Obermeilen durch die Schulgemeinde wird mit 2 552 Ja gegen 949 Nein angenommen. Die eidgenössische Ueberfremdungsinitiative (Schwarzenbach-Initiative) wird in Meilen mit 751 Ja gegen 1 330 Nein abgelehnt. — 12. Juni: Die von rund 100 Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern besuchte Gemeindeversammlung heisst die Rechnung für 1969 gut. — 13./14. Juni: Die Schützengesellschaft begeht mit einem Jubiläumsschiessen ihr 75jähriges Bestehen. — 20. Juni: Der Sportfischerverein startet eine Grossaktion,

Juni

in welcher am Ufer über 350 Kilogramm tote Schwalen gesammelt werden. In diesen Tagen suchte ferner eine Gruppe von Pfadfindern die Gegend Mühlhölzli-Warzhalden-Büelen nach Unrat ab, wobei unter anderem ein altes defektes Segelboot gefunden wurde. — 22. Juni: An diesem Tag entladen sich über verschiedenen Gebieten des Kantons Zürich, so auch über dem oberen rechten Seeufer, schwere Unwetter. Das Meilener Feuerwehrpikett war mit zwölf Mann unter Leitung von Pikettchef Fritz Hersperger von 19.45 Uhr bis nach Mitternacht praktisch pausenlos im Einsatz. Mit zehn zum Teil privaten Pumpen wurden in über zwanzig Liegenschaften die Keller leergepumpt. Die Schäden sind in Meilen glücklicherweise nicht so gross wie in den oberen Seege- meinden, doch rechnet man auch hier mit 30 000 bis 40 000 Franken Schaden allein an den Strassen. Dazu kommen noch die Schäden an Kulturen und Gebäuden.



Parcours Meilen



Gemeindebehörden für die Amtszeit 1970/74

Gemeinderat

Theodor Kloter
Hans Hauser
Hans Gessert
Hans Holenweg
Oskar Meierhofer
Ernst Roth
Albert Leemann
Walter Gisler
Max Brändli

Gesundheitskommission

Condrau Alexander, Drogist
Engi Erhard Dr., Apotheker
Müller Ernst, Vertreter
Schneebeli Siegfried Dr., Tierarzt
Stoll Ernst, Taxihalter
Wattinger Alfred, Magaziner

Schulpflege

Demuth Willy, Geschäftsführer IV,
Präsident
Brupbacher Adolf jun., Abteilungschef
Frei Peter, Innendekorateur
Haab Paul, Bankprokurist
Hiller Karl, Ingenieur
Kunz Hermann, Elektroingenieur
Minder Ernst, Buchhalter
Frau Rüegg-Steiger Heidi, Hausfrau
Frau Schmidhauser-Kopp M. Dr., Biologin
Thür Hans, Kaufmann
Weber Hermann, Landwirt
Zambon Hans, Mechaniker

Präsident

Vizepräsident und Finanzvorstand
Hochbauvorstand
Tiefbauvorstand
Gesundheitsvorstand
Vormundschaftsvorstand
Polizei- und Wehrvorstand
Werkvorstand
Landwirtschaftsvorstand
und Ackerbaustellenleiter

Rechnungsprüfungskommission

Gysin Werner, Dr. sc. math.,
Präsident
Armbruster Arthur, Experte
Arnold Gottlieb, Landwirt
Diethelm Hans, Zimmermeister
Haab Alfred, Gemeindeammann
Huber Jakob, Bankverwalter
Menzi Ernst, Personalchef
Müller Kurt Dr., Redaktor
Schleiffer Niklaus, Kaufmann

Werkkommission

Hersperger Fritz, Installateur
Hochstrasser Max, Kalkulator
Länzlinger Rudolf, Maler
Maag Christoph, Ingenieur
Mannes Robert, Wickler
Weber Willibald, Heizungs-Ingenieur

Gemeindeammann und

Betreibungsbeamter
Haab Alfred

Gemeindesteuerkommission
Kappeler Albert, Elektromonteur
Zaugg Max sen., Kaufmann
Ersatzmitglieder:
Akeret Oskar jun., Gutsverwalter
Bernet Hans, Postangestellter

Reformierte Kirchenpflege
Sommer Ernst, Lehrer, Präsident
Bolliger Hansruedi, Architekt ETH
Diggelmann Martin, Reallehrer
Gimmel Eduard, Elektriker
Frau Gysin-Brüllmann Vroni
Kindlimann Ernst, Landwirt
Klöpfer Kurt, Direktor
Frau Knobel-Kramer Gertrud
Nüesch Martha, Diakonisse
Schellenbaum Fritz, Mostereifachmann
Wunderli Fritz, cand. med. vet.

Armenpflege
Leemann Hugo, Buchbindermeister,
Frau Friedli-Gubelmann M., Hausfrau
Haab Fritz, alt Gärtnermeister
Frau Lüscher-Kundert Rosina, Hausfrau

Römisch-katholische Kirchenpflege
Staubli Karl Dr. oec., Präsident
Frau Benz Amalie
Berz Hans Peter Dr. iur., Rechtsanwalt
Frau Hochstrasser Elisabeth
Krämer Jakob, Elektromonteur
Lüthert Albert, Maschinentechniker
Roth Ernst, Prokurist
Thoma Alfons, Pfarrer
Thür Hans, Prokurist

Präsidenten und Mitglieder der Verwaltungsausschüsse im Sinne von § 57 des
Gemeindeggesetzes

Baukommission
Hans Gessert, Hochbauvorstand
Präsident
Hans Holenweg, Tiefbauvorstand
(Vizepräsident)
Walter Gisler
Oskar Meierhofer

Vormundschaftsbehörde
Ernst Roth, Präsident
Albert Leemann
Max Brändli

Polizei- und Feuerpolizeikommission
Albert Leemann, Präsident
Ernst Roth
Hans Holenweg

Finanz- und Personalkommission
Hans Hauser, Präsident
Theodor Kloter
Hans Gessert

Präsidenten und Mitglieder von Kommissionen mit selbständigen Verwaltungs-
befugnissen im Sinne von § 56 GG

Grundsteuerkommission
Hans Hauser, Präsident
Max Brändli
Max Moser
Peter Moser
Rudolf Rüegg

Landwirtschaftskommission
Max Brändli, Präsident
Oskar Akeret jun.
Gottlieb Arnold jun.
Fritz Blattmann
Alfred Haggenmacher jun.
Hans Rusterholz
Jürg Schneider

Kläranlagekommission
Hans Holenweg, Präsident
Theodor Kloter
Hans Hauser
Oskar Meierhofer

Mietamt
Oskar Meierhofer, Präsident
Ernst Fröhle
Albert Wirz
Ersatzmitglieder
Walter Gisler
Gustav Raufer
Georg Währer

Gewerbeschulkommission
Hans Hauser, Präsident
Walter Weber (Schulleiter)
Othmar Hefti, Herrliberg
Paul Märki
Peter Moser
Candido Storni jun.
Alois Strässle, Hombrechtikon

Feuerwehrkommission
Albert Leemann, Präsident
Hermann Schwarzenbach
Jakob Sennhauser
Hans Brändli
Edwin Zollinger
Gottfried Tritten
Fritz Hersperger
Julius Welti

Pferdestellung
1. Delegierter: Kaspar Humbel
2. Delegierter: Julius Welti
Pferdekontrollführer: Fritz Meier

Gemeindefürsorgekommission
Ernst Roth, Präsident
Frau Berta Ernst
Walter Grütter
Ernst Kindlimann
Otto Schellenberg
Hans Thür
Frau Verena Weber

Altersbeihilfekommission
Hans Hauser, Präsident
Pfarrer Karl Baumann
Frau Elisabeth Bolleter
Otto Frey
Max Zaugg sen.
Ersatzmitglieder:
Oskar Meierhofer
Frau E. Hochstrasser

Stiftung Alters- und Pflegeheim
Max Moser, Präsident
Jakob Huber, Quästor
Fritz Haab, Aktuar
Hans Hauser, Vertr. d. Gemeinderates
Hugo Leemann, Vertr. d. Armenpflege
Pfr. Karl Baumann
Henri Sameli
Dr. A. Brupbacher
Paul Vögeli

Stiftungsrat
der Wissmann-Kunz-Stiftung
Max Moser, Präsident
Dr. med. dent. H. Aeberly
Dr. Adolf Brupbacher

Vertreter des Gemeinderates
in der Armenpflege
Ernst Roth

Totentafel

Meilener Bürger und Einwohner, verstorben in der Zeit vom 1. Juli 1969 bis 30. Juni 1970

Feller Oskar Werner Hermann, Kaufmann, auf der Halten 2	28. 9. 1898	1. 7. 1969
Dolder-Oetlinger, Emilie, Ingenbohl SZ	24. 10. 1887	5. 7. 1969
Lehmann André Charles, alt Bücherexperte, alte Landstr. 26	28. 2. 1894	6. 7. 1969
Röthlisberger-Richard Marie, Plattenstr. 62	15. 6. 1889	8. 7. 1969
Engi Paul, alt Apotheker, Plattenstr. 62	24. 7. 1886	15. 7. 1969
Schleith Paul Robert, Magaziner, Kirchgasse 65	27. 11. 1909	19. 7. 1969
Pasche Wilfried Hermann, kaufm. Angestellter, Ormisstr. 93	5. 1. 1947	23. 7. 1969

Zingg Johann, Malermeister, General-Wille-Str. 127	24. 5. 1904	23. 7. 1969
Eichenberger Ernst Gottlieb, alt Prokurist, Teienstr. 105	4. 9. 1885	23. 7. 1969
Riklin Franz Niklaus, Dr. med., Nervenarzt, Stocklenweg 102	9. 10. 1909	1. 8. 1969
Kunz Hedwig Barbara, Zurlindenstr. 134, Zürich	21. 3. 1892	2. 8. 1969
Schmückle-Vontobel Ida, Dietikon	13. 6. 1872	7. 8. 1969
Haab-Ammann Mathilde Anna, Zollikon	26. 8. 1889	12. 8. 1969
Bethge-Gilg Karolina Maria, Nadelstr. 2	13. 11. 1879	13. 8. 1969
Guggenbühl Johannes Heinrich, Stadel ZH	29. 10. 1888	15. 8. 1969
Widmer-Steiger Hermine Laura, Pfannenstielstr. 112	15. 5. 1896	19. 8. 1969
Günthard Ernst, alt Postbeamter, Plattenstr. 62	31. 3. 1879	26. 8. 1969
Ursprung Augustin, Arbenzstr. 3, Zürich	1. 11. 1893	26. 8. 1969
Pfenninger-Krämer Maria Agnes, Kirchgasse 65	9. 3. 1904	27. 8. 1969
Kunz-Hofstetter Anna, Plattenstr. 62	25. 5. 1890	1. 9. 1969
Wullschlegler Frieda, alte Landstr. 156	19. 11. 1887	1. 9. 1969
Schwager Bernhard Albert, Metzgermeister, General-Wille-Str. 119	2. 3. 1918	4. 9. 1969
Wunderli-Aeschbacher Ida, Bethlehemstr. 4, Bern	13. 9. 1908	8. 9. 1969
Meyer-Bezzola Anna Margherita, Pestalozziweg 10	12. 3. 1916	12. 9. 1969
Herzog Alfred, alt Schreiner, Seidengasse 3	5. 2. 1886	12. 9. 1969
Müller Bettina Inge, General-Wille-Str. 113	13. 7. 1961	16. 9. 1969
Egender Karl Franz Johann, Architekt, Seestr. 623	25. 9. 1897	19. 9. 1969
Bürkli Ernst, Zürich	25. 10. 1899	21. 9. 1969
Hottinger Alfred Eduard, Lindau-Grafstal	19. 10. 1946	25. 9. 1969
Keller Emma Luise, Im Tobel 42	14. 10. 1888	25. 9. 1969
Heller Karl, alt Strassenbaupolier, Teienstr. 88	19. 6. 1899	28. 9. 1969
Lüdi Ernst, Kaufmann, Burg	7. 2. 1899	30. 9. 1969
Sommerhalder Fritz, Magaziner, Dorfstr. 58	19. 6. 1921	1. 10. 1969
Mörgeli-Berli Wilhelmine, Kilchberg ZH	14. 9. 1881	4. 10. 1969
Vogler Walter, alt Metzgermeister, Burgstr. 85	19. 2. 1909	14. 10. 1969
Klingler Hedwig Agnes, Heerenstr. 23	11. 4. 1902	14. 10. 1969
Hochstrasser Eva, Chur	22. 12. 1892	17. 10. 1969
Burki Rosa, alt Nervenpflegerin, Haltenstr. 144	5. 7. 1899	21. 10. 1969
Hottinger Reinhold Jacob, Erlenbach ZH	16. 8. 1886	26. 10. 1969
Zechner-Schläpfer Lina, In der Appenhalten 10	18. 4. 1896	27. 10. 1969
Vogt Franz Ernst, Abteilungsleiter, In der Bettenen 9	18. 9. 1915	28. 10. 1969
Rüegg-Ramp, Elisa Rosina, Plattenstr. 62	15. 11. 1886	30. 10. 1969
Müller Jakob, Schlosser, In der Bettenen 2	2. 11. 1907	30. 10. 1969
Wehrli-Handschin Emma Bertha, Pestalozziweg 10	1. 9. 1920	3. 11. 1969
Rindlisbacher-Schoch Lina Maria, Geisshalde	25. 1. 1879	6. 11. 1969
Hersperger-Sieber Emma, Pfannenstielstr. 142	29. 9. 1896	9. 11. 1969
Müller Max, alt Kaufmann, Im Tobel 39	7. 4. 1888	10. 11. 1969
Gattiker Jakob Oskar, Locarno	3. 3. 1888	12. 11. 1969
Hottinger Johann Gottlieb, alt Schreiner, Zofingen	23. 6. 1891	12. 11. 1969
Sturzenegger Arnold, alt Metzger, Plattenstr. 73	1. 5. 1893	13. 11. 1969
Frei Hans, kaufm. Angestellter, Im Dörfli 24	28. 3. 1910	14. 11. 1969
Hottinger-Rüegg Emma Elisabetha, Erlenbach ZH	25. 3. 1891	17. 11. 1969
Bebi Hans, Zimmermann, Seidengasse 4	28. 11. 1900	21. 11. 1969
Huber Werner, Kaufmann, Seidengasse 17	26. 6. 1907	23. 11. 1969
Walder-Rieber Emma, Däniken SO	7. 9. 1897	26. 11. 1969
Huber-Hermann Maria Margaritha, Seestr. 127	2. 10. 1926	27. 11. 1969
Elmer Oswald, Maurer, Im Grüt	26. 5. 1904	28. 11. 1969
Guggenbühl Walter, Witikonstr. 392, Zürich	1. 11. 1895	1. 12. 1969
Busek Marie, Plattenstr. 62	20. 9. 1888	3. 12. 1969
Guggenbühl-Müller Elsa, Isisbühl 5, Thalwil	7. 5. 1911	6. 12. 1969
Wunderli-Metzger Olga, Seestr. 692	29. 7. 1894	6. 12. 1969
Matthias Karl Heinrich, Ingenieur, Burgstr. 253	30. 9. 1907	7. 12. 1969
Bannwart Alois, Hilfsarbeiter, alte Landstr. 57	19. 1. 1911	15. 12. 1969
Leemann-Geymüller Elisabeth, Arlesheim	9. 7. 1889	15. 12. 1969
Krezdorn Mathilde, alte Landstr. 46	17. 1. 1895	22. 12. 1969
Lüthert Albert, kaufm. Angestellter, Plattenstr. 62	8. 3. 1897	23. 12. 1969
Baumann Christian, alt Landwirt, Feldgüetliweg 110	31. 8. 1877	24. 12. 1969
Bührer Anton Albert, alt Gerichtsweibel, Dorfstr. 84	2. 3. 1901	25. 12. 1969
Meier-Stärk Lina, Erlenbach ZH	3. 8. 1905	30. 12. 1969
Zimmermann Max, Mechaniker, Dorfstr. 55	16. 10. 1923	31. 12. 1969

Roos Alfons Paul, Maler, Bruechstr. 12	28. 11. 1912	2. 1. 1970
Bachmann Gustav, alt Bauarbeiter, Rainstr. 215	5. 5. 1893	3. 1. 1970
Bodmer-Reinhard Louise, Plattenstr. 62	27. 10. 1868	3. 1. 1970
Guggenbühl-Kofmehl Jeanne, Genf-Carouge	26. 4. 1893	8. 1. 1970
Romann Emil, alt Primarlehrer, Juststr. 22	3. 5. 1896	12. 1. 1970
Strausak Theodor, Zimmermeister, Seestr. 995	3. 1. 1909	15. 1. 1970
Freund Rudolf Albert, alt Elektriker, Dorfstr. 93	12. 9. 1898	16. 1. 1970
Truttmann Stephan Andreas, alt Bauarbeiter, Rheinau	11. 6. 1900	16. 1. 1970
Schnorf-Eberhardt Frieda, Kirchbühl	23. 7. 1909	23. 1. 1970
Ernst Bruno, Bocken, Horgen	16. 4. 1914	24. 1. 1970
Kunz-Wasser, Bertha, Plattenstr. 62	17. 12. 1884	26. 1. 1970
Baumgartner-Fehr Elisabeth, Ryffstr. 4, Basel	6. 12. 1888	31. 1. 1970
Spillmann Bertha Lisa, Seestr. 819	29. 11. 1901	5. 2. 1970
Chitoni-Bolleter Maria, Fischenthal	28. 9. 1891	9. 2. 1970
Huber-Lienberger Ida, General-Wille-Str. 161	15. 7. 1890	10. 2. 1970
Streuli-Welti Elisabetha Luisa, Feldgüetliweg 156	23. 3. 1874	11. 2. 1970
Hesmert Erich Walter, Dr. med., Arzt, Auf der Halten 17	2. 12. 1893	20. 2. 1970
Berghoff Jürg, dipl. Math. ETH, Bünishoferstr. 10	2. 4. 1944	24. 2. 1970
Guggenbühl Heinrich Ernst, Vernier GE	3. 3. 1899	28. 2. 1970
Widmer Robert, Landwirt, Gruebstr. 2	21. 9. 1892	1. 3. 1970
Staub-Terlinden Bertha Emma Alma, Seestr. 642	3. 4. 1883	1. 3. 1970
Rüegg Paul Johann, Maschinenzeichner, Bruechstr. 67	24. 6. 1933	1. 3. 1970
Streuli Adolf Emil Otto, Dr. iur. Rechtsanwalt, Seestr. 332	12. 3. 1898	4. 3. 1970
Meier-Sigg Anna, Langgrütstr. 115, Zürich	27. 6. 1885	4. 3. 1970
Wunderli Ernst Heinrich, Biel BE	25. 11. 1886	6. 3. 1970
Sutz Johann Hermann, Schaffhausen	31. 7. 1900	9. 3. 1970
Biber Meta, Rheinau	19. 2. 1883	10. 3. 1970
Kull Martha, Plattenstr. 50	5. 4. 1900	10. 3. 1970
Boller Robert Ernst, Bern	25. 4. 1897	13. 3. 1970
Häusli-Oertli Anna Elise, Plattenstr. 62	16. 9. 1881	18. 3. 1970
Fischer-Balmer Johanna Luise, Plattenstr. 62	15. 8. 1893	20. 3. 1970
Steiner-Müller Luisa, Plattenstr. 62	4. 1. 1873	23. 3. 1970
Haab Edwin, alt Briefträger, Seehaldenweg 37	12. 12. 1882	23. 3. 1970
Pfändler-von Arx Anna Martha, Teienstr. 10	17. 4. 1883	24. 3. 1970
Rusterholz-Hörler Elise, Plattenstr. 62	25. 7. 1892	26. 3. 1970
Lehmann-Urfer Lina Hulda, Bahnhofstr. 39	23. 4. 1882	7. 4. 1970
Wunderli-Graf Alice, Hintermeisterhof 25, Zürich	10. 7. 1930	13. 4. 1970
Rusterholz Albert, Landwirt, Bünishoferstr.	10. 5. 1909	16. 4. 1970
Franck Gustav, Industrieller, Burg	20. 6. 1902	20. 4. 1970
Dohner-Baumberger Luise, Uetikon am See	28. 4. 1896	21. 4. 1970
Aeschbach-Kläsi Karolina, Seestr. 778	19. 12. 1898	2. 5. 1970
Wunderli-Neukomm Rosa, Nordstr. 348, Zürich	14. 3. 1886	15. 5. 1970
Vollenweider Max, Direktor, Pfannenstielstr. 30	22. 9. 1903	16. 5. 1970
Bänninger-Brunner Sophie, Feldgüetliweg 92	24. 7. 1881	17. 5. 1970
Knobel Heinrich, alt Vorarbeiter, Bergstr. 32	25. 4. 1893	17. 5. 1970
Leemann Edwin, Locarno	19. 7. 1911	18. 5. 1970
Saucy-Uhlmann Mathilde, Plattenstr. 48	18. 4. 1891	20. 5. 1970
Glarner Jacob, alt Weichenwärter, Rauchgässli 26	9. 8. 1885	21. 5. 1970
Schneider-Muntwyler Anna Aloisia, Im Dörfli 21	27. 8. 1912	21. 5. 1970
Brennwald Jakob, alt Fabrikarbeiter, Dörflistr. 21	19. 8. 1893	22. 5. 1970
Breiter Anna, Plattenstr. 62	11. 7. 1886	26. 5. 1970
Gattiker-Schönenberger Selina, Gordevio TI	24. 8. 1888	29. 5. 1970
Bürge Jakob Alois, Verlagsangestellter, Im Tobel 36	15. 5. 1911	6. 6. 1970
Gattiker Johann Heinrich, Uesslingen TG	22. 6. 1887	6. 6. 1970
Brupbacher Fritz, Landwirt, Hinterer Pfannenstiel	15. 7. 1920	7. 6. 1970
Pfaff-Amsler Maria, Seestr. 620	23. 11. 1888	15. 6. 1970
Boller Adolf, Ernastr. 18, Zürich	12. 8. 1897	15. 6. 1970
Bär-Schnegg Margaretha, Ottenbergstr. 7, Zürich	5. 5. 1905	21. 6. 1970



Statistisches über Meilen

	1. Januar	1967	1968	1969	1970
Einwohnerzahl von Meilen		9361	9558	9549	*9482
Anzahl Haushaltungen		2653	2707	2733	2845
Anzahl Stimmberechtigte		2487	2469	2462	**2550
Anzahl registrierte Ausländer		1211	1319	1344	1417
	Im Jahr	1966	1967	1968	1969
Zahl der Geburten		181	150	164	136
Zahl der Todesfälle		62	67	78	91
<hr/>					
Anzahl Schüler	Juli	1967	1968	1969	1970
Primarschule		811	807	848	881
Oberstufe der Volksschule:					
Sekundarschule		117	130	152	155
Realschule		112	117	107	112
Oberschule		23	13	12	17
Total Volksschüler		1063	1067	1119	1165
Kindergarten		250	270	265	283
<hr/>					
Lehrer	Schuljahr	67/68	68/69	69/70	70/71
Primarschule (inkl. Sonderklassen)		27	29	31	32
Oberstufe der Volksschule:					
Sekundarschule		7	7	7	7
Realschule		6	6	6	6
Oberschule		2	2	1	1
Total Volksschullehrer		42	44	45	46
Arbeitslehrerinnen		6	7	7	6
Kindergärtnerinnen		9	10	10	11
Hauswirtschaftslehrerinnen		2	2	2	3
Total amtierende Lehrkräfte		59	63	64	66
Lehrkräfte im Ruhestand		7	7	6	6
<hr/>					
Steuereinnahmen in Franken		1967	1968	1969	
Politisches Gemeindegut		3 007 989	3 732 715	4 430 866	
Schulgut		2 585 330	2 677 770	3 121 277	
Armengut		103 350	56 670	98 211	
Ref. Kirchengut		501 562	509 103	583 504	
Total ordentliche Steuern		6 198 231	6 976 258	8 233 858	
Handänderungssteuern		217 171	215 264	112 106	
Grundstückgewinnsteuern		689 321	2 102 544	800 792	
Total ausserordentliche Steuern		906 492	2 317 808	912 898	
Kath. Kirchengut		160 262	156 890	205 286	

* ab 1970 ohne Wochenaufenthalter und ohne Saisonarbeiter

** mit Frauen in Gemeindeangelegenheiten 5614

Ansätze der Gemeindesteuern in Prozenten	1967	1968	1969	1970
Politisches Gemeindegut	56	65	64½	64½
Armengut	2	1	1½	1½
Schulgut	52	50	50	50
	110	116	116	116
Reformiertes Kirchengut	13	12	12	12
Total	123	128	128	128
Katholisches Kirchengut	15	15	15	15

Neu erstellte Gebäude und Wohnungen	Jahr	Einfamilien- häuser	Mehrfamilien- häuser	Total neue Wohnungen	Wohnungs- bestand*
	1935	14	4	25	1261
	1940	5	—	5	1346
	1945	19	3	31	1478
	1950	28	4	49	1613
	1955	24	10	76	1914
	1960	38	14	135	2317
	1961	32	13	198	2501
	1962	9	19	132	2579
	1963	5	13	120	2689
	1964	12	4	54	2744
	1965	6	6	49	2793
	1966	6	4	32	2827
	1967	34	3	87	2907
	1968	6	28	240	3136
	1969	16	8	86	3220

* inbegriffen sind Änderungen durch Umbau, Abbruch und Brand

Aus der Amtstätigkeit des Notariates, Grundbuch- und Konkursamtes	1967	1968	1969
Handänderungen in Meilen	130	147	143
	Fr. 20 220 029	30 310 040	15 202 378
Hypothekarverkehr, Gesamtbetrag der Grundpfandrechte	Fr. 176 592 129	193 955 329	210 961 707
Neuerichtete Grundpfandrechte in Meilen	Fr. 18 285 893	20 215 000	29 301 632
Gelöschte Grundpfandrechte in Meilen	Fr. 8 381 337	2 851 800	12 295 254
Konkurse	2	5	10
Wechselproteste	13	17	10
Neu hinterlegte letztwillige Verfügungen	32	46	79
Bürgschaften, Eheverträge, Gesellschaftsverträge usw.	114	125	138
Amtliche Beglaubigungen	243	243	260

Lieber Heimatbuch-Leser,
ist Ihre Sammlung der Heimatbücher von Meilen vollständig?
Haben Sie irrtümlicherweise ein Bändchen ausgeliehen und
nicht zurückerhalten? Wussten Sie gar nicht, dass schon
1960 das erste Bändchen herausgegeben wurde? Möchten
Sie die ganze Reihe vervollständigen oder lieben Freunden
oder Verwandten ein gediegenes Geschenk überreichen?
Unser kleines Verzeichnis der Hauptthemen soll Ihnen dabei
behilflich sein. Jedes Bändchen enthält ausser den erwähn-
ten Themen eine kleine Chronik in Wort und Bild und weitere
wertvolle Angaben über das Leben in unserer Gemeinde.
Helfen Sie uns bitte, für das Heimatbuch auch in Ihrem Be-
kanntekreis zu werben. Beachten Sie die beiliegenden Be-
stellkarten. Wir danken Ihnen herzlich für Ihre wertvolle Mit-
arbeit.

Aus dem Inhalt der bisher erschienenen Bändchen:

- 1960: Lorenz Oken (Prof. Dr. D. Brinkmann)
Das Meilener Tobel (Dr. N. Pavoni)
Die Schlacht bei Meilen und die Letzi von Obermeilen
(Dr. P. Corrodi)
Erinnerungen an frühere Zeiten, Abschied vom alten Dorf-
schulhaus, Turnhalle Dorf, Meilener Dorffoffnung, Alkohol-
freies Gemeindehaus z. «Sternen», Hans Fischer (fis) 1909—
1958, Mis Feld, Glocken im Kirchturm.
- 1962: Die Gemeinde und ihre Aufgaben im Industriestaat
(Th. Kloter)
Werden und Wachsen unseres Dorfes (Dr. J. Widmer)
Kärtchen: Meilen um 1850 / Meilen 1961
Der Zürichsee in C. F. Meyers Leben und Dichtung (O. Frei)
Der «Bau» an der Kirchgasse (Dr. P. Corrodi)
Fasnacht z'Meile, Wandel und Beständigkeit der Meilener
Fastnachtsbräuche im 19. und 20. Jahrhundert, Landwirt-
schaftliche Ausstellung 1912, Jugenderinnerungen eines
90-Jährigen, Eugen Zeller, Die Einwohner der Gemeinde
Meilen, Volkszählung 1960.
- 1961: Helle und dunkle Welt (Rud. Hägni)
Der Maler Joh. Jak. Meier von Meilen (Dr. P. Corrodi)
Natur- und Landschaftsschutz in Meilen (Dr. h.c. J. J. Ess)
Aus den Anfängen der Strom- und Wasserversorgung
(A. Maag)
Heinrich Lang, Pfarrer (Pfr. Th. Marty)
Baustilkunde (Prof. Dr. L. Birchler)
Der Bildhauer H. J. Meyer (Hs. Kasser)
- 127 Bäuerliches Brotbacken, Zürichseegedichte.

- Mariafeld — Meilen (J. Wille) 1963:
 Erlebnisse um General Wille (P. Meier)
 General Wille und die Heimat (E. Schumacher)
 Erinnerungen eines jungen Meileners an den Ersten Weltkrieg, Zur Geologie der Molasse zwischen Zürichsee und Pfannenstiel, Walter Gessner, Rainer Maria Rilke als Gast in der «Unteren Mühle».
- Bünishofen (E. Pfenninger) 1964:
 Der Freitagskreis im Bünishof (Traugott Vogel)
 Der Rotrückenwürger in Meilen (W. Winter)
 Argo, Chronik des Männerchors Meilen, M. R. Geiser.
- 1000 Jahre Kirche Meilen 1965:
 Aus der Frühzeit der Kirche Meilen (E. Pfenninger)
 Die Sage vom Kirchenbau zu Meilen
 Der heilige Martin von Tours (A. Wirz)
 Die Kirche Meilen und das Stift Einsiedeln in ihren gegenseitigen Beziehungen (P. Rud. Henggeler)
 Meilen zur Zeit der Reformation (W. Weber)
 J. H. Gutmann. Kleine Chronik der Kirchgemeinde Meilen. Die Meilener Pfarrer der letzten 100 Jahre. Katholisches Leben in Meilen, Kunstgeschichtliches über die Meilener Kirchen, Vor 25 Jahren, Die Kirchgemeinde Meilen heute, Zum Andenken an Pfr. H. S. Kirchhofer, Aus der letzten Predigt von Pfr. J. Marty und von Pfr. H. S. Kirchhofer, Die Pfarrfrau und ihr Wirkungskreis, Humor — kommt auch bei Schwarzberockten vor.
- Meilen gestern und vorgestern (E. Pfenninger und W. Weber) 1966:
 Pfarrer R. Gwerb (E. Pfenninger)
 Mittwochgesellschaft (J. Guhl)
 Werner Hunziker (A. Streuli)
 1000-Jahr-Feier der Kirche Meilen (H. Peter)
 Zum Gedächtnis an Pfr. Benz, Letzte Predigt von Pfr. M. Benz.
- 100 Jahre Turnverein Meilen (Hs. Altorfer, A. Cattani, A. E. Karrer) 1967/68:
 Die Bauernhöfe zu Bünishofen (E. Pfenninger)
 Hungersnot und Teuerung vor 150 Jahren (A. Cattani)
 Gottfried Kunz (H. Gröger)
 Denkmalpflege (E. Pfenninger)
- 20 Jahre Parktheater Meilen (Dr. Ch. Wunderly) 1969/70:
 Entdeckungen zur Baugeschichte der Ref. Kirche im Nov. 68 (Dr. W. Drack)
 Die Erhardt von Meilen, eine Dorfschmiedendynastie (J. A. Meier)
 Aus der Geschichte der Bürgerkorporation Obermeilen, 75 Jahre Schützengesellschaft, Trudy Egender-Wintsch.